

**Das Turiner Grabtuch - Echtheitsdiskussion und  
Forschungsergebnisse im historischen Überblick**

**Diplomarbeit**

**zur Erlangung des Magistergrades an der  
Geisteswissenschaftlichen Fakultät  
der Universität Salzburg**

**eingereicht von**

**Arabella Martínez Miranda**

**Salzburg, im Dezember 2000**

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>VORWORT .....</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>4</b>
<b>3</b>	<b>ZUM EINSTIEG: WAS IST DAS TURINER GRABTUCH - EINE BESCHREIBUNG .....</b>	<b>6</b>
3.1	BRANDSCHÄDEN, WASSERFLECKEN, AUFGESETZTE FLICKEN, FALTEN .....	7
3.2	BILD- UND BLUTSPUREN .....	10
<b>4</b>	<b>DAS TURINER GRABTUCH IM BLICKPUNKT WISSENSCHAFTLICHER ANALYSEN.....</b>	<b>12</b>
4.1	1898 - DIE FOTOGRAFIE ALS BEGINN DER MODERNEN WISSENSCHAFTLICHEN ERFORSCHUNG.....	12
4.2	DAS URTEIL EINES (KATHOLISCHEN) HISTORIKERS - ULYSSE CHEVALIER .....	15
4.2.1	<i>Exkurs - die erste historisch verbürgte Ausstellung des TG .....</i>	<i>15</i>
4.3	DAS GRABTUCH IM BLICKPUNKT VON BIOLOGEN UND ÄRZTEN .....	21
4.4	GERICHTSMEDIZINISCHE UND KRIMINOLOGISCHE BEFUNDE .....	23
4.4.1	<i>Wunden im Kopfbereich .....</i>	<i>25</i>
4.4.2	<i>Spuren einer Geißelung .....</i>	<i>25</i>
4.4.3	<i>Die Handwunde .....</i>	<i>27</i>
4.4.4	<i>Die Fußwunde .....</i>	<i>28</i>
4.4.5	<i>Die Seitenwunde .....</i>	<i>29</i>
4.5	ERGEBNISSE DER PALYNOLOGIE (=POLLENKUNDE).....	32
4.6	DIE RADIOCARBONDATIERUNG - DIE ENDGÜLTIGE ENTLARVUNG DES TG ALS FÄLSCHUNG?.....	36
<b>5</b>	<b>THEORIEN ZUR ENTSTEHUNG DES ABBILDES AUF DEM TURINER GRABTUCH.....</b>	<b>45</b>
5.1	ALLGEMEINE BEMERKUNGEN .....	45
5.2	DAS TG - EIN GEMÄLDE? .....	50
5.3	CHEMISCHE VAPOROGRAPHIE UND DIE ENTDECKUNG DER DRITTEN DIMENSION IM TG.....	51
5.4	KONTAKTABDRUCK .....	54
5.5	DAS TG ALS SICH „ENTWICKELNDES“ BILD.....	55
5.6	ENTSTEHUNG DURCH VERSENGUNG.....	57
5.7	DIE THEORIE VOM „THERMONUKLEAREN STRAHLENBLITZ“ ODER : DAS TG ALS BEWEIS FÜR DIE AUFERSTEHUNG JESU.....	57
<b>6</b>	<b>ZUR GESCHICHTE DES TURINER GRABTUCHS VOR DEM 14. JAHRHUNDERT .....</b>	<b>62</b>
6.1	IAN WILSONS MANDYLION-THEORIE .....	63
6.2	ANDERE REKONSTRUKTIONSVERSUCHE.....	73
6.3	GRABTUCH UND EXEGESE - HISTORISCH-KRITISCHE UND FUNDAMENTALISTISCHE ÜBERLEGUNGEN ....	75
6.3.1	<i>Definition: historisch-kritische vs. fundamentalistische Bibelwissenschaft .....</i>	<i>75</i>
6.3.2	<i>Unterschiedliche Begräbnisszenarien in der Bibel.....</i>	<i>76</i>
6.3.3	<i>Eine besondere Theorie: Jesus überlebt seine Kreuzigung .....</i>	<i>82</i>
6.3.4	<i>Philologische Probleme der exegetischen Forschung.....</i>	<i>86</i>
6.4	DIE IKONOGRAPHENTHEORIE - DAS CHRISTUSBILD IN DER KUNST UND SEINE ROLLE IN DER ECHTHEITSDISKUSSION .....	88
<b>7</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG - DIE BEDEUTUNG DES TURINER GRABTUCHS FÜR WISSENSCHAFT UND KIRCHE.....</b>	<b>99</b>
<b>8</b>	<b>SCHLUßBEMERKUNG .....</b>	<b>101</b>
<b>9</b>	<b>ZEITTADEL .....</b>	<b>104</b>
<b>10</b>	<b>ANHANG .....</b>	<b>106</b>
<b>11</b>	<b>BIBLIOGRAPHIE .....</b>	<b>112</b>
<b>12</b>	<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....</b>	<b>121</b>

## **1 Vorwort**

An den Anfang dieser Arbeit möchte ich einige persönliche Bemerkungen stellen. Das Interesse für mittelalterliche Geschichte im allgemeinen und für die Kunst und Kultur jener Zeit im besonderen wurde bei mir bereits in früher Jugend geweckt und hat sich im Laufe meines Studiums am Institut für Geschichte - besonders sind hier auch die Seminare in Mittelalterlicher Geschichte, die ich bei Prof. Janotta, der Betreuerin dieser Diplomarbeit, besucht habe, zu erwähnen - noch vertieft, sodaß nun die Wahl des Themas meiner Diplomarbeit in logischer Konsequenz auch aus dem Bereich Mittelalter stammt. Doch auf das Turiner Grabtuch wurde ich eher zufällig durch eine Dokumentation im Fernsehen aufmerksam und mein Interesse an diesem so geheimnisumwitterten Gegenstand war rasch geweckt, obwohl ich zu Anfang nicht viel mehr über dieses Tuch wußte, als daß es angeblich das Leinentuch Jesu sei und aber andererseits doch ein Carbondatierungstest bewiesen haben soll, daß es aus dem Mittelalter stammte. Ich persönlich hatte mir zu dieser Zeit also noch kein Urteil über die Frage „echt oder gefälscht“ gebildet und versuchte nun so objektiv wie möglich an die ganze Sache heranzugehen. Wie schwierig das war, wird noch öfters im Laufe der Arbeit gezeigt werden. Trotzdem, oder gerade deswegen, behielt das Thema auch über die Zeit der Fertigstellung der Arbeit hinweg seine Faszination, von der ich hoffe, daß sie sich auch auf die Leser dieser Arbeit überträgt.

## 2 Einleitung

Warum gerade das Turiner Grabtuch<sup>1</sup> ? Es scheint, daß, so paradox das klingen mag, je mehr Details die Forschung über dieses Tuch veröffentlicht, desto mehr neue Fragen tauchen auf. Die Diskussionen über die Frage „echt oder gefälscht“ werden mit anhaltender Vehemenz geführt und es scheint sich keine Annäherung der „verfeindeten Lager“ abzuzeichnen. Als problematisch erweist sich bei diesem Thema nicht etwa ein zuwenig an Literatur, sondern aus der Fülle der vorhandenen das wirklich wichtige herauszufiltern. Außerdem erscheint es kaum so etwas wie eine objektive, unvoreingenommene Aufarbeitung dieser Thematik zu geben. Die Lager spalten sich in glühende Verfechter des TG einerseits und in erbitterte Kämpfer für die Entlarvung des TG als Fälschung andererseits. Für jedes Argument, daß die Vertreter der Fälschungshypothese zu Tage fördern, finden sich in den Reihen der Befürworter der Echtheit sofort „Freiwillige“, die nun alles daran setzen, dieses Argument zu widerlegen. Dasselbe gilt natürlich auch mit umgekehrten Vorzeichen; und bis zum heutigen Tag ist kein Ende der Diskussionen abzusehen.

Gerade 1998 - in diesem Jahr feierte die wissenschaftliche Erforschung des TG ihr 100-jähriges Jubiläum - wurden die Auseinandersetzungen erneut angeheizt, nicht zuletzt durch den Brand des Turiner Domes am 11. April 1997, bei dem das Tuch fast den Flammen zum Opfer gefallen wäre. Und es schien eine Weile so, als ob das wirklich der Fall gewesen wäre, da das Tuch plötzlich von der Bildfläche verschwunden war, und man auf vorsichtige Anfragen nur widersprüchliche Antworten bekam. In der Zwischenzeit wurde es aber der Öffentlichkeit bereits wieder „frisch renoviert“ in den Ausstellungen von 1998 und 2000 präsentiert, somit sollten solcherart Spekulationen eigentlich widerlegt sein.

Ich habe es mir in dieser Arbeit zur Aufgabe gemacht, einen Überblick über die wichtigsten der zur Zeit vorliegenden Forschungsergebnisse zu bringen und dabei so objektiv wie möglich vorzugehen. Aufgrund der schon zuvor erwähnten emotionalen Komponente, die dieses Thema offensichtlich besitzt, bitte ich darum, Nachsicht walten zu lassen, sollte mir das nicht immer geglückt sein. Wie im Titel ja bereits angedeutet, soll dieser Überblick aus der historischen Perspektive präsentiert werden. Und hier zeigt sich bereits eine bemerkenswerte Eigenschaft des TG: das interdisziplinäre Interesse, welches sonst kaum einem Forschungsobjekt beschieden ist. So positiv das für die wissenschaftliche Erforschung des TG ist, so schwierig macht es diese Tatsache für mich, all den verschiedenen

---

<sup>1</sup> Im folgenden wird der Einfachheit halber die Abkürzung TG für das Turiner Grabtuch verwendet (vgl. dazu auch Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Das Turiner Grabtuch und das Christusbild. Band I: Das Grabtuch. Forschungsberichte und Untersuchungen, Frankfurt am Main 1987).

Forschungsergebnissen in meiner Arbeit gerecht zu werden. Das heißt für mich als Historikerin, daß ich gewisse Ergebnisse z.B. der naturwissenschaftlichen Forschung entweder als gegeben hinnehmen muß, oder diese anhand von sekundären Quellen interpretieren und in dieser Arbeit präsentieren werde. Auch hat sich die geschichtswissenschaftliche Forschung im deutschsprachigen Bereich nur marginal mit dem Thema beschäftigt, im anglo-amerikanischen Raum jedoch findet sich eine Vielzahl an Publikationen zum TG (vgl. auch Bibliographie). Es mag auch als bezeichnend gelten, daß die Mehrzahl der Forschungszentren zum TG in den Vereinigten Staaten und nicht etwa in Italien oder im übrigen Europa angesiedelt ist.

Nicht zuletzt bietet auch das Internet eine Vielzahl an Materialien zum Thema, es stellt sich hier aber im besonderen Maße das Problem eines Überflusses an Information und es gilt das Wichtige und Seriöse von den unwissenschaftlichen Dingen zu unterscheiden. In der Bibliographie sind die umfangreichsten Web-Sites, die ich zum Thema gefunden habe, aufgeführt. Es wird jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, da das Internet ein ständig wachsender und sich verändernder „Informationspool“ ist und es mir unmöglich erscheint, hier als einzelne Person den Überblick zu bewahren.

In diesem Sinne hoffe ich, daß ich in meiner Arbeit diesem bereits von vielen hochrangigen Wissenschaftlern behandelten Thema gerecht werden kann und vielleicht den einen oder anderen neuen Blickwinkel erschließen kann.

### **3 Zum Einstieg: Was ist das Turiner Grabtuch - Eine Beschreibung**

Da eigentlich nur ein kleiner, wenn auch bedeutender, Ausschnitt aus dem Turiner Grabtuch, nämlich das Antlitz der dargestellten Person, der breiten Öffentlichkeit bekannt ist, erscheint es mir für das weitere Verständnis dieser Arbeit unumgänglich, eine Beschreibung des gesamten Grabtuches an den Beginn meiner Ausführungen zu stellen. Ich versuche aber in diesem Kapitel nicht allzu sehr ins Detail zu gehen, da auf diese in den folgenden Kapiteln natürlich noch eingegangen wird.

Beim Turiner Grabtuch (Abbildung 2) handelt es sich um ein Stück Leinwand von 4,36 m Länge und 1,10 m Breite inklusive eines später angenähten 7,5 cm breiten Streifens (in derselben Gewebestruktur und Fadenart wie das übrige TG) - wahrscheinlich um das Körperbild in die Mitte des Tuches zu rücken - in 1: 3 Körperbindung. „Das bedeutet: jeder auf dem Webstuhl längsgespannte Kettfaden überspringt drei querlaufende Schußfäden und verschwindet unter dem vierten“<sup>2</sup>. Durch diese Technik entsteht das charakteristische „Fischgrätmuster“ des Turiner Grabtuches. Dies mag vorerst als unbedeutendes Detail erscheinen, es wird sich aber im Verlauf der Arbeit noch als wichtiges Indiz in den Diskussionen um die Echtheit des Turiner Grabtuches erweisen. Außerdem soll an dieser Stelle gleich erwähnt werden, daß auch dieser so unbedeutend erscheinende angenähte Seitenstreifen als Indiz im „Echtheitsprozess“ zu werten ist. Er wird zwar meist nur beiläufig erwähnt, geht es aber nach Josef Dirnbeck, müsse man ihm größere Aufmerksamkeit schenken, als das bisher geschehen ist. Denn, „wenn es der Zweck des angenähten Streifens ist, das Bild in die Mitte zu rücken, bedeutet dies wiederum: Das Bild war zur Ausstellung gedacht, es sollte einen ästhetischen Anblick bieten, und man wollte das *ganze* Bild herzeigen“<sup>3</sup>. Es stelle sich nun aber die Frage, wer ihn angenäht habe. Ist dies bereits nach Christi Tod geschehen - angenommen das Tuch sei echt - oder wurde das Stück im Mittelalter angenäht? Wenn ersteres zutrifft, dann hieße das, daß das Tuch ja auch bereits in der Zeit nach Jesu Tod zur Ausstellung bestimmt war, darüber schweigen sich aber die Quellen aus, bzw. wird darauf noch genauer im Kapitel „Die Geschichte des TG vor dem 14. Jahrhundert“ eingegangen. Ist letzteres der Fall, dann muß man sich fragen, woher konnte man über 1000 Jahre später ein mit dem TG fast völlig identes Stück Stoff bekommen? Dirnbeck fragt hier ironisch: „Hatte Josef von Arimathäa dem Grabtuch schon fürsorglich einen solchen Streifen

---

<sup>2</sup> Herbst, Karl: Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus, Düsseldorf - Wien - New York - Moskau 1992, S. 48.

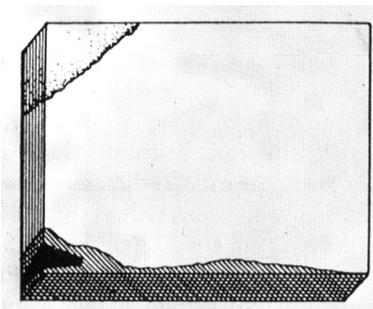
<sup>3</sup> Dirnbeck, Josef: Jesus und das Tuch. Die „Echtheit“ einer Fälschung, Wien-Klosterneuburg 1998, S. 131.

beigepackt und mit auf die Reise durch die Jahrhunderte mitgegeben?“<sup>4</sup> Es ist klar, in welche Richtung hier Dirnbecks Argumentation gehen soll, nämlich zu beweisen, daß dieses kleine, bisher vernachlässigte Stückchen Stoff etwas mehr Beachtung verdient hätte in den sonst so „detailversessenen“ Diskussionen rund um die Echtheit des TG.

Jedoch nun zurück zur allgemeinen Beschreibung. Bei erstmaliger Betrachtung des Grabtuches fallen zuerst die zahlreichen Beschädigungen des Materials auf. „Die Leinwand ist infolge des hohen Alters vergilbt, aber noch verhältnismäßig gut erhalten“<sup>5</sup>. Auch Wilson stellt fest, daß „in den Gebieten, die von den Zerstörungen der Geschichte unberührt geblieben waren, [...] es in bemerkenswert gutem Zustand [war]. Selbst unter einem Vergrößerungsglas betrachtet, zeigten die Fasern keine Spuren des Verfalls“<sup>6</sup>. Grob gesagt kann man zwei Arten von Spuren erkennen<sup>7</sup>:

### **3.1 Brandschäden, Wasserflecken, aufgesetzte Flicker, Falten**

Am augenfälligsten sind wohl zwei der Länge nach verlaufende dunkle Streifen, die an mehreren Stellen von diversen Flecken und Flicker unterbrochen werden. Auf Abbildung 3 ist dies deutlich zu erkennen. Dabei handelt es sich um Spuren eines Brandes im Jahre 1532. „Das Tuch lag damals in einem silbernen Schrein [...]. Aus der Symmetrie der Schäden ist zu ersehen, wie das Tuch gefaltet war: zweimal, also in vier Schichten, der Länge nach und in zwölf Schichten der Breite nach, zusammen also in 48 Schichten. [siehe Abb. 1; Anm.d. Verf.] An einer Ecke war der Silberschrein bereits so erhitzt, daß an dieser Stelle das Tuch durch alle Schichten versengt und etwa dreieckige Löcher durchgebrannt wurden, die später mit Leinenstücken überdeckt wurden“<sup>8</sup>.



**Abb.1:** zeigt die Faltung des Tuches.

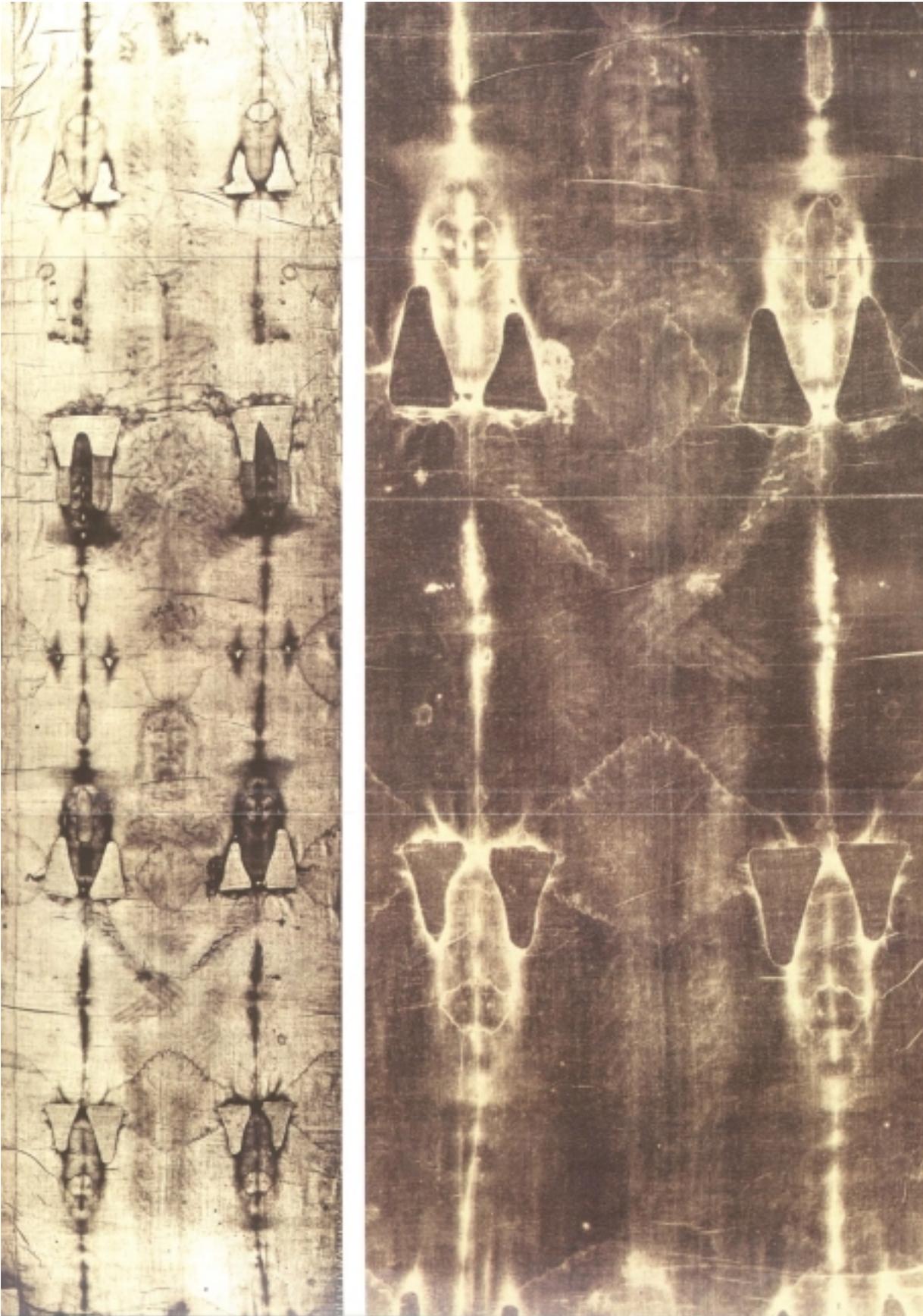
<sup>4</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 132.

<sup>5</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 19.

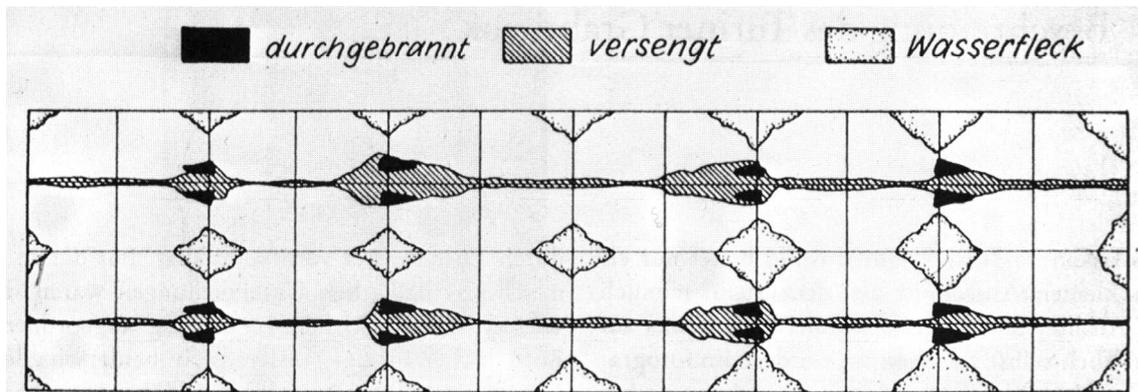
<sup>6</sup> Wilson, Ian: Eine Spur von Jesus. Herkunft und Echtheit des Turiner Grabtuchs, Freiburg-Basel-Wien 1980, S. 20.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 19 f.

<sup>8</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S.19.



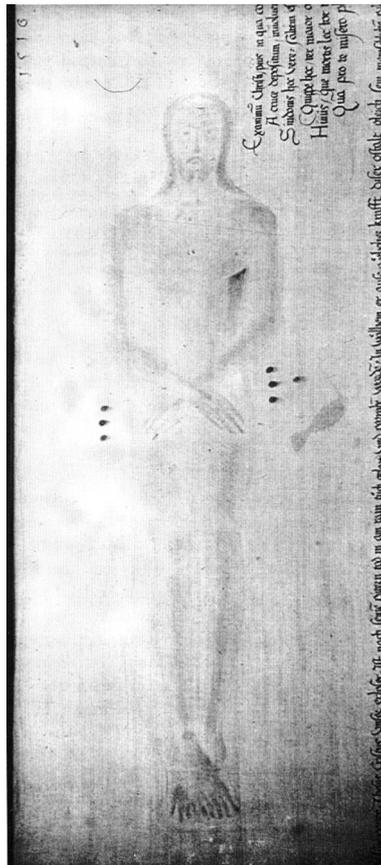
**Abb. 2:** Links die Gesamtansicht des Tuches (Vorder- und Rückseite), rechts die Vorderseite im Fotonegativ.



**Abb. 3:** gibt die schematische Darstellung der Brandschäden und die Faltung am offenen Tuch wieder.

Außerdem kann man entlang der Mitte und an den Rändern rhombusförmige Flecken erkennen, welche durch Löschwasser verursacht wurden. „Einige kleine, regelmäßig angeordnete Brandlöcher auf der Vorderansicht beiderseits der Hände, auf dem Rückenbild in Höhe der Oberschenkel, sind älter“<sup>9</sup>.

Sie können bereits vor 1516 nachgewiesen werden, wie auf Abbildung 4 ersichtlich wird:



**Abb. 4:** Kopie des TG, wahrscheinlich von Albrecht Dürer.

<sup>9</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 19.

Es handelt sich hierbei um die älteste und zugleich berühmteste Kopie des TG, die Albrecht Dürer zugeschrieben wird. Es lassen sich außerdem an verschiedenen Stellen des Tuches dunkle Linien erkennen. Diese rühren von der obengenannten Faltung des Tuches her. Diese Tatsachen werden in der Diskussion um die Echtheit des TG noch von Bedeutung für die „Beweisführung“ sein.

### **3.2 Bild- und Blutspuren**

Zentrales Element des TG ist das Abbild eines männlichen Körpers in seiner ganzen Länge. Man kann das Bild eines bärtigen, nackten Mannes erkennen, und zwar in Vorder- und Rückenansicht. „Jedem, der nicht vorher eine Fotografie des Grabtuches gesehen hat, könnten die beiden Gestalten nur äußerst merkwürdig erscheinen, bis man versteht, in welcher Weise das Bild wohl geformt worden ist: daß der Körper zuerst auf das eine Ende des Tuches gelegt wurde und der Rest des Tuches dann über den Kopf bis zu den Füßen darübergeschlagen wurde“<sup>10</sup>. Auch hat man versucht, das Alter jenes Mannes zu schätzen: laut Wilson ist es unwahrscheinlich „- nach der Haar- und Bartentwicklung und der allgemeinen Körperbeschaffenheit zu urteilen - [...], daß er jünger als dreißig oder älter als fünfundvierzig Jahre war“<sup>11</sup>. Oswald Scheuermann fügt relativierend ein, daß „die Größenangaben [...] in der Regel zwischen 1,75 m und 1,81 m [schwanken], in Zusammenhang mit Messungen von Monsignore Ricci, Rom, wurde sogar 1,62 m genannt. Neueste Forschungen erbrachten eine Größenangabe von 1,76-1,78 m, ein Alter von etwa 30-35 Jahren und ein Gewicht von etwa 76-78 kg“<sup>12</sup>. Bemerkenswert ist, daß dieser Abdruck, den Ian Wilson gleichsam „wie ein auf das Tuch geworfener Schatten“<sup>13</sup> charakterisiert, erst in einem Betrachtungsabstand von etwa zwei Metern deutlich zu erkennen ist. Steht man knapp davor, ist es ein verschwommenes Bild ohne klare Umrisse. Wilson dazu weiter: „Die Farbe des Abdrucks kann am besten als pure, monochrome Sepia bezeichnet werden, und je näher man ihn zu erforschen versucht, desto mehr schwindet er wie Dunst dahin“<sup>14</sup>.

---

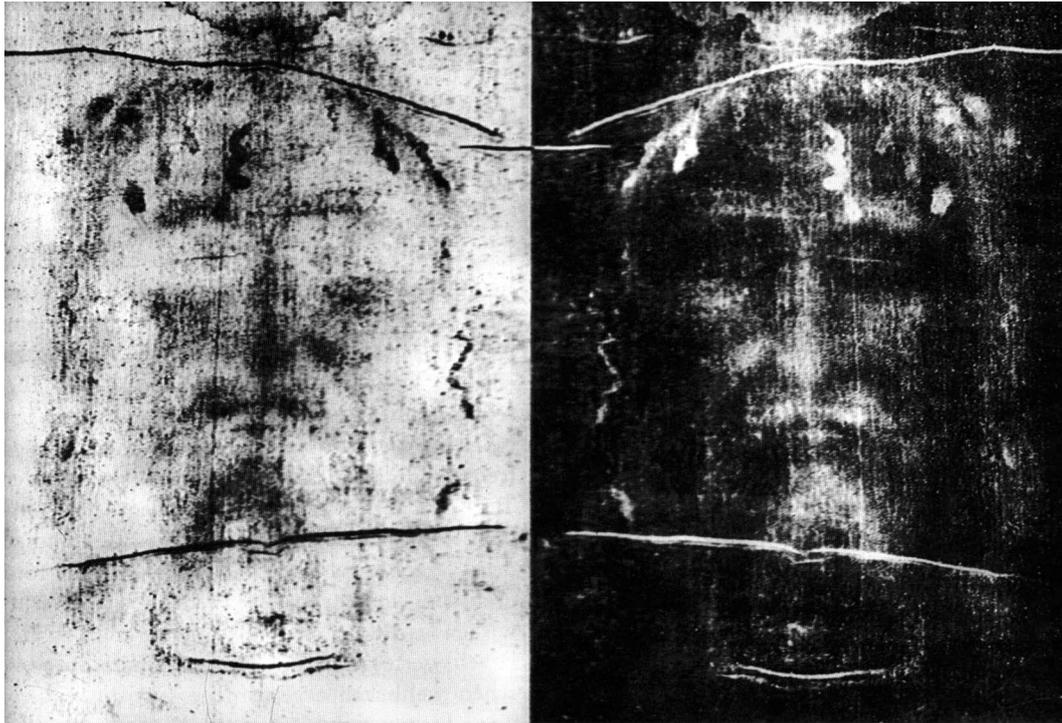
<sup>10</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 20.

<sup>11</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 40.

<sup>12</sup> Scheuermann, Oswald: Das Tuch. Neueste Forschungsergebnisse zum Turiner Grabtuch, Regensburg-Linz-Wien 1982, S. 95.

<sup>13</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 20.

<sup>14</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 20.



**Abb. 5:** Links das Antlitz des TG in der Positivansicht, rechts das Fotonegativ (die Kontraste sind verstärkt).

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß das Bild auf dem TG offensichtlich Negativcharakter hat, d.h. „das [...] bekanntgewordene Turiner Christusbild erscheint erst nach Umkehrung der Hell-Dunkel-Werte im fotografischen Negativ“<sup>15</sup>, wie Abbildung 5 deutlich macht.

„Auf dem Tuch selbst wirkt das Bild befremdlich“<sup>16</sup>, meinen Bulst und Pfeiffer. Herbst attestiert dem Bildnis gar eine „gespenstische Wirkung“<sup>17</sup>. Es wird im Laufe der Arbeit noch genauer auf diesen Negativeffekt eingegangen, da dieser ein zentraler Bestandteil der Echtheitsdiskussion war und ist.

Außerdem lassen sich an zahlreichen Stellen des TG Blutspuren erkennen, besonders an der Stirn, am Hinterkopf, auf der Brust (diese weist eine Wunde auf der rechten Seite auf), an den Hand- und Fußgelenken. Bulst hält fest, daß sich diese in folgender Weise vom Körperbild unterscheiden: „Im Farbton sind sie kräftiger und tendieren zu Karmesinrot bzw. zu rötlichem Braun. Sie haben scharfe Umrisse. Und sie haben nicht, wie das Körperbild, Negativcharakter“<sup>18</sup>. Genaueres dazu in den Kapiteln „Theorien zur Entstehung des Abbildes auf dem TG“ und „Gerichtsmedizinische und kriminologische Befunde“.

<sup>15</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 19.

<sup>16</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 19.

<sup>17</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 39.

<sup>18</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 20.

## **4 Das Turiner Grabtuch im Blickpunkt wissenschaftlicher Analysen**

In diesem Kapitel sollen die wichtigsten Erkenntnisse, welche die moderne Wissenschaft im 20. Jahrhundert über das TG hervorgebracht hat, vorgestellt werden. Meine Intention war, dabei so objektiv wie möglich vorzugehen und daher die Forschungsergebnisse unabhängig von der Echtheitsdebatte zu präsentieren. Es stellte sich jedoch im Laufe meiner Nachforschungen heraus, daß dies ein praktisch unmögliches Unterfangen ist. Alle über das TG gewonnenen Erkenntnisse sind unauflöslich mit der Fragestellung „Wahrheit oder Betrug“ verbunden. So wird quasi mit einer vorgefertigten Einstellung an das Tuch herangegangen, man ist entweder überzeugt davon, daß es sich um eine Fälschung handelt und versucht dies nun mit allen Möglichkeiten der Forschung zu beweisen, oder, als Verfechter der Echtheitstheorie, bemüht man ebenfalls die Wissenschaft, um seine eigene Überzeugung zu untermauern.

Deshalb sieht der Aufbau der nächsten Kapiteln folgendermaßen aus: versucht wird, einerseits einen chronologischen Überblick über die Forschungslage zu geben, und andererseits die Ergebnisse der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen im einzelnen zu präsentieren, wobei der Bezug zur Echtheitsdiskussion immer direkt im jeweiligen Kapitel hergestellt wird, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden. Ich möchte in diesem Zusammenhang aber noch einmal darauf hinweisen, daß dieses Thema eine völlig objektive Behandlung kaum zuläßt und deshalb eine gewisse Einseitigkeit der Darstellungsweise in einzelnen Kapiteln auftreten kann.

### **4.1 1898 - Die Fotografie als Beginn der modernen wissenschaftlichen Erforschung**

Das obige Datum ist nicht zufällig gewählt worden, es markiert den eigentlichen Beginn der Erforschung des TG mit den Mitteln der modernen Wissenschaft. Den Anfang machte dabei die damals noch junge Technik der Fotografie.

Natürlich gab es auch davor schon Auseinandersetzungen über die Echtheit des TG, aber diese waren hauptsächlich auf theologische Streitigkeiten im 14. Jahrhundert begrenzt, die Neuerung besteht jetzt in der Miteinbeziehung verschiedener (Natur-) wissenschaftlicher Disziplinen in die Echtheitsdiskussion. Außerdem wurde die Diskussion bis zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich anhand von Dokumenten *über* das TG geführt, anstatt zu versuchen, den Wahrheitsgehalt verschiedener Theorien *am Objekt selbst* zu prüfen. Das lag natürlich

auch daran, daß es sich beim TG nicht bloß um irgendeinen Gegenstand handelte, sondern um eine der bedeutendsten Reliquien der Christenheit. Als solche war sie nur einem begrenzten Personenkreis und diesem auch nur zu besonderen Anlässen zugänglich, aber natürlich nur zum Zwecke der religiösen Andacht (Erbauung) und nicht, um etwaige wissenschaftliche Untersuchungen zu machen. Dies sollte sich von nun an grundlegend ändern.

Im Jahre 1898 wurde das Tuch „im Zusammenhang mit den Turiner Feierlichkeiten anlässlich des fünfzigsten Jahrestages des Statuto, der italienischen Verfassung“<sup>19</sup> ausgestellt. Im Rahmen dieser Ausstellung sollte das Tuch auch erstmals fotografiert werden, und zwar vom Juristen Secondo Pia, dem Bürgermeister von Asti. Er war kein Berufsfotograf, hatte jedoch als Amateurfotograf schon einige Preise gewonnen. Obwohl er während der acht Tage dauernden Ausstellung mehrere Versuche machte, gelangen ihm nur die letzten Aufnahmen am 28. Mai 1898. Was dann geschah ist von historischer Bedeutung für die weitere Geschichte des TG: „als Secondo Pia die Platte aus dem Entwicklerbad nahm, erblickte er auf der Platte, auf der normalerweise ein „Negativ“ erscheint, ein positives Bild des auf dem Tuch abgebildeten Leichnams, d.h., er sah das Turiner Christusbild in natürlichen Helligkeitswerten. Das Bild auf dem Tuch selbst mußte also Negativcharakter haben. [...] Die fotografische Umkehrung ergibt dann ein natürlich wirkendes Bild“<sup>20</sup>. Wilson beschreibt diesen Moment folgendermaßen: „Er hatte ein wirkliches Foto entdeckt, das bisher in dem Tuch verborgen war, bis es durch die Kamera enthüllt werden konnte“<sup>21</sup>. Diese Tatsache läßt sich auf Abbildung 5 besonders gut erkennen.

Daß diese Enthüllung nicht ohne Wirkung auf seine Zeitgenossen blieb, steht außer Frage, „tagelang drängten sich Herzöge und Bischöfe, Herzoginnen und Prinzessinnen in Pias Studio, um die Platte mit dem Negativ anzuschauen, die in einem abgedunkelten Raum von rückwärts beleuchtet wurde“<sup>22</sup>. Was das Ende der Auseinandersetzungen hätte sein können, war vielmehr deren (Neu-)Anfang. „Im Anschluß an Pias Entdeckung begannen die wissenschaftlichen Diskussionen um das Tuch. Hatten sich alle Argumente bis dahin nur auf gemalte Kopien oder Berichte von Augenzeugen stützen können, so war es jetzt möglich, das Bildnis tausendfach zu vervielfältigen und jedem zugänglich zu machen“<sup>23</sup>. Außerdem ließen sich nun dank Verstärkung der Kontraste auf der Fotografie viele zuvor unbekannte Einzelheiten erkennen. Scheinbar nur Details, sind sie doch von wesentlicher Bedeutung in

---

<sup>19</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 28.

<sup>20</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 21.

<sup>21</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 30.

<sup>22</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 30.

<sup>23</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott. Die Wahrheit über das „Turiner Grabtuch“, München 1992, S. 22.

der wissenschaftlichen Analyse des Tuches. Trotzdem muß festgehalten werden, daß auf dieser Aufnahme nicht *alle* wichtigen Einzelheiten zu erkennen sind; handelt es sich doch um keine Detailaufnahmen, sondern um ein Abbild des gesamten über 4m langen Tuches.

Natürlich meldeten sich auch Kritiker an Secondo Pias Aufnahmen zu Wort und warfen ihm Betrug und Verfälschung der Negative vor. „Da das Tuch unmittelbar nach der Ausstellung wieder in seinem silbernen Schrein verschlossen und versiegelt wurde, hatte er keine Möglichkeit, solche gehässigen Vorwürfe zu widerlegen“<sup>24</sup>. So blieb lediglich ein Foto als Forschungsobjekt und noch dazu eines, welches nicht unumstritten war. „Erst als das Tuch 1931 erneut fotografiert wurde, konnte der fünfundsiebzigjährige Pia rehabilitiert werden“<sup>25</sup>.

Wie festgestellt wurde, waren Secondo Pias Aufnahmen zwar von historischer Bedeutung, jedoch zu ungenau für weiterführende wissenschaftliche Analysen. Deshalb wurde das TG 1931 während einer 20-tägigen Ausstellung, die anlässlich der Hochzeit von Prinz Umberto stattfand, noch einmal fotografiert. „Diesmal war man sich von vornherein über die Bedeutung der Maßnahmen im klaren. Darum wurde ein führender Berufsfotograf dazu berufen, Giuseppe Enrie“<sup>26</sup>. Da man nun sichergehen wollte, daß alle Aufnahmen mit „legalen“ Mitteln gemacht würden und auch um eventuellen Kritikern gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen, wurden die Aufnahmen „unter notarieller Kontrolle und in Gegenwart von etwa hundert Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern gemacht“<sup>27</sup>, darunter befand sich auch Secondo Pia.

Die Technik der Fotografie hatte seit 1898 enorme Fortschritte gemacht, außerdem wurde es Enrie ermöglicht, das TG ohne die störende Reflexionen erzeugende Glasbedeckung zu fotografieren. „Insgesamt machte er ein Dutzend Aufnahmen: vier von dem ganzen Grabtuch; das Grabtuch in drei Abschnitten; eine Ganzaufnahme des Rückens; das Gesicht und den Brustkorb; das Gesicht in Zweidrittel der natürlichen Größe des Originals, und eine direkte siebenfache Vergrößerung der Nagelwunde im linken Handgelenk. Sie sind alle von höchster Qualität, und mit Ausnahme der jüngsten Farbaufnahmen bleiben sie die genauesten, die bis heute gemacht worden sind“<sup>28</sup>. Und für lange Zeit bilden diese nun die Grundlage für weitere Forschungen am TG. Erst am 16. Juni 1969 wurde das Tuch wieder fotografiert, und zwar von Giovanni Battista Judica-Cordiglia, dem Sohn des Professors für Gerichtsmedizin, von

---

<sup>24</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 22.

<sup>25</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 22.

<sup>26</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 23.

<sup>27</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 23.

<sup>28</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 32.

welchem später noch die Rede sein wird. Die ersten Farbaufnahmen wurden am 4. Oktober 1973 gemacht.

## **4.2 Das Urteil eines (katholischen) Historikers - Ulysse Chevalier**

Der französische Historiker, katholische Priester und Kanoniker, Ulysse Chevalier, nahm die Ausstellung des TG im Jahre 1898 zum Anlaß und veröffentlichte eine umfangreiche Schrift<sup>29</sup> zum TG. „Auf Grund einer Fülle von Dokumenten, die teils von ihm selbst, teils von anderen Gelehrten im Vatikanischen Archiv aufgefunden wurden, war er imstande, die Geschichte des Linnens und seiner Verehrung von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Gegenwart so gut wie lückenlos aufzuhellen“<sup>30</sup>. Anhand dieser Quellen fiel sein Urteil eindeutig aus: „Das Grabtuch ist ohne Zweifel eine Fälschung und wurde um 1350 von einem Künstler gemalt!“<sup>31</sup> In einem 64-seitigen Anhang zu seinem Werk präsentierte er seinen Lesern die von ihm entdeckten Dokumente, wobei das wichtigste und zugleich älteste unter ihnen ( von 1389) das Schreiben des Bischofs von Troyes, Pierre d´Arcis, an den Gegenpapst Clemens VII. in Avignon darstellte (der Wortlaut des Dokumentes findet sich im Anhang dieser Arbeit). Zum besseren Verständnis der nun folgenden Ausführungen ist es nötig, an diesem Punkt einige Informationen über die Geschichte des TG im 14. Jahrhundert vorwegzunehmen (genauer zur rekonstruierten Geschichte des TG - wenn man denn annimmt, daß es echt ist - noch im Kapitel „Zur Geschichte des TG vor dem 14.Jahrhundert“).

### **4.2.1 Exkurs - die erste historisch verbürgte Ausstellung des TG**

Der erste historisch dokumentierte Besitzer des TG war der französische Adelige Geoffroy de Charny. Dieser erhielt im Juni 1353 von König Johann dem Guten eine Rente von „120 livres, die bald auf 180 livres erhöht wurde (= 97,2kg Gold)“<sup>32</sup> für die Gründung einer Stiftskirche in Lirey bei Troyes. Am 28. Mai 1356 fand die Einweihung der Stiftskirche statt und er erntete dafür auch das Lob des Bischofs von Troyes, Henri de Poitiers. Wie das Grabtuch in seine

---

<sup>29</sup> Chevalier, Ulysse: Étude Critique sur l´Origine du Saint Suaire de Lirey - Chambéry - Turin, Paris 1900.

<sup>30</sup> Blinzler, Josef: Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettal 1952, S.11.

<sup>31</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 24.

<sup>32</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 142.

Hände kam, darüber gibt es verschiedene Theorien, auf die im Kapitel „Zur Geschichte des TG vor dem 14.Jahrhundert“ noch ausführlich eingegangen wird.

Zuerst möchte ich noch kurz auf das Problem der Schreibung des Namens hinweisen. Wie in vielen Sprachen gab es auch im mittelalterlichen Französisch nur wenig Regeln, was die Schreibung betraf. Die hier benutzte Form ist die am häufigsten verwendete und wurde von Ian Wilson übernommen. Nicht alle der von mir in dieser Arbeit präsentierten Autoren verwenden jedoch diese Schreibweise, Bulst z.B. benutzt die deutsche Form Gottfried. In Originalzitatzen aus der Literatur wird daher natürlich die vom Autor gewählte Form wiedergegeben; dies sei nur gesagt, um etwaige Unklarheiten zu vermeiden. Um die hier vorliegende Schwierigkeit noch zu verdeutlichen seien kurz einige sehr unterschiedliche Schreibweisen des Namens vorgestellt: „in der „Continuation de la chronique de Richard Lescot“ wird auf Geoffroy de Charny verwiesen als auf „Joffrois de Charny“ und „Geffroy de Charny“ und „Geffroy de Charny“; im „Livre Messire Geoffroy de Charny“ schließlich heißt er ‚Gyeffroy de Charny‘“<sup>33</sup>. Dieses Problem der unterschiedlichen Schreibweise wird später in Wilsons versuchter Rekonstruktion der Geschichte des TG vor dem 14. JH noch einmal zur Sprache kommen.

Nun aber zurück zum eigentlichen Thema dieses Exkurses. Es „scheint eine Wolke des Geheimnisses darüber zu hängen, wie Geoffroy das Grabtuch erwarb“<sup>34</sup>, da er außerdem „zu keiner Zeit seines Lebens öffentlich verkündet [...] [hatte], daß er das Grabtuch besaß“<sup>35</sup>. Sein Sohn, Geoffroy II. soll angeblich gesagt haben, daß sein Vater das TG als „Geschenk“ vom König persönlich erhalten haben soll. Bulst stimmt dieser Theorie auch zu, zumal Margareta, die Letzte der Charnys, erwähnt habe, „ihr Großvater, der Kirchengründer, habe es „*par feu*“ erhalten [...]; das heißt im mittelalterlichen Französisch: „Als Lehnsgabe“ (vom lateinischen *foedum*)“<sup>36</sup>. Wilson hält dem jedoch entgegen, daß „kein einziges zeitgenössisches Dokument [...] darauf schließen“<sup>37</sup> lasse. Es bleibt also - zumindest vorläufig - im dunkeln, *woher* Geoffroy de Charny das TG bekommen hat; es gilt aber als gesichert, *daß* er es besessen hat. Es blieb ihm jedoch versagt, selbst die Ausstellung des TG zu erleben, denn er starb als „*porte-oriflamme* [...] - Träger der französischen königlichen Schlachtstandarte“<sup>38</sup> am 19. September in der Schlacht gegen die Engländer in Poitiers. Daher übernahm seine Witwe, Jeanne de Vergy, die Organisation der Ausstellung des TG. „Um die kostspielige Stiftskirche

---

<sup>33</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 216.

<sup>34</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 217.

<sup>35</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 286.

<sup>36</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 143.

<sup>37</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 217.

<sup>38</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 286.

zu unterhalten, entschließt sich Jeanne de Vergy, Geoffroys Absichten auszuführen, indem sie erste öffentliche Ausstellungen abhält - zu finanziellem Gewinn<sup>39</sup>. So fand also mit großer Wahrscheinlichkeit im Jahre 1357 die erste bekannte Ausstellung des TG statt.

Anlässlich dieser Ausstellungen, die große Massen von Pilgern anzogen, wurde auch ein Gedächtnis-Medaillon als Pilgerandenken geschlagen.



**Abb. 6:** Das Pilgermedaillon von 1357.

Dieses ist insofern für die Diskussion von Bedeutung, als es neben der Darstellung des von zwei Mönchen hochgehaltenen Grabtuches auch zwei Wappen zeigt. „Das Wappen zur Linken ist fraglos von Geoffroy de Charny, das genau Froissarts Beschreibung „...drei kleine Wappenschilde auf rotem Grund“ entspricht. Das Wappen zur Rechten ist das von Geoffroys zweiter Frau, Jeanne de Vergy<sup>40</sup>. Hier sei als kleine Nebenbemerkung eingeschoben, daß Bulst bei seinen Ausführungen zu diesem Thema ein Fehler unterlaufen ist, wenn er sagt: „Das in Blei gegossene Andenken ist durch die Wappen Gottfrieds (II.) und seiner Gemahlin Jeanne de Vergy sicher datiert“<sup>41</sup>. Jeanne de Vergy war nämlich die Frau Geoffroys I. , aber die *Mutter* Geoffroys (=Gottfrieds) II. . Es mag sich zwar hier nur um ein Detail handeln, zumal ja auch im Wappen kein Unterschied zwischen Vater und Sohn besteht, trotzdem erscheint es mir nicht unwichtig, dies zu erwähnen, gerade da die gesamte Diskussion um das TG oftmals um scheinbar bedeutungslose Kleinigkeiten geführt wird.

Worin besteht aber nun die Bedeutung dieses Medaillons für die Diskussion um das TG? Einerseits handelt es sich hier um die älteste bekannte Darstellung des Grabtuches in seiner vollen Länge, doch „der wirklich interessante Punkt dabei ist die Aufnahme des Wappens von

<sup>39</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 287.

<sup>40</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 219.

<sup>41</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 144.

Jeanne de Vergy. Es läßt die Möglichkeit zu, daß die Ausstellungen nicht zu Geoffroys Lebzeiten stattgefunden haben, sondern auf Anordnung seiner Witwe nach seinem Tode durchgeführt wurden, d.h. irgendwann zwischen 1357 und dem Tod von Bischof Henri de Poitiers 1370<sup>42</sup>. Diese Tatsache wird vor allem von Ian Wilson betont, da sie seine Theorie von Geoffroys I. Geheimhaltung über den Besitz des TG untermauern würde.

Jedenfalls war die Ausstellung ein großer Erfolg, auch in finanzieller Hinsicht, doch „was Jeanne de Vergy nicht vorhersehen konnte, war der schwere Schock, den seine Enthüllung verursachte, und der schiere Unglaube, daß eine solche Reliquie von so unerklärlich bescheidener Seite an den Tag gebracht würde. [...] Wäre es ein angeblicher Nagel von der Kreuzigung gewesen, ein Arm Johannes des Täufers oder ein Finger des hl. Thomas, wären kaum Fragen aufgekomen. Reliquien wie diese gehörten zum täglichen Leben. Schon ihre Anonymität machten sie plausibel und annehmbar. Aber das Grabtuch war etwas anderes. Ein über vier Meter langes Linnen, mit dem Blut Christi befleckt und mit dem Bild der Rückseite und Vorderseite seines gekreuzigten Leibes - nein, es war unglaublich!“<sup>43</sup> Es wurde, von Seiten des Bischofs von Troyes, Henri de Poitiers, angezweifelt, daß eine solch bedeutende Reliquie in die Hände einer relativ einfachen Familie gelangt war, bzw. daß es sich auch wirklich um das echte Grabtuch handelte. Da weder Jeanne de Vergy noch ihre Familie „entweder nicht in der Lage oder nicht willens waren, Aufklärung darüber zu geben, wie sie zu dem Tuch gekommen waren [...]“<sup>44</sup>, mußte der Eindruck entstehen, sie schwiegen wohl aus Schuldbewußtsein. Auch war bald ein Künstler gefunden, der bestätigte, daß dieses Grabtuch „ein Werk menschlicher Geschicklichkeit und nicht wunderbar bewirkt oder verliehen ist“<sup>45</sup>. Dies genügte, um Henri de Poitiers dazu zu bewegen, die Ausstellungen beenden zu lassen. Das Grabtuch wurde weggeräumt und in der Burg der Charny in Montfort für die nächsten 32 Jahre verwahrt. Zwei nicht unwichtige Details seien hier am Rande erwähnt: Jeanne de Vergy verheiratete sich in der Folge mit Aymon de Genève, dem Onkel des späteren Clemens VII., jenes Papstes, der in der Diskussion um das TG noch eine wichtige Rolle spielen wird. Ihr Sohn, Geoffroy II. heiratete Margareta de Poitiers, die Nichte eben jenes Henri de Poitiers, der die Ausstellung 1357 beenden ließ. Es steht zu vermuten, „daß Jeanne mit einer solchen ehelichen Verbindung sowohl alte Wunden zu heilen als auch ihren Sohn mit den nützlichen Verbindungen einer hoch-bischöflichen Familie zu versehen gedachte“<sup>46</sup>.

---

<sup>42</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 219.

<sup>43</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 228.

<sup>44</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 229.

<sup>45</sup> Memorandum von Pierre d'Arcis, Bischof von Troyes, an Papst Clemens VII. in Avignon (Geschrieben im Spätjahr 1389), zit. nach: Wilson, Ian: a.a.O., S. 296.

<sup>46</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 232.

Nun kommen wir aber zu dem bereits mehrmals erwähnten Memorandum von 1389, welches Ulysse Chevalier veranlaßte, das TG als eine Fälschung entlarvt zu sehen. In diesem Jahr nämlich fand die nächste öffentliche Ausstellung des TG statt, diesmal organisiert von Geoffroy II., dem Sohn Jeanne de Vergys und Geoffroys I. Der jetzt amtierende Papst, Clemens VII. war, wie bereits erwähnt, ein Verwandter, deshalb war es ein leichtes für Geoffroy von diesem eine Genehmigung für die Ausstellung des TG zu erhalten. Durch diese direkte Einholung der Erlaubnis beim Papst, bzw. bei dessen Nuntius, Kardinal de Thury, fühlte sich aber der eigentlich zuständige Bischof, Pierre d' Arcis, übergangen und legte zu Beginn der Ausstellungen im April 1389 Protest dagegen ein. Es erregte ebenfalls seinen Unmut, daß die ganze Sache nach einer vorherigen Absprache zwischen dem Papst und Geoffroy II. aussah, um mögliche Kontroversen wie bei der ersten Ausstellung zu vermeiden. Man einigte sich nämlich darauf, in der Öffentlichkeit nur von einer „Darstellung“ des Grabtuches und nicht mehr von dem *echten* Grabtuch zu sprechen. „In dieser Weise war es in de Thurys Autorisation beschrieben worden, die Geoffroy als seine Berechtigung zur Durchführung der Ausstellungen vorlegte [...]“<sup>47</sup>. Für d' Arcis lag es jedoch klar auf der Hand, daß das Tuch „nichtsdestoweniger privat als solches ausgegeben und ausposaunt [wird], und so wird es von vielen geglaubt, um so mehr, weil wie oben angegeben, bei der früheren Gelegenheit erklärt wurde, es sei das wahre Grabtuch Christi [...]“<sup>48</sup>. Besonders die pompöse Art und Weise wie das Grabtuch den frommen Pilgermassen präsentiert wurde, erregte seinen Unmut, ließ sie doch keinen Zweifel daran, daß die de Charnys sich tatsächlich im Besitz des echten Grabtuchs wähnten. „Und [...] das Tuch [wurde] öffentlich ausgestellt, [...] sogar feierlicher, als wenn der Leib Christi, unseres Herrn, ausgesetzt wird: nämlich durch zwei Priester, die mit Alben, Stolen und Manipeln angetan sind und die größtmögliche Ehrerbietung zeigen, mit brennenden Fackeln und auf einer erhöhten Tribüne, die für diesen speziellen Zweck errichtet wurde [...]“<sup>49</sup>. Er sah sich verpflichtet, diesem Skandal, der seine Diözese befleckte, ein Ende zu setzen und wandte sich an den Papst. Doch dieser unterstützte keineswegs seinen Kampf gegen das vermeintliche Grabtuch, sondern legte ihm vielmehr „immerwährendes Stillschweigen“<sup>50</sup> in dieser Angelegenheit auf und erlaubte die Fortführung der Ausstellungen. Als Reaktion darauf verfaßte d' Arcis eben jenes Memorandum, in dem er darauf hinweist, daß bereits sein Vorgänger, Henri de Poitiers, Untersuchungen über die Echtheit des Grabtuches veranlaßt hatte und diese zutage gebracht hätten, daß es sich um eine Fälschung handelte. Diese Aussage impliziert jedoch, daß d' Arcis das Grabtuch selbst nie

---

<sup>47</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 233.

<sup>48</sup> Memorandum von Pierre d' Arcis, a.a.O., S. 297.

<sup>49</sup> Memorandum von Pierre d' Arcis, a.a.O., S. 296.

<sup>50</sup> Memorandum von Pierre d' Arcis, a.a.O., S. 299.

gesehen hat, sondern sich lediglich auf die Aussagen anderer berief. Wilson gesteht ihm jedoch zu, daß er genau recherchiert habe und „praktisch alle Fakten, die d'Arcis vorbrachte, korrekt waren“<sup>51</sup>, jedoch vermutet Wilson ein recht kompliziertes Geflecht von politischen und privaten Interessen, die aber für den Bischof d'Arcis nicht zu durchschauen gewesen wären.

Zurück zu Ulysse Chevalier: Für ihn war die Sachlage nach der Entdeckung dieses Dokuments eindeutig: Das TG kann nur eine Fälschung aus dem 14. Jahrhundert sein.

Ähnlich konsequent vertrat auch der ebenfalls um die Jahrhundertwende wirkende englische Jesuit Herbert Thurston - von ihm stammt übrigens die Übersetzung des Memorandums vom Lateinischen ins Englische, wie sie in der Originalversion von Ian Wilsons „The Shroud of Turin“ nachzulesen ist; die deutsche Übersetzung, welche am Ende dieser Arbeit zu finden ist, stammt von Maria Branse - die Überzeugung, daß das TG eine Fälschung sei. „Als Mitarbeiter der „Katholischen Enzyklopädie“ verfaßte er im Jahre 1912 darin auch einen Beitrag über das Turiner Grabtuch und kam dabei zu dem Schluß, daß die Reliquie nicht echt sein könne“<sup>52</sup>. In vielen Artikeln wiederholte er im Laufe von 30 Jahren immer wieder diese Ansicht. Ein Hauptargument gegen die Echtheit des Grabtuchs war für ihn das in der Grabtuchliteratur bereits sprichwörtliche „tausendjährige Schweigen“. „Es sei doch merkwürdig, daß ausgerechnet bis zu dieser ersten Ausstellung in Lirey die Geschichte dieser angeblichen Reliquie „ein absolut leeres Blatt“ sei“<sup>53</sup>. Es war also nur logisch, daß nun ihrerseits die Befürworter der Echtheit alles versuchten, um diese Aussage zu widerlegen. Wie genau die Rekonstruktion der Geschichte des TG vor dem 14. Jahrhundert aussieht, kann im gleichnamigen Kapitel nachgelesen werden. Jedenfalls wurde Thurstons Überzeugung bereitwillig von anderen Historikern, auch in Deutschland, übernommen und klingt in der Aussage von Paul M. Baumgarten im Historischen Jahrbuch von 1903 folgendermaßen: „Die Sindone di Torino feierte ihren Geburtstag in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts; zu Grabe getragen wurde sie mit großem Gefolge und wenigen Leidtragenden im Jahre 1903. Eine Auferstehung wird ihr niemals mehr beschieden sein“<sup>54</sup>. Recht sollte er aber damit nicht behalten, wie die folgenden Abschnitte zeigen werden; und das gilt unabhängig davon, ob man nun auf der Seite der Vertreter der Fälschungs- oder der Echtheitshypothese steht!

---

<sup>51</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 237.

<sup>52</sup> Wilcox, Robert K.: Das Turiner Grabtuch. Ein Beweis für die Auferstehung Jesu, Düsseldorf-Wien 1978, S. 164.

<sup>53</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 87.

<sup>54</sup> Zit. nach: Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 12.

### **4.3 Das Grabtuch im Blickpunkt von Biologen und Ärzten**

Fast zeitgleich mit Baumgartens oben genannter Aussage und Ulysse Chevaliers Ergebnissen beschäftigte sich in an der Sorbonne in Paris eine Gruppe von Naturwissenschaftlern mit dem TG. An vorrangiger Stelle stehen zwei Namen: Paul Vignon und Yves Delage. Letzterer war Direktor des Museums für Naturgeschichte und Professor für vergleichende Anatomie an der Sorbonne. Er war studierter Biologe, Zoologe, Physiker und Mathematiker, sein Hauptinteresse galt jedoch der Anatomie, außerdem war er „wohlbekannt für seinen Agnostizismus und seine Aversion gegen alles, was im Rufe des Wunderbaren oder Übernatürlichen stand“<sup>55</sup>. Er glaubte zwar nicht an Jesus als den Sohn Gottes, aber seiner Meinung nach war er eine historische Persönlichkeit. Am 21. April 1902 hielt er auf der Sitzung der Französischen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag mit dem Titel: „Das Bild Christi, das auf dem Heiligen Grabtuch in Turin sichtbar ist“. In diesem Vortrag kam er zu dem Schluß, daß das Leinentuch unmöglich von einem mittelalterlichen Künstler gefälscht worden sein könnte, denn die anatomischen Gegebenheiten wären allesamt fehlerfrei und entsprächen den natürlichen Proportionen. Außerdem wies er darauf hin, „wie schwierig und sinnlos es für jeden gewesen wäre, im Negativ zu arbeiten, und daß es jedenfalls keine Spur von bekannten, auf das Tuch aufgetragenen Farbstoffen gebe“<sup>56</sup>. Diese Vorlesung erregte enormes Aufsehen, jedoch war das Echo im Kreise der französischen Wissenschaftler überwiegend negativ. Enttäuscht resümierte er: „Wenn es sich statt um Christus um irgendeine Person wie etwa Sargon, Achilles oder einen der Pharaonen gehandelt hätte, wäre niemand auf den Gedanken gekommen, Widerspruch zu erheben. [...] Ich erkenne Christus als eine historische Persönlichkeit an und sehe keinen Grund, warum irgend jemand Anstoß daran nehmen sollte, daß noch materielle Spuren seines irdischen Lebens existieren“<sup>57</sup>. Für ihn war es also zweifelsohne das echte Leinentuch Christi, wenn er auch nicht erklären konnte, wie denn das Abbild auf das Tuch gelangt war. Und hier setzt die Arbeit von Paul Vignon ein, dem erstgenannten Wissenschaftler in diesem Kapitel.

Paul Vignon war ebenfalls studierter Biologe und nachdem er zuerst eine Anstellung als Mitarbeiter an der von Delage herausgegebenen Zeitschrift für Biologie erhalten hatte, avancierte er schon bald zum Assistenten des Professors an der Universität und im Museum. Um 1900 machte Delage ihn zum ersten Mal mit den Fotografien des TG von Secondo Pia bekannt und seine Arbeit konzentrierte sich von nun an darauf, „mit Hilfe exakter

---

<sup>55</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 37.

<sup>56</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 38.

<sup>57</sup> zit. nach: Wilson, Ian: a.a.O., S. 38f.

wissenschaftlicher Methoden [...], alle Zweifel und Widersprüche auszuräumen und die Frage nach der Echtheit der Reliquie endgültig zu beantworten“<sup>58</sup>. So reiste er noch im gleichen Jahr nach Italien, um von Secondo Pia zwei Glasplatten mit Negativkopien des TG in Empfang zu nehmen und anhand dieser den Entstehungsprozeß des Abbildes ergründen zu können. Es war ihm selbst nicht möglich, das TG zu sehen, geschweige denn zu untersuchen, er mußte sich also ganz auf die Fotografien und die Berichte von Zeugen, die das Tuch berühren durften, verlassen. Da er, wie gesagt, ebenfalls Naturwissenschaftler war, schied für ihn eine „wundersame“ Entstehung des Bildes von vornherein aus. Sein besonderes Interesse galt zuerst dem Negativcharakter des TG. Im Vergleich von Positiv- und Negativbild des Tuches „bemerkte er bald, daß das originale Positivbild wenig mit menschlichen Konturen gemein hat [...]. Erst durch die fotomechanische Umkehrung der Helligkeitswerte zeigt das Negativ einen erkennbaren Körper mit natürlichen Verhältnissen und Konturen“<sup>59</sup>. Für Vignon, der ebenfalls Kenntnisse in der Kunst der Malerei besaß, war es somit klar, daß es sich hier nicht um ein Werk eines Künstlers aus dem 14. Jahrhundert handeln konnte, denn „wie hätte ein Maler vor der Erfindung der Fotografie überhaupt eine Vorstellung davon haben können, was ein Negativ ist, und wie hätte er dann eine solche Darstellung in vollendeter Perfektion abbilden können?“<sup>60</sup> Hier sei kurz eingeschoben, daß Untersuchungen aus späterer Zeit übrigens bestätigten, daß keinerlei Farbpigmente auf dem TG zu finden sind. Vignons Überlegungen gingen nun in Richtung Dunstabdruck, das heißt, daß das Bild „durch ammoniakhaltige Ausdünstungen des Leichnams in Verbindung mit der beim Begräbnis verwandten Aloe entstanden [sei] (Vaporographie)“<sup>61</sup>. Wie genau sich nun Vignon die Entstehung des Abbildes auf diese Weise vorstellte, darauf wird noch im Kapitel „Theorien zur Entstehung des Abbildes auf dem TG“ eingegangen, nur soviel sei hier noch gesagt: die Experimente mit Aloe und Myrrhe, die Vignon mit Hilfe des Chemikers René Colsons an sich selbst durchführte, blieben teilweise unzufriedenstellend, da die so erzielten Abdrücke recht verschwommen und verzerrt waren, wie ein vergleichbarer Abdruck von Prof. Judica-Cordiglia zeigt:

---

<sup>58</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 28.

<sup>59</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 29.

<sup>60</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 29f.

<sup>61</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 83.



**Abb. 7:** Links das Positiv, rechts das fotografische Negativ des Kontaktabdruckes.

Ein vielversprechender Ansatzpunkt für weitere Forschungen war aber trotzdem gefunden worden und seine Theorien fanden zu späterer Zeit erneut Beachtung.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Vignons Forschungsarbeit zu folgenden Ergebnissen geführt hat: beim TG muß es sich wohl um das echte Grabtuch Jesu handeln, denn zumindest drei gewichtige Argumente unterstützten seiner Meinung nach diese Annahme: „die Negativität des Tuchbildes (für die es in der Kunst nichts Vergleichbares gibt), die vollkommene anatomische Richtigkeit des Bildes des unbedeckten Körpers eines Gekreuzigten und die abgestufte Intensität des Tuchbildes, die auf die Distanz zwischen Leichnam und Tuch und damit auf die dritte Dimension schließen läßt [...]“<sup>62</sup>. Auf den letztgenannten Punkt, die sogenannte dritte Dimension im TG, wird ebenfalls im Kapitel 5 „Theorien zur Entstehung des Abbildes auf dem TG“ noch näher eingegangen.

#### **4.4 Gerichtsmedizinische und kriminologische Befunde**

Die Fotografien Enries in den 30-er Jahren gaben auch den naturwissenschaftlichen Erforschungen des TG neue Impulse, denn die in der Zwischenzeit recht fortgeschrittene Fototechnik machte es für eine größere Gruppe von Wissenschaftlern möglich, anhand von Detailaufnahmen die Besonderheiten des TG zu studieren und so der Antwort auf die noch

<sup>62</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 13.

immer ungelöste Frage nach Echtheit oder Fälschung näher zu kommen. „Den Anstoß zur exakten ärztlichen Forschung zum Turiner Grabtuch gab Dr. Barbet, Chefchirurg des Josefskrankenhauses in Paris [...]. Er hat als erster die auf den neuen Fotografien klar erkennbaren „Blutspuren“ untersucht“<sup>63</sup>. In weiterer Folge nahmen sich immer mehr Ärzte und Gerichtsmediziner<sup>64</sup> des Grabtuchs an und vervollständigten so die Erkenntnisse über den „Mann im Tuch“.

In diesem Abschnitt geht es also vor allem um die Analyse anatomischer Fragen und der Beschreibung der Wunden, die den Körper für viele als den wahren Körper Christi auszeichnen, aus dem Blickwinkel der Gerichtsmedizin. Die Herangehensweise erfolgt also wie bei einem Mordfall, bei dem es nun gilt anhand der zugefügten Wunden und sonstiger Körpermerkmale die Todesursache herauszufinden. Die Beschreibung derselben fehlt in praktisch keinem Buch zum TG, besonders ausführlich werden sie in der Literatur der Grabtuchbefürworter behandelt. Das verwundert nicht, scheint doch die Gerichtsmedizin hier zu bestätigen, daß es sich bei dem hier dargestellten Mann einzig um Jesus handeln könne.

Hier sollen so objektiv wie möglich die Ergebnisse präsentiert werden, aber es muß natürlich auch auf die Schlüsse, die viele Grabtuchforscher daraus gezogen haben, hingewiesen werden. Dies wird am Ende des Kapitels geschehen.

Zuerst muß gesagt werden, daß die Gerichtsmedizin bestätigen konnte, daß es sich hier um das Abbild eines Mannes in völliger anatomischer Korrektheit handelt und, sehr ungewöhnlich, falls es sich dabei um ein Kunstwerk handeln sollte, der Tote war unbekleidet. Als gesichert gilt auch, daß es sich bei den Blutspuren um echtes Menschenblut handelt (Dazu mehr im Kapitel „Theorien zur Entstehung des Abbildes auf dem TG“). Klar ist, wer immer auch hier auf dem Leichentuch dargestellt ist, mußte wohl ein schlimmes Martyrium erlitten haben und vieles weist darauf hin, daß es sich dabei um den Leichnam eines Gekreuzigten handelt. „Auffallend ist der stark gedehnte, in extremer Einatmungsstellung fixierte Brustkorb, das eingezogene Epigastrium (Oberbauch) und das heraustretende Hypogastrium (Unterbauch). Das sind typische Kennzeichen für den Leichnam eines Menschen, der an den Armen hängend gestorben ist“<sup>65</sup>. Durch das Festbinden der Arme im Stile einer Kreuzigung ist nach einiger Zeit nur mehr eine schwache Zwerchfellatmung möglich, was Zustände von Atemnot auslöst und letztendlich nach einigen Stunden zum Tod durch Erstickung führt.

---

<sup>63</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 31.

<sup>64</sup> Eine umfangreiche Auflistung derselben findet sich in: Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 32.

<sup>65</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 32.

#### 4.4.1 Wunden im Kopfbereich

Bereits am Kopf, bzw. am Gesicht finden sich vielerlei Wunden und Blutungen, welche die Gerichtsmedizin dokumentieren konnte. So zitiert Ian Wilson die Ausführungen von Dr. Willis, der sich eingehend mit dieser Thematik beschäftigt hat. Er nennt folgende oberflächliche Gesichtswunden: „1. Schwellung beider Augenbrauen; 2. eingerissenes rechtes Augenlid; 3. große Schwellung unter dem rechten Auge; 4. geschwollene Nase; 5. dreieckige Wunde auf der rechten Wange mit Spitze zur Nase weisend; 6. Schwellung an der linken Wange; 7. Schwellung an der linken Seite des Kinns“<sup>66</sup>. Wobei zu sagen ist, daß nicht alle der hier erwähnten Wunden auch für einen Laien einfach zu erkennen sind. Klarer zu sehen sind die zahlreich vorhandenen Blutspuren, welche sowohl am Kopf als auch über den ganzen Körper verteilt sind. Am Hinterkopf finden sich einige deutliche Blutspuren, die von Blutungen von Hautwunden herrühren. Diese Blutspuren wurden am Genick von einer abwärtslaufenden „Linie“ angehalten. Dr. Willis dazu: „Man kann annehmen, daß sie durch etwas, das wie eine Dornenhaube aussieht, verursacht wurde, und sie scheint sich auf der Höhe zu befinden, wo die Dornenzweige am Hinterkopf zusammengehalten wurden“<sup>67</sup>. Auf der Stirn finden sich ebenfalls zahlreiche kleine Blutgerinnsel, besonders hervorstechend ist dabei jenes von der Form einer umgekehrten „3“. Auch diese Art der Verletzungen deutet auf eine Dornenhaube hin, nicht auf eine Dornenkrone, wie es in der gesamten mittelalterlichen Kunst dargestellt ist. Es wurde dies auch als Beweis für die Echtheit des TG gewertet, da Jesus nämlich „eine orientalische Königshaube aus Dornestrüpp aufgesetzt“<sup>68</sup> wurde und eben nicht eine reifartige Krone.

#### 4.4.2 Spuren einer Geißelung

Die nächste Gruppe von Wundmalen sind eher oberflächlicher Natur, überziehen aber in einer ziemlich bemerkenswerten Regelmäßigkeit fast den gesamten Körper des Leichnams, „wobei nur Kopf, Unterarme und Füße ausgenommen sind“<sup>69</sup>. Die Male weisen eine Größe von durchschnittlich vier Zentimetern auf und ihre Zahl wird sehr unterschiedlich geschätzt, von 40 bis über 500 reichen die Annahmen<sup>70</sup>. Woher diese Verletzungen kommen, scheint ebenfalls klar. „Eine nähere Betrachtung sowohl des Positivs wie des Negativs offenbart, daß

---

<sup>66</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 41.

<sup>67</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 41.

<sup>68</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 83.

<sup>69</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 42.

<sup>70</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 135.

es hantelförmige Spuren sind, die durchweg in Dreiergruppen angeordnet sind und sich von einer horizontalen Achse aus über die Lenden fächerförmig zu beiden Seiten aufwärts zu den Schultern hin ausbreiten und von der rechten Seite abwärts zu den Beinen. Wir haben es deutlich mit den Spuren einer Geißelung zu tun, wobei die Lederriemen des Marterwerkzeugs offenbar mit doppelten Metallkugeln besetzt waren, die den Zweck hatten, den Schmerz zu vergrößern<sup>71</sup>.

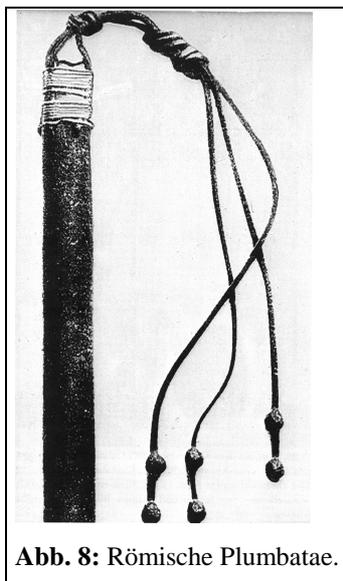


Abb. 8: Römische Plumbatae.

Solche Folterwerkzeuge mit dem Namen „*Plumbatae*“ (von lat. *plumbum* = Blei) wurden bekanntermaßen auch von den Römern eingesetzt. Aus der Anordnung der Wunden, die vom Typ her Quetschungen sind, läßt sich schließen, wie die Geißelung wahrscheinlich abgelaufen ist. Da die Striemen so regelmäßig verlaufen, kann man annehmen, daß der Verurteilte nicht auf dem Weg zur Kreuzigung geißelt wurde, sondern dies bereits vorher als eigene Strafe vollzogen wurde. „Das läßt darauf schließen, daß der Verurteilte, an den Händen hochgebunden, hilflos den Schlägen ausgeliefert war“<sup>72</sup>. Außerdem läßt sich feststellen, daß

alle Schläge von rückwärts ausgeführt wurden, auch die Wunden auf der Vorderseite wurden dem Verurteilten so beigebracht. Wilson beschreibt diesen Vorgang so: „Die Wunden an der Vorderseite des Körpers wurden so verursacht, daß die Peitsche gezielt um den Körper herum bis oben zum Brustkorb und zur Vorderseite der Schenkel schlug“<sup>73</sup>. Weiters lassen sich am Rückenbild auf der Höhe der rechten Schulter und etwas weiter unten auf der linken Seite durch die Geißelungsspuren hindurch Schürfwunden feststellen. „Diese Wunden könnten gut von Reibungen herrühren, die ein schwerer Gegenstand auf eine schon verletzte Partie der Haut ausübte“<sup>74</sup>. Es ist klar, in welche Richtung die Interpretation hier geht: diese Spuren wurden natürlich sofort als vom Tragen eines schweren Gegenstandes - des Kreuzes nämlich - herrührend gesehen. Ein Bluterguß am linken Knie und Quetschungen am rechten Knie sollten auch auf oftmaliges Niederfallen während des Ganges zur Hinrichtung deuten.

Nun zu den eigentlichen Merkmalen der Kreuzigung: die Handwunde, die Fußwunde und in weiterer Folge auch die Seitenwunde.

<sup>71</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 42.

<sup>72</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 40.

<sup>73</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 42 u.44.

<sup>74</sup> Dr. Willis, zit. nach: Wilson, Ian: a.a.O., S. 44.

### 4.4.3 Die Handwunde

Von den Handwunden ist logischerweise - durch die überkreuzte Position der Arme - nur eine sichtbar; diese wurde aber sehr intensiv erforscht, zeigt sie doch einige interessante Details. Erstens kann man deutlich erkennen, daß die Wunde, die durch die Kreuzigung entstand, sich nicht inmitten des Handtellers befindet, sondern der Nagel offensichtlich durch die Handwurzel geschlagen wurde. Zweitens stellt sich die Frage, warum an beiden Händen der Daumen nicht zu sehen ist. Und drittens läßt sich aus dem Verlauf der Blutspuren die Position des Verurteilten am Kreuz errechnen.

Versuche von Dr. Barbet mit amputierten Armen (und daran hängenden Gewichten) haben gezeigt, „daß ein Nagel in der Handfläche das Körpergewicht nicht hätte tragen können. Da Muskeln und Sehnen hier in Richtung der Finger verlaufen, wäre die Hand unter der Last des Körpers zerrissen worden“<sup>75</sup>. Schlug man den Nagel jedoch durch den Handwurzelknochen, so bot dieser sicheren Halt und trug so das Gewicht des Körpers. „Auf der Rückseite der Hand tritt er zwangsläufig an einer ganz bestimmten Stelle aus. Nach den Messungen Barbets stimmt das genau mit der Stelle überein, die auf dem Turiner Tuch als Austrittsstelle des Nagels zu erkennen ist“<sup>76</sup>. Obwohl bei der Durchnagelung an dieser Stelle keine lebensnotwendigen Adern getroffen werden, wird ein wichtiger Nerv, der *nervus medianus*, verletzt. Dies ist deshalb von Bedeutung, da sich hier die Erklärung für die „verschwundenen Daumen“ am Tuchbild findet. Die Verletzung dieses Nervs bringt nämlich eine Lähmung des Daumens mit sich. „Da am Kreuz beide Daumen an den Händen oben sind, sinken sie infolge dieser Lähmung herab. In dieser Position verbleiben sie, da die Leichenstarre sehr schnell eintritt. Werden nach der Kreuzesabnahme die Arme vor dem Körper gekreuzt, kommen die Daumen unter den Handflächen zu liegen“<sup>77</sup>. Und logischerweise kann nun auch auf dem darüber liegenden Leichentuch kein Abdruck der Daumen zu finden sein.

Nun zur Frage nach dem Verlauf der Blutspuren. Es gehen nämlich von der Handwunde zwei Blutgerinnsel aus, die ja eigentlich den Gesetzen der Schwerkraft folgend, senkrecht nach unten fließen müßten. Es ergibt sich bei genauerer Analyse, daß sich der Gekreuzigte im Laufe seines Todeskampfes wohl in zwei verschiedenen Positionen - nämlich hängend und stehend - am Kreuz befunden hat.

---

<sup>75</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 34.

<sup>76</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 35.

<sup>77</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 35f.

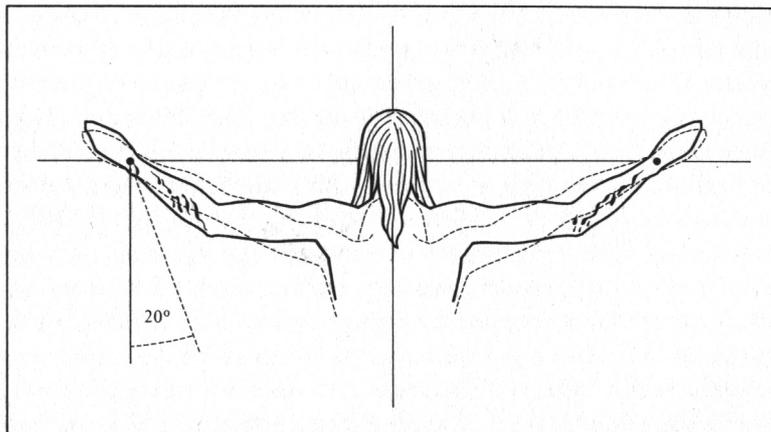


Abb. 9: Positionen am Kreuz.

„Ein solcher Wechsel zwischen Stehen und erschöpftem Hängen war am Kreuz möglich, wenn das Kreuz eine Fußstütze hatte“<sup>78</sup>. Es ist historisch belegt, daß es solche Fußstützen an Kreuzen gegeben hat. Eingesetzt wurden sie, um die Qualen des Gekreuzigten noch zu verlängern, indem sich dieser immer wieder aufrichten konnte, bzw. mußte, um die Atemnot zu lindern, nur um gleich wieder erschöpft abzusacken, bis nach vielen qualvollen Stunden endlich der Tod eintrat.

#### 4.4.4 Die Fußwunde

Betrachtet man die Vorderseite des TG, fällt auf, daß hier die Füße ganz fehlen, lediglich auf der Rückseite lassen sich die Abdrücke klar erkennen. Dies liegt in der Tatsache begründet, daß ja die Füße nicht völlig ausgestreckt ins Leichentuch eingeschlagen wurden, sondern zuerst „das *untere* Tuchende über die Fußsohlen und Zehen hochgeschlagen [...]“ wurde. „Danach wurde das obere Tuchende (für den Betrachter die Antlitzseite) über die Füße gezogen und dabei unter den Fersen noch etwas eingeschlagen“<sup>79</sup>.

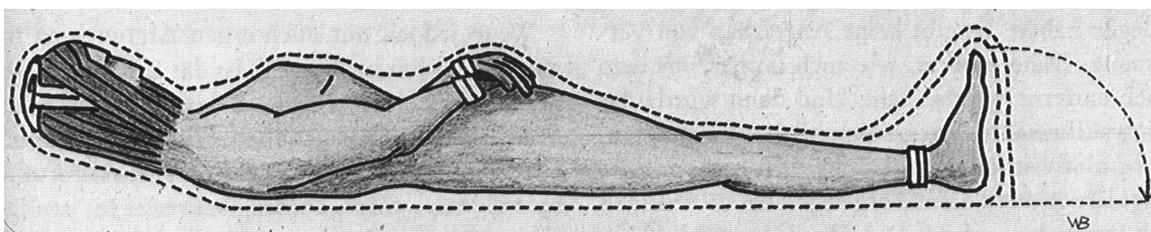


Abb. 10: Lage des Leichnams im Tuch.

Es genügt jedoch die Ansicht auf der Rückseite, um Rückschlüsse auf die Art der Fußwunde ziehen zu können. Wilson zitiert Dr. Robert Bucklin, der folgende Zusammenfassung gab:

<sup>78</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 37.

<sup>79</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 90.

„Im mittleren Teil dieses Fußabdruckes ist ein kleiner rechteckiger Fleck, etwas mehr zum Innen- als zum Außenrand hin. Diese Spur ist ganz eindeutig das Mal eines Nagels, und man kann sehen, daß der Nagel zwischen den Mittelfußknochen an der Fußsohle ausgetreten ist“<sup>80</sup>. Da die Fußwunde bei der Abnahme vom Kreuz wahrscheinlich nochmals aufgerissen wurde, liegt hier die Erklärung für den relativ starken Blutabdruck, den wir auf dem Tuch sehen. Außerdem sei das Tuch an der Stelle der rechten Ferse etwas faltig gelegen, „so daß sich diese Blutspur doppelt abbilden konnte. [...] Auch der dunkle Fleck unterhalb der Vorderansicht muß durch dieses Blut an der Fußsohle verursacht sein, zumal auch die doppelte Blutspur neben der Ferse nochmals zu erkennen ist“<sup>81</sup>.

#### 4.4.5 Die Seitenwunde

Besonderes Interesse galt auch dieser Wunde, welche sich auf der rechten Seite des Körpers, also auf der linken Seite des Tuches, zwischen der fünften und sechsten Rippe befindet. Sie hat eine Größe von 4,5 x 1,5 cm und eine große Blutspur, die besonders gut auf der Rückenansicht zu erkennen ist, geht von ihr aus. „Form und Größe der Wunde entsprechen den blattförmigen Spitzen von Lanzen, die von römischen Hilfstruppen benutzt wurden“<sup>82</sup>. Interessant ist auch die Beobachtung, daß anscheinend nicht nur Blut alleine aus der Wunde ausgetreten ist, sondern man kann einige klarere Stellen erkennen, „die auf eine Vermischung einer hellen Flüssigkeit mit den [sic!] Blut hindeuten“<sup>83</sup>. Diese helle Flüssigkeit wurde vielfach als „seröse“ Flüssigkeit gedeutet, die sich bei schwerer körperlicher Mißhandlung in Körperhöhlräumen ansammeln kann und dann nach dem Lanzenstich mit dem Blut austrat. Dr. Sava - so Ian Wilson - hatte während seiner chirurgischen Tätigkeit selbst dieses Phänomen beobachtet und folgende Theorie aufgestellt. „Nach Sava könnten die Hiebe, die über die Schultern zur Vorderseite des Körpers niederprasselten, wie die Geißelspuren auf der Brust des Mannes des Grabtuches zeigen, gut eine solche Ansammlung von Flüssigkeit in dem Pleuralraum bewirkt haben“<sup>84</sup>. Den Austritt stellte sich Sava folgendermaßen vor: „Wie Sava zeigt, hätte zu dieser Zeit ein Einschnitt zwischen der fünften und sechsten Rippe [...] das sofortige Hervortreten zunächst der dicken zellularen blutigen Schicht verursacht, dem bei Sinken des Spiegels die farblose wäßrige Flüssigkeit (Serum) folgte [...]“<sup>85</sup>. Barbet versuchte

---

<sup>80</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 50.

<sup>81</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 39.

<sup>82</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 40.

<sup>83</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 51.

<sup>84</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 52.

<sup>85</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 52 u.54.

ebenfalls eine Erklärung dafür zu finden, glaubte aber, daß diese Flüssigkeit sich erstens im Herzbeutel ansammelte und zweitens auch nur in geringen Mengen vorhanden wäre. Auch der deutsche Röntgenologe Dr. Mödder stellte Versuche in diese Richtung an und kam im wesentlichen zu ähnlichen Ergebnissen.

Welche Schlüsse ziehen nun die Sindonologen aus diesen Ergebnissen? Zuerst sei gesagt, daß auch unter den Befürwortern der Echtheit nicht in allen Punkten Einigkeit herrscht. Im wesentlichen werden die durch die Gerichtsmedizin gewonnenen Erkenntnisse als Bestätigung dafür gewertet, daß es sich erstens bei dem Grabtuch tatsächlich um ein Leinentuch eines Gekreuzigten handelt, und daß zweitens dieser Tote niemand anderer als Jesus Christus sein könne. Man könne quasi in allen Details die Berichte der Passion in den Evangelien am TG nachvollziehen.

Zur Dornenhaube wurde bereits gesagt, daß dies allgemein als Beweis für die Echtheit des TG gewertet wurde, hätte doch ein mittelalterlicher Fälscher nicht wissen können, daß Jesus in Wahrheit nicht mit einer Dornenkrone, sondern einer Dornenhaube gekrönt wurde. Außerdem wurden zwar in Palästina viele Verbrecher gekreuzigt, aber „dieser muß als ein Anführer der „jüdischen Staatsverbrecher“ gegolten haben, denn die römische Soldateska hat ihm die orientalische Königshaube aus Dornestrüpp aufgesetzt, um ihn so als Mächtigen-König der Juden zu verhöhnen - wie Jesus“<sup>86</sup>.

Auch die Spuren der Geißelung werden einstimmig als Hinweis auf Jesus gewertet, obwohl diese zwar Teil des „Standardprogramms“ einer Kreuzigung war und somit auch bei jedem anderen Verurteilten vollzogen wurde. Aber immerhin können die Spuren auf dem TG als historisch korrekt eingestuft werden, da diese auf die Verwendung einer römischen Peitsche hinweisen.

Zur Fußwunde haben weder die Befürworter noch die Gegner der Echtheit des TG besonders viel zu sagen. Sie gilt aufgrund ihrer anatomisch korrekten Wiedergabe eines bei einer Kreuzigung durchnagelten Fußes lediglich als objektiv feststellbare Tatsache; da sie aber nicht unbedingt auf Jesus hinweist, wurde ihr keine große Bedeutung beigemessen.

Jedoch nimmt, wie bereits erwähnt wurde, die Handwunde einen besonderen Stellenwert in dieser Diskussion ein, da sie im Widerspruch zur tradierten Darstellung von Jesu Kreuzigung steht und dabei aber die eigentlich „wahre Methode“ offenbart. Dies würde wiederum die Ansicht bestätigen, daß es sich hier nicht um das Werk eines mittelalterlichen Fälschers handeln könne, da dieser ja nur die im Mittelalter gebräuchliche Darstellungsweise kennen

---

<sup>86</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 83.

konnte. Außerdem waren Kreuzigungen ja zu diesem Zeitpunkt längst abgeschafft, also quasi kein „Anschauungsunterricht“ mehr möglich.

Ähnlich verhält es sich mit der Seitenwunde, die einerseits in ihrer Form übereinstimmt mit der Form des Blattes einer römischen *lancea* und andererseits in sich selbst ein untrügliches Zeichen für Jesus ist, wurden doch den anderen Verurteilten bekanntermaßen die Schenkel zerschlagen, um den Eintritt des Todes zu beschleunigen. Doch Jesus, den man ja bereits tot glaubte, wurde „nur“ durch einen Lanzenstich in die Seite quasi offiziell für tot erklärt. Als problematisch wurde ja, wie bereits erwähnt, die Tatsache des Austritts von „Blut und Wasser“, wie es in den Evangelien zu lesen ist, gesehen. In der neueren Bibelexegese kam man zu der Ansicht, daß dies lediglich symbolisch zu sehen ist, „etwa als Hinweis auf Taufe und Abendmahl“<sup>87</sup>. Verschiedene Theorien, um diesen getrennten Ausfluß von Blut und „Wasser“ zu erklären, wurden hier bereits vorgestellt, deshalb sei hier den Gegnern dieser Ansichten das Wort erteilt. Besonders Josef Dirnbeck spricht sich wieder einmal heftig gegen solche, wie er es nennt „unsinnige“ Ideen aus. „Vermutlich wären die Exegeten ohnehin nicht so „mutig“ gewesen, den Lanzenstich für unhistorisch zu erklären, wenn sie nicht gewußt hätten, daß das mit dem Blut und dem Wasser in medizinischer Hinsicht einfach unsinnig ist. Es ist natürlich rührend zu sehen, welche Mühe man sich gegeben hat, mit der Rede von einer „farblosen, serösen Flüssigkeit“ oder von einem „Transsudat“ und dergleichen doch noch eine irgendwie plausibel klingende medizinische Erklärung für das Phänomen zu finden, aber warum soll ein Symbol nicht ein Symbol sein dürfen?“<sup>88</sup> Hier zeigt sich wieder einmal sehr deutlich, wie fundamentalistische und historisch-kritische Bibelauslegung aufeinanderprallen. Detailliertere Ausführungen zu dieser Problematik finden sich im Kapitel „Grabtuch und Exegese“. An dieser Stelle sei nur gesagt, daß eben die Grabtuchbefürworter in der Seitenwunde, bzw. im Vorhandensein von etwas, das wie „Blut und Wasser“ aussieht, einen Beweis dafür sehen, daß die Bibel doch recht hat; und sich hier in ihrer wortwörtlichen Auslegung der Evangelienberichte bestätigt sehen. Dirnbeck weist außerdem noch darauf hin, daß einige der Grabtuchbefürworter die Seitenwunde nicht links, sondern rechts sehen! „Wobei man als Leser allmählich die Lust verliert, den jeweiligen Ausführungen mit detektivischer Akribie hinterherzuermitteln, nur um dann sicher zu sein, ob sie nun rechts am *Tuch*, also links am *Körper*, bzw. rechts am *Fotonegativ*, oder aber *links* am *Tuch*, also *rechts* am *Körper*, bzw. *links* am *Fotonegativ* – oder aber alles spiegelverkehrt – meinen“<sup>89</sup>. Hier kann ich Dirnbeck nur beipflichten, es ist nach einiger Zeit schon recht ermüdend, den

---

<sup>87</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 41.

<sup>88</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 138.

<sup>89</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 138.

teilweise überdetaillierten Schilderungen und den oftmals nicht so recht nachvollziehbaren Schlüssen, die daraus gezogen werden, zu folgen. Doch dies scheint leider ein allgemeiner Wesenszug der Diskussionen rund um das Grabtuch zu sein, ebenso wie sich die Objektivität im Zuge der heftigen Auseinandersetzungen nur allzu oft verliert.

#### **4.5 Ergebnisse der Palynologie (=Pollenkunde)**

Im wesentlichen wird in diesem Kapitel die Arbeit eines einzigen Wissenschaftlers präsentiert, des Kriminologen und Botanikers Dr. Max Frei. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den Blütenstaub, der sich auf dem TG über die Jahrhunderte hinweg abgelagert hatte, zu analysieren, zu klassifizieren und somit eine mögliche Route des TG (vor dem 14. Jahrhundert) zu rekonstruieren. Wie unschwer zu erkennen ist, sollten die Ergebnisse dieser Forschungen wieder zur Untermauerung der Echtheitshypothese dienen. Daher ergibt sich auch das Problem, daß seine Studien vor allem in der Literatur der Befürworter der Echtheit ausführlich zitiert wird, während ein Gegner wie Josef Dirnbeck Max Frei mit „seinen Pollen“<sup>90</sup> nicht viel abgewinnen kann.

Da Max Frei am 14. Januar 1983 kurz vor der Drucklegung seines Werkes verstarb, übernahm Werner Bulst, der über längere Zeit mit ihm in freundschaftlicher Weise zusammengearbeitet hatte, die Aufgabe, das Manuskript für die Drucklegung vorzubereiten<sup>91</sup>. Ich erwähne dies deshalb, weil er auch derjenige ist, der der Arbeit von Max Frei ein eigenes Kapitel in seinem Buch<sup>92</sup> gewidmet hat und meine Ausführungen hier sich im wesentlichen daran orientieren.

Max Frei war der Gründer und für viele Jahre auch der Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Züricher Polizei. „Er hatte ganz neue mikrobiologische Methoden in die Kriminalistik eingeführt. Beides - Pflanzengeographie und Mikrobiologie - ermöglichten ihm Forschungen und Erkenntnisse am Turiner Tuch, zu denen kaum ein anderer Wissenschaftler in der Lage gewesen wäre“<sup>93</sup>. Auf diese Methoden kann im Rahmen dieser Arbeit nicht im Detail eingegangen werden, auch können nicht alle von Max Frei entdeckten Pollen vorgestellt werden (hier verweise ich wieder auf das schon erwähnte Buch von Bulst, sowie

---

<sup>90</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 103.

<sup>91</sup> Zur Zeit der Herausgabe von Bulsts Werk war jedoch Freis Werk noch nicht erschienen.

<sup>92</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 51-60.

<sup>93</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 51.

auf Ian Wilson, dessen Buch<sup>94</sup> auch eine Auflistung der gefundenen Pollen beinhaltet), vielmehr soll hier nur ein Überblick über seine Arbeit und vor allem die Ergebnisse derselben gegeben werden.

Am 23.11.1973 begann Max Frei mit der Abnahme von Proben vom TG, und zwar „konnte Dr. Frei an 12 Stellen des Tuches mit Haftstreifen Materialproben (je 10 bis 20 qcm) abnehmen. Die Methode erwies sich als so erfolgreich, daß bei der Direktuntersuchung des Tuches Anfang Oktober 1978 von ihm weitere Materialproben und mit nochmals 36 Haftstreifen Proben für spätere Untersuchungen in verschiedenen Instituten abgenommen wurden“<sup>95</sup>. Zur Auswertung der Proben, die zum großen Teil noch unklassifizierte Pollen enthielten, unternahm Frei „sieben ausgedehnte Forschungsreisen in alle Länder, die für das Turiner Tuch, sollte es echt sein, in Betracht kamen, also in den Nahen Osten, einschließlich Kleinasien bis Konstantinopel und Zypern“<sup>96</sup>. Nach neun langen Jahren der Forschung konnte er von den 59 Pollenarten 58 bestimmen, und er kam zu folgendem Ergebnis: Die Mehrzahl der Pollen auf dem TG stammt von *nichteuropäischen* Pflanzen. Genauer heißt das, von den insgesamt 58 Pflanzenarten kommen 17 in West- und Südeuropa vor, 19 sind im Mittelmeerraum verbreitet. Interessant ist, daß 44 der Pflanzenarten in Jerusalem gefunden wurden, 14 davon wachsen ausschließlich in dieser Gegend. 23 weitere wurden in Südanatolien gefunden, mit einer Art, die ausschließlich dort beheimatet ist. 14 Pflanzenarten wurden in Konstantinopel gefunden, darunter wieder eine Art, die ausschließlich dort wächst. Ergänzend dazu vermerkt Bulst: „Selbstverständlich wachsen die in Jerusalem gefundenen Pflanzenarten nicht ausschließlich dort. 16 Pflanzenarten wurden sowohl dort wie im Raum Urfa nachgewiesen. [...] Entscheidend für die Beurteilung ist die Gesamtheit der typisch Jerusalemer Flora, die sich in den Pollen auf dem Turiner Tuch manifestiert. Ähnliches gilt für die südanatolischen Arten“<sup>97</sup>. Als Bestätigung für Freis Ergebnisse können die pollenanalytischen Forschungen der Universität von Tel Aviv gelten, wonach „alle Pflanzenarten, von denen Pollen auf dem Turiner Tuch vorhanden sind, auch schon vor 2000 Jahren in Palästina [wuchsen]“<sup>98</sup>.

Für Bulst ist die Schlußfolgerung aus dem Befund eine eindeutige: da die Geschichte des TG seit dem 14.Jahrhundert lückenlos dokumentiert ist und es seit dieser Zeit erwiesenermaßen nie im Nahen Osten oder Kleinasien war, muß das TG schon *vorher* existiert haben und in diesen Gebieten gewesen sein. Er läßt keine Einwände von angeblich „nicht-fachkundiger

---

<sup>94</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 318-342.

<sup>95</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 51.

<sup>96</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 52.

<sup>97</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 53.

<sup>98</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 54.

Seite“<sup>99</sup> wie zum Beispiel den folgenden gelten: die Pollen könnten aber doch durch Windverbreitung bis nach Frankreich und somit auf das Tuch gekommen sein. Dies sei völlig auszuschließen, denn die meisten Pollenarten seien gar nicht für so eine Verbreitungsart geeignet, die Winde aus dem östlichen Mittelmeer würden auch gar nicht in Richtung Süd- und Westeuropa orientiert sein und „Pollen konnten auf das Tuch nur gelangen, wenn es offen ausgestellt war. Das war nur selten und jeweils für begrenzte Zeit der Fall. Es wäre unsinnig anzunehmen, daß gerade an diesen Tagen stürmische Winde aus Nahost nach Westeuropa wehten, die es sonst praktisch nicht gibt. Da nicht alle Pflanzen zur gleichen Zeit blühen, hätte sich das wiederholt und immer gerade an Tagen einer Ausstellung des Tuches ereignen müssen“<sup>100</sup>.

Diese Erklärung klingt einleuchtend und auch die Ergebnisse von Freis Pollenanalyse erscheinen durchaus glaubwürdig. Er selbst hat aber in all dem trotzdem nicht den endgültigen Beweis gesehen, daß dies wirklich das Grabtuch Jesu sei, er bemerkt lediglich: „Ich weiß nicht, ob in diesem Linnen die Leiche Jesu Christi eingewickelt war und ob es sich um das gleiche Linnen handelt, von dem im Evangelium die Rede ist. Ich kann jedoch mit Sicherheit behaupten, daß dieses Gewebe aus der Zeit Christi stammt und daß es in Palästina, der Türkei, in Frankreich und schließlich in Italien der freien Luft ausgesetzt war“<sup>101</sup>. Wie er jedoch allein durch die Analyse der Pollen zu dem Schluß kommen will, daß dieses Tuch aus der Zeit Christi stammt, wird nicht näher erläutert.

Daß dieser Befund von den Verteidigern der Echtheit des TG mit offenen Armen aufgenommen wurde, ist daher nur zu verständlich. Ian Wilson sieht zum Beispiel darin einen Beweis für seine Mandylion-Theorie: „Das Wesentliche ist jedoch, daß die historischen Argumente, die in diesem Buch [Wilson's Buch, Anm. d. Verf.] vorgebracht werden, in ihrer Substanz durch Dr. Max Freis Erkenntnisse bestärkt werden“<sup>102</sup>. Auch Läßle ist von der Wichtigkeit (und Richtigkeit) von Freis Arbeit überzeugt: „Bisher nicht bekannte Hilfen um die Herkunft und Route des Grabtuches Jesu festzulegen, hat die Untersuchung des Naturwissenschaftlers Dr. Max Frei-Sulzer gebracht“<sup>103</sup>. Der bereits eingangs erwähnte Gegner der Echtheit, Josef Dirnbeck, erwähnt zwar Freis Untersuchung und gibt dessen Ergebnisse auch korrekt wieder, als Beweise für die Echtheit läßt er sie jedoch nicht gelten. Aber auf seine Argumentation (im Zusammenhang mit der Echtheit des TG im allgemeinen) werde ich später noch zu sprechen kommen.

---

<sup>99</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 54.

<sup>100</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 54.

<sup>101</sup> Zit. nach: Läßle, Alfred: Turin, in: Reliquien. Verehrung, Geschichte, Kunst, Augsburg 1990, S. 142.

<sup>102</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 318.

<sup>103</sup> Läßle, Alfred: a.a.O., S. 142.

Gruber und Kersten widmen der Untersuchung Freis ebenfalls ein Kapitel<sup>104</sup> ihres Buches, und da sie ja auch zu den Verfechtern der Echtheit zählen, begrüßen sie diese als weiteren Baustein im „Beweisverfahren: Echtheit des TG“. Sie zitieren aber auch einige der Bedenken, die gegenüber Freis Ergebnissen geäußert wurden. „Man hatte sich gewundert, daß auf dem Grabtuch überhaupt so viele Pollen zu finden waren, als ob es ein rechter „Pollenfänger“ wäre, man hatte gewisse Zuordnungen kritisiert, und nicht zuletzt wurde zu bedenken gegeben, wieso ausgerechnet Olivenpollen oder die vielen Gramineen-Arten (Gräser) fehlen, obwohl diese für die Umgebung von Jerusalem typisch gewesen wären. Zugegebenermaßen können bislang keine endgültigen Antworten darauf gegeben werden, und die meisten Kritiker formulieren ihre Bedenken vorsichtig, zumal sie prinzipiell von der unanzweifelbaren Arbeit Freis überzeugt sind“<sup>105</sup>. Trotz der „nicht endgültigen Antworten“ also sind sie aber davon überzeugt, daß Frei mit seiner Arbeit einen Beweis für die Echtheit des TG geliefert hat.

Auch in Wilcox` Buch finden Freis Untersuchungsergebnisse Erwähnung, jedoch zitiert er diese nur aus zweiter Hand, nämlich der Aussage Pater Rinaldis, eines Priester im Staate New York, folgend: „Die genaue Untersuchung hat ergeben, daß sich auf dem Leichentuch winzige Pollenreste von Pflanzen befinden, die nur zu Lebzeiten Christi und auch hier wieder ausschließlich in Palästina vorkamen“<sup>106</sup>. Demgegenüber betont aber Bulst, daß es sich bei dieser Annahme (die Pollen hätten nur zur Zeit Christi existiert) um eine Fehlinformation handelt, im Gegenteil, es „[...] ist zu sagen, daß sie alle auch heute dort wachsen. Eine Identifizierung der zunächst unbekanntenen Pollen war ja nur durch den Vergleich mit Pollen heutiger Pflanzen möglich“<sup>107</sup>. Nun bleibt die Frage, ob Frei zwei verschiedene (einander ausschließende) Ergebnisse seiner Forschungen vorzuweisen hatte, oder ob es sich bei Wilcox (wieder einmal!) um eine ungenügend recherchierte Aussage handelt. Ich tendiere eher dazu, die letztgenannte Möglichkeit für die plausiblere zu halten. Außerdem soll Frei, laut Gruber und Kersten, selbst bestätigt haben, keine solchen Pollen gefunden zu haben: „Frei bedauerte, wie er selbst schrieb, keine solchen Pollen entdeckt zu haben, die freilich einen besonders stichhaltigen Beweis für das Alter und die Echtheit des Tuches erbracht hätten“<sup>108</sup>.

---

<sup>104</sup> „Die Spur der Pollen führt ins Heilige Land“, in: Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 43-46.

<sup>105</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 45. Als Kritiker werden z.B. erwähnt: Scannerini, S./ Caramiello, R.: Il problema dei pollini, Sindon, 1, 1989, S. 107-111 und Riggi di Numana, G.: Rapporto Sindone (1978/1987); Milano 1988.

<sup>106</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 256f.

<sup>107</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 54.

<sup>108</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 45.

Und obwohl ich selbst keine Expertin auf dem Gebiet der Palynologie bin, möchte ich doch noch anmerken, daß das Vorhandensein dieser Pollen meines Erachtens noch nicht ausreicht, um das TG als „echt“ zu auszuweisen. Der Stoff für eine mittelalterliche Fälschung hätte ja genauso gut aus dem Nahen Osten stammen können, dafür muß das Tuch noch nicht echt gewesen sein. Gerade im Zusammenhang mit den Kreuzzügen fanden sicherlich viele Waren aus Palästina ihren Weg nach Europa, warum nicht auch ein Stück Stoff? Und wenn es doch aus der Zeit um Christi Begräbnis stammt, heißt dies noch nicht, daß es tatsächlich *Sein* Grabtuch war. Das behauptet zwar Frei auch gar nicht, die Grabtuchapologeten jedoch sehr wohl. Angeblich hat „er selbst [...] der Pollenanalyse gar nicht diese Bedeutung beigemessen, wie es ihm jetzt in den verschiedenen Publikationen untergeschoben wird“<sup>109</sup>, so Prof. Wölfli von der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, einem Mitarbeiter an der Radiocarbonatierung des TG. Auf dieses Thema (Radiocarbonmethode) komme ich im folgenden Kapitel zu sprechen.

#### **4.6 Die Radiocarbonatierung - Die endgültige Entlarvung des TG als Fälschung?**

Im Jahre 1988 war es endlich soweit, die bislang wichtigste (naturwissenschaftliche) Untersuchung am TG konnte vorgenommen werden. Die als sehr zuverlässig geltende Methode der Radiocarbonatierung wurde bereits (vor allem von Seiten der Verfechter der Echtheit) seit Jahren gefordert. Dementsprechend hoch waren die Erwartungen an dieses Verfahren und in den Reihen der Grabtuch-Befürworter hatte man sich natürlich erhofft, daß diese Untersuchung nun den endgültigen und unschlagbaren Beweis für die Echtheit liefern würde.

Daß dem nicht so war, wird dem interessierten Zeitgenossen nicht entgangen sein, denn kaum eine andere „Enthüllung“ rund um das Grabtuch konnte ein so starkes mediales Echo auch in der „nicht-wissenschaftlichen“ Öffentlichkeit erzielen. Doch dazu und den Reaktionen der Gegner und Befürworter der Echtheit komme ich etwas später. Zuerst soll einmal der Radiocarbonatentest selbst, d.h. Vorbereitung, Durchführung und Ergebnisse desselben vorgestellt werden, wobei sich die Ausführungen hier im wesentlichen an der offiziellen Publikation der Testergebnisse im Magazin „Nature“ orientieren<sup>110</sup>. Da es sich hier um ein rein

---

<sup>109</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 74.

<sup>110</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature. International Weekly Journal of Science, London, Bd. 337, 16. Februar 1989, S.611-615.

naturwissenschaftliches Thema handelt, werden sich meine eigenen Beurteilungen, zumindest was den Vorgang des eigentlichen Tests betrifft, eher in Grenzen halten. Es werden aber am Ende des Kapitels, wie gesagt, einige mehr oder weniger kompetente Fachleute zu Wort kommen.

Bereits anlässlich der ersten wissenschaftlichen Untersuchung des TG im Jahre 1969 wurde an eine Radiocarbonatierung gedacht, aber die Methode war zu dieser Zeit noch nicht sehr ausgefeilt und man hätte für eine aussagekräftige Analyse ein zu großes Stück vom Tuch benötigt (ca. 500 cm<sup>2</sup>) „which would clearly have resulted in an unacceptable amount of damage, and it was not until the development in the 1970s of small gas-counters and accelerator-mass-spectrometry techniques (AMS), requiring samples of only a few square centimetres, that radiocarbon dating of the shroud became a real possibility“<sup>111</sup>. Es sollte aber noch fast ein Jahrzehnt dauern, bis endlich der Moment für die Untersuchung gekommen war. Die Angebote von drei AMS-Labors (in Arizona, Oxford und Zürich) wurden aus sieben Labors vom Erzbischof von Turin, Kardinal Anastasio Ballestrero, ausgewählt, die Tests durchzuführen. „At the same time, the British Museum was invited to help in the certification of the samples provided and in the statistical analysis of the results“<sup>112</sup>. Die Person, die mit dieser Aufgabe betraut wurde, war Dr. Tite, ein Charakter, der uns in dieser Diskussion noch beschäftigen wird. Es folgte eine Konferenz mit 22 Wissenschaftlern vom 29. September bis zum 1. Oktober 1986, welche das Testverfahren vorbereiten sollte. Kurz vor der Probenentnahme wurden noch wichtige Vereinbarungen publiziert: „Alle Maßnahmen bei der Probenentnahme sollten überwacht und bezeugt werden durch Kardinal Ballestrero und ihn, Tite, selbst. Überdies sollte der gesamte Vorgang durch Videofilm und Fotografie dokumentiert werden. Alle Meßergebnisse der Laboratorien sollten ihm persönlich und dem Metrologischen Institut „G.Colonetti“ in Turin für eine vorläufige Analyse mitgeteilt werden. Die Laboratorien sollten ihre Resultate vorher nicht untereinander diskutieren. *Eine abschließende Diskussion der Daten sollte in Turin bei einer Konferenz von Vertretern des Britischen Museums, des Instituts Colonetti und der drei Laboratorien erfolgen*“<sup>113</sup>. Diese Punkte werden vor allem von den Verfechtern der Echtheit des TG besonders betont, da anscheinend einige davon nicht eingehalten wurden; was der Glaubwürdigkeit der durchgeführten Tests - dem Urteil der Grabtuchbefürworter folgend - nicht gerade zuträglich sei.

---

<sup>111</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 611.

<sup>112</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 611.

<sup>113</sup> Bulst, Werner: Betrug am Turiner Grabtuch. Der manipulierte Carbontest, Frankfurt am Main 1990, S. 13.

Am 21. April 1988 war es dann endlich soweit, die Proben wurden vom TG entnommen. Anwesend waren unter anderem: Kardinal Ballestrero, sein persönlicher Berater und Physikprofessor Luigi Gonella, zwei Textilexperten, Dr. Tite und Vertreter der drei beteiligten Labors (Prof. P.E. Damon, Prof. D.J. Donahue, Prof. E.T. Hall, Dr. R.E.M. Hedges und Prof. W. Wölfli) und G. Riggi, der die Probenentnahme durchführte. Das Stück von einer Größe von 10 x 70 mm wurde gleich neben der Stelle entnommen, an der schon 1973 Prof. Raes (Gent) einige Stücke für textilische Untersuchungen entnommen hatte, und zwar an der unteren linken Ecke, unmittelbar neben dem später angenähten 7,5 cm breiten Seitenstreifen. Diese Stelle war laut Aussage der durchführenden Labors „away from any patches or charred areas“<sup>114</sup> und deshalb besonders gut zur Altersbestimmung geeignet. Außerdem wollte man ja das Tuch nur so wenig wie nötig beschädigen, deshalb wählte man einen Streifen am Rand des Tuches. Hier setzt aber bereits die Kritik der Grabtuchbefürworter an, da diese „Ecke eine der am stärksten verschmutzten Bereiche des TG ist“<sup>115</sup> und daher zur Altersbestimmung ziemlich unbrauchbar sei. Gerade an diesen Stellen sei das TG bei Ausstellungen immer gehalten worden und sei daher bereits ziemlich schadhaft gewesen. Wie dem auch sei, das Stück wurde abgeschnitten, geteilt und „jedes der Laboratorien erhielt eine Probe von der Größe etwa einer halben Briefmarke und dem Gewicht von etwa 50 mg“<sup>116</sup>. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die ganze Prozedur auf Video und Foto dokumentiert. So liest man es auch im offiziellen Bericht in „Nature“, alles sei festgehalten worden, „except for the wrapping of the samples in foil and their placing in containers [...]“<sup>117</sup>. Daß hier wieder die Kritiker des Tests einhaken, ist wohl leicht vorherzusehen und da der Vorgang ja nicht dokumentiert wurde, gab es reichlich Anlaß zu Spekulationen, und es ist dies die Geburtsstunde verschiedenster „Betrugstheorien“, wie z.B. der Theorie von den „vertauschten Proben“, wie sie von Karl Herbst<sup>118</sup> vertreten wird. Man mag nun zu diesen Versuchen, die Tests zu diskreditieren, stehen wie man will, es erscheint auch mir zugegebenermaßen etwas „unwissenschaftlich“ gerade einen der wichtigsten Momente, nämlich die „Verpackung“ der Teststücke nicht zu dokumentieren. Man mußte doch wissen, daß das sofort die Kritiker auf den Plan rufen würde, noch dazu, wo ja sonst alle Schritte dokumentiert wurden. Es kann hier nicht die gesamte, zugegebenermaßen etwas obskure - und sehr mühsam nachvollziehbare - Theorie von Karl Herbst vorgestellt werden, in groben Zügen möchte ich aber doch auf sie

---

<sup>114</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 612.

<sup>115</sup> Bulst, Werner: Carbontest, S. 15.

<sup>116</sup> Bulst, Werner: Carbontest, S. 15.

<sup>117</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 612.

<sup>118</sup> Diese Theorie entwickelt er in folgendem Buch: Herbst, Karl: Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus, Düsseldorf - Wien- New York 1992.

eingehen, da sie einen nicht unwichtigen Bestandteil der Auseinandersetzungen um den Radiocarbontest darstellt.

Kurz gesagt geht es Karl Herbst um folgendes: „Bei der Probenahme für die Carbonaltersbestimmung des Grabtuchs am 21. April 1988 wurden schon in Turin und nicht erst in den Labors die drei vom Grabtuch abgeschnittenen Leinenstückchen absichtlich mit ähnlichen Textilien aus dem Mittelalter vertauscht“<sup>119</sup>. Das heißt also, die Messungen an sich seien korrekt durchgeführt worden und auch die Datierungen würden der Wahrheit entsprechen, bloß habe man eben das falsche Stück Stoff datiert. Herbst entwickelt nun seine Theorie mit kriminalistischem Spürsinn - wie es so oft in den Auseinandersetzungen um das TG zu finden ist -, wobei mir bereits eine Ungereimtheit auffiel, nämlich daß er das abgeschnittene Stück mit 8x2,2 cm<sup>120</sup> angibt (nicht 7x1 cm, wie oben erwähnt). Doch dies ist bereits Teil seiner detailreichen Recherche, wie noch zu zeigen sein wird. Er legt nun im folgenden vier Argumente vor, die beweisen sollen, daß die gesamte Probenentnahme ein abgekartetes Betrugsspiel war.

Erstens weise die sogenannte „Oxfordprobe“ einen Fleck, bzw. Gewebeschaden auf, der auf dem Turinfoto fehle und laut Prof. Hall auch nicht im Labor zustande gekommen sei und auch nicht beim Abschneiden und Verpacken des Stückes passiert sein könne. Herbsts Schlußfolgerung daher: „Also ist diese nicht identisch mit dem Turiner Tuch“<sup>121</sup>.

Zweitens seien die getesteten Proben von anderer Webart als das Turiner Tuch, dieser Meinung seien auch der Textilexperte Raes und Grabtuchforscher Bulst, im besonderen bei der „Arizonaprobe“, aber auch bei der „Oxfordprobe“. Doch Herbst hat seine eigene Methode des „Fädchenzählens“<sup>122</sup> - wie er es selbst recht salopp ausdrückt - entwickelt, um diese Annahme zu untermauern. Das heißt, er studiert anhand von vergrößerten Aufnahmen des TG, bzw. jener Stelle vom Tuch, an der die Proben entnommen wurden, den Verlauf der Webstruktur, bzw. die Beschaffenheit der Fäden. Das ermöglicht es ihm, das Gewebe des TG zweifelsfrei zu erkennen und von anderen zu unterscheiden. Einschränkend muß dazu aber gesagt werden, daß auch er nicht am echten Objekt arbeiten kann, sondern auf Fotografien angewiesen ist, so bleibt immer eine gewisse Unsicherheit. Es ist hier nicht Platz auf all die recht mühsam durchzuarbeitenden „Fädchenzählungen“ einzugehen - wer sich mehr in dieses Thema vertiefen möchte, dem sei die Lektüre von Herbsts Buch empfohlen - deshalb sei hier nur gesagt, daß Herbst glaubt durch die charakteristische Abfolge von dünnen und dicken Kettfäden und bestimmten Winkeln, in denen diese Kettfäden zu den Spitzfäden verlaufen,

---

<sup>119</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 47.

<sup>120</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 50.

<sup>121</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 52.

<sup>122</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 66.

sowie durch charakteristische Falten das Grabtuch identifizieren zu können. Bei den Proben, die eigentlich vom TG stammen sollten, finde sich aber eine andere Anordnung der Fäden, bzw. sind die beim TG festgestellten Charakteristika nicht mehr vorhanden. Daher seine Schlußfolgerung: Weder die Probe für Arizona noch die für Oxford seien identisch mit dem TG.

Drittens würde die Zürichprobe ins Leere verlaufen. Zu dieser Schlußfolgerung kommt Herbst folgendermaßen: „a) Die Zürichprobe wurde am rechten Rand der Oxfordprobe von ihr abgetrennt.

b) Da die Oxfordprobe mittels ihrer Falte-Spitzfaden-Kreuzung genau auf den Grabtuchstreifen zu lokalisieren ist, zeigt sich, daß die rechts angrenzende Zürichprobe ins Nichts verlaufen müßte, nämlich in das nicht mehr vorhandene „Raes-Dreieck“. - Also kann die Zürichprobe unmöglich aus dem Grabtuch genommen sein“<sup>123</sup>.

Sein viertes Argument bezieht sich auf die Größe des abgetrennten Stückes vom TG, wie es bereits oben angedeutet wurde. Vereinbart war, ein Stück von 10 mm Breite abzutrennen. „Die in Zürich getestete Probe war aber 16 bis 17 mm breit. Jedes Kind kann das auf dem von Prof. Wölfli veröffentlichten Dokument [...] nachmessen. Da die Oxfordprobe nach Gestalt ihr gleicht, war sie ebenfalls 16 bis 17 mm breit“<sup>124</sup>. Nun sei es zwar möglich, mit Hilfe einer Schere ein Stück Stoff von 16 auf 10 mm zu reduzieren, umgekehrt diesen zu „vermehrten“ sei aber nur durch einen Trick, soll heißen: Betrug, möglich. Das soll also heißen, daß jemand - wen er denn nun genau verdächtig, präzisiert Herbst leider nicht, er meint nur, daß für ihn wohl Tite, Gonella und Ballestrero in die engere Wahl kämen, aber er spricht kein endgültiges „Urteil“ - die Proben nach dem abschneiden vom TG ausgetauscht haben mußte. Es ist klar, daß er der Meinung ist, es könne jemandem - aus kirchlichen Kreisen? - unangenehm sein, wenn es sich herausstellen sollte, daß das Tuch doch echt ist. Nun erscheint dies aber ziemlich absurd, denn gerade die Kirche sollte doch vermehrtes Interesse daran haben, endlich eine wirklich „echte“ - nach naturwissenschaftlichen Prinzipien „getestete und für gut befundene“ - Reliquie zu besitzen.

Herbst hat jedoch auch für dies eine Erklärung parat. Seiner Meinung nach ist das Grabtuch erstens natürlich echt und zweitens der Beweis dafür, daß Jesus *nicht* bei der Kreuzigung starb, sondern diese überlebt hatte. Und hier liege der Sprengstoff versteckt. Es soll hier nun nicht diskutiert werden, wie er zu dieser Annahme gekommen ist - dies würde zu weit vom eigentlich Thema des Kapitels, dem Radiocarbontest, wegführen -, außerdem wird im Kap. „Grabtuch und Exegese“ auf diese Theorie, die auch von den Autoren Gruber und Kersten

---

<sup>123</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 54.

<sup>124</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 54.

vertreten wird, noch genauer eingegangen. Es soll nur soviel gesagt werden, daß laut Herbst diese „Tatsache“ vielen Kirchenoberen nicht gefalle, da sie ja den gesamten auf der Auferstehung Jesu basierenden Osterglauben plötzlich jeder Grundlage berauben würde. Und somit müsse alles nur mögliche getan werden, einschließlich Betrug, damit die Christenheit nicht die „Wahrheit“ über Jesus erfahren würde. Mit seinen eigenen Worten heißt es folgendermaßen: „Kardinal Ballestrero mußte (mit seinem Auftraggeber?) die Echtheit des Grabtuchs bezweifeln, weil dessen Blutspuren bezeugen (könnten), daß der wirkliche Jesus nicht am Kreuz starb und vom Tode auferstand. Dies aber durfte nicht sein, weil dadurch das (paulinische) Grunddogma von der Erlösung durch den Sühnetod des Gotteseins und somit das Glaubensfundament der Kirche zerstört worden wäre“<sup>125</sup>.

Nun aber wieder zurück zum eigentlichen Vorgang des Tests. Wie die Probenentnahme vor sich ging, wurde bereits gezeigt. Den Labors wurden also je ein Stück vom TG ( entspricht sample 1 in der Tabelle) übergeben, gemeinsam mit zwei Kontrollstücken (sample 2: Stück aus einen nubischen Grab aus dem 11. Jahrhundert und sample 3: Stück aus dem Grab der Kleopatra um Christi Geburt). Daß es auch ein drittes Kontrollstück geben sollte, wurde erst am Tag der Probenentnahme bekannt, es handelte sich dabei (sample 4 ) um Fäden aus dem Chormantel des Ludwig von Anjou (um 1300). Diese Tatsache sei - folgt man der Argumentation der Grabtuchbefürworter - von Dr. Tite zuerst verschwiegen worden, ein weiterer Hinweis, daß hier angeblich mit betrügerischen Mitteln gearbeitet worden sei. Herbst sieht in diesem letzten Kontrollstück - also in dem Chormantel, von dem es stammt -, das ja von der Zeit her genau in die vom Test bestimmte Entstehungszeit des TG paßt, das Stück durch das die Proben vom TG ausgetauscht wurden. So würde dann das Alter passen und es wäre auch durch die Zerfaserung des 4.Kontrollstückes nicht zu erkennen gewesen, daß nun dieses Stück die exakt gleiche Webart wie die vermeintlichen Stücke vom TG aufweist. Das möge aber der Einschätzung eines jeden selbst überlassen bleiben, ob er und wenn ja, wieviel er davon glauben will.

Folgende Tabelle enthält die Basisdaten der einzelnen Messvorgänge der drei beteiligten Labors, wobei die Ergebnisse in „Carbonalter“, d.h. der Zeit zwischen dem Test und dem errechneten Beginn des Zerfallsprozesses, wiedergegeben werden. Die zweiten Zahlen neben dem errechneten Alter der Proben beziehen sich auf die durchschnittliche Meßabweichung.

---

<sup>125</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 130.

	Sample 1	Sample 2	Sample 3	Sample 4
<b>Arizona</b>	<b>AA-3367</b>	<b>AA-3368</b>	<b>AA-3369</b>	<b>AA-3370</b>
	A1.1b* 591 ± 30	A2.1b 922 ± 48	A3.1b 1,838 ± 47	A4.1b 724 ± 42
	A1.2b 690 ± 35	A2.2a 986 ± 56	A3.2a (1) 2,041 ± 43	A4.2a 778 ± 88
	A1.3a 606 ± 41	A2.3a (1) 829 ± 50	A3.3a 1,960 ± 55	A4.3a (1) 764 ± 45
	A1.4a 701 ± 33	A2.4a (2) 996 ± 38	A3.4a(2) 1,983 ± 37	A4.4a (2) 602 ± 38
		A2.5b 894 ± 37	A3.5b 2,137 ± 46	A4.5b 825 ± 44
$\delta^{13}\text{C}$ (‰)	-25.0	-23.0	-23.6	-25.0
<b>Oxford</b>	2575	2574	2576	2589
	O1.1u 795 ± 65	O2.1u 980 ± 55	O3.1u 1,955 ± 70	O4.2u 785 ± 50
	O1.2b 730 ± 45	O2.1b 915 ± 55	O3.1b 1,975 ± 55	O4.2b (1) 710 ± 40
	O1.1b 745 ± 55	O2.2b† 925 ± 45	O3.2b 1,990 ± 50	O4.2b (2) 790 ± 45
$\delta^{13}\text{C}\dagger$ (‰)	-27.0	-27.0	-27.0	-27.0
<b>Zurich</b>	<b>ETH-3883</b>	<b>ETH-3884</b>	<b>ETH-3885§</b>	<b>ETH-3882</b>
	Z1.1u 733 ± 61	Z2.1u 890 ± 59	Z3.1u 1,984 ± 50	Z4.1u 739 ± 63
	Z1.1w 722 ± 56	Z2.1w 1,036 ± 63	Z3.2w 1,886 ± 48	Z4.1w 676 ± 60
	Z1.1s 635 ± 57	Z2.1s 923 ± 47	Z3.2s 1,954 ± 50	Z4.1s 760 ± 66
	Z1.2w 639 ± 45	Z2.2w 980 ± 50		Z4.2w 646 ± 49
	Z1.2s 679 ± 51	Z2.2s 904 ± 46		Z4.2s 660 ± 46
$\delta^{13}\text{C}  $ (‰)	-25.1	-23.6	-22.0	-25.5

Abb. 11: Tabelle der Meßergebnisse (Carbonalter).

Zu den Meßvorgängen selbst ist zu lesen, daß die Labors alle Stücke wieder unterteilen und diese verschiedenen mechanischen und chemischen Reinigungsvorgängen unterzogen wurden, „because it was not known to what degree dirt, smoke or other contaminants might affect the linen samples [...]“<sup>126</sup>. Die genaue Auflistung und Beschreibung dieser Reinigungsprozeduren möge man dem Magazin „Nature“ entnehmen, es würde zu weit führen, all diese Details hier zu präsentieren.

Interessant wird es wieder bei den Ergebnissen der Tests, wie sie den Abbildungen 11 und 12 zu entnehmen sind. Der Verständlichkeit halber wird im folgenden auch die Tabelle angefügt, die das Alter der Proben in „Kalenderdaten“ angibt.

Sample	Mean date (yr BP)	Calendar date ranges
1*	691 ± 31	68% AD 1273–1288 95% AD 1262–1312, 1353–1384 cal
2†	937 ± 16	68% AD 1032–1048, 1089–1119, 1142–1154 cal 95% AD 1026–1160 cal
3†	1,964 ± 20‡	68% AD 11–64 cal 95% 9 cal BC–AD 78 cal
4†	724 ± 20	68% AD 1268–1278 cal 95% AD 1263–1283 cal

Abb. 12: Tabelle der Meßergebnisse in Kalenderdaten.

Hier werden jeweils zwei Daten genannt: „Das erste berücksichtigt 68% aller Meßwerte; die extremeren werden weggelassen. Das zweite bezieht 95% der Meßwerte ein. Auch diese liegen noch in einem relativ engen Rahmen. Die restlichen 5% bleiben unberücksichtigt, weil mit „Ausreißern“ zu rechnen ist, die das Ergebnis verzerren könnten“<sup>127</sup>. Das interessante Ergebnis ist natürlich jenes vom TG (sample 1), im offiziellen Bericht heißt es dazu: „The results of radiocarbon measurements at Arizona, Oxford an Zurich yield a calibrated calendar

<sup>126</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 612.

<sup>127</sup> Bulst, Werner: Carbondat, S. 19.

age range with at least 95% confidence for the linen of the Shroud of Turin of AD 1260-1390 (rounded down/up to nearest 10 yr). These results therefore provide conclusive evidence that the linen of the Shroud of Turin is mediaeval<sup>128</sup>. Diese Ergebnisse wurden, so heißt es im Bericht weiter, an Prof. Bray vom Metrologischen Institut Colonetti in Turin weitergeleitet. „He confirmed that the results of the three laboratories were mutually compatible, and that, on the evidence submitted, none of the mean results was questionable“<sup>129</sup>.

An einer so klaren Aussage sollte es eigentlich nichts mehr zu bezweifeln geben, dennoch, so kann man einwenden, sind natürlich auch die Naturwissenschaften nicht unfehlbar. Und der Vorwurf, der den Durchführenden der Tests von den Befürwortern der Echtheit gemacht wurde, war ja - zumindest zuerst - nicht der, daß sie ungenau gemessen hätten oder sonst wie ihre Arbeit nicht gut gemacht hätten; sondern der, daß ihnen ein *falsches* Stück Stoff untergejubelt wurde, dieses wurde zwar *korrekt* getestet, aber das sage dann logischerweise nichts über das Alter des TG aus. Ich erwähne hier *zuerst*, da Bulst z.B. auch die Vermutung äußert, daß, wenn auch das TG getestet worden wäre - also die Annahme von der Vertauschung der Proben sich als falsch herausstellen sollte -, es trotzdem sein könnte, daß Verunreinigung (Kontamination) des Stückes Stoff ein falsches Ergebnis bewirken hätte können. „Beim TG muß man schon ganz allgemein mit erheblichen Kontaminationen rechnen. Mikroaufnahmen zeigen verschiedenartigstes Fremdmaterial, auch organischer Natur wie Pilzgewächse, Pollenkörner. Vieles davon ist mit den Fäden und Fasern des Tuches verwachsen“<sup>130</sup>. Nur selten gehe der radioaktive Zerfall von C<sup>14</sup> ohne störende Einflüsse von sich, und das TG war eben bereits Opfer zweier Brände, außerdem sei es oftmals ausgestellt worden, dabei wurde es mit bloßen Händen gehalten und war Kerzenrauch und Weihrauchdunst ausgesetzt. Gerade die Ecke, wo man das Probestück abschnitt, sei eine der besonders kontaminierten gewesen, deshalb sei es sehr eigenartig, wenn Wölfi schreibt, daß „die Proben nicht meßbar verunreinigt“<sup>131</sup> gewesen seien. Für Bulst kann das also nur heißen: „Dann stammte dieses Probestück nicht vom TG!“<sup>132</sup>.

Auf den Punkt gebracht lautet die Kritik also folgendermaßen: Es böten sich zwei Möglichkeiten an: entweder stammt das Stück nicht vom TG, oder es ist zwar vom TG, aber so verunreinigt, daß es ein falsches Ergebnis gebracht hat.

Nun steht in dieser Causa Aussage gegen Aussage und es ist wohl schwer bis unmöglich hier die Wahrheit aus all den widersprüchlich geführten Diskussionen herauszufiltern. Die

---

<sup>128</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 614.

<sup>129</sup> Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, in: Nature, S. 614.

<sup>130</sup> Bulst, Werner: Carbontest, S. 23.

<sup>131</sup> Zit. nach: Bulst, Werner: Carbontest, S. 27. (Kursivsetzung vom Autor)

<sup>132</sup> Bulst, Werner: Carbontest, S. 27. (Kursivsetzung vom Autor)

Aufgabe dieser Arbeit ist es auch, diese verschiedenen Standpunkte zu präsentieren und - soweit möglich - auf deren Plausibilität hin zu überprüfen. Da dies aber gerade beim Radiocarbontest sehr schwierig durchzuführen ist - in Ermangelung der Zugänglichkeit des „Originalmaterials“, sprich: des TG -, können hier auch meinerseits nur Vermutungen geäußert werden. Und ich muß zwar einerseits sagen, daß ich der schon viel erprobten Methode der Radiocarbondatierung eigentlich Glauben schenke, andererseits aber finde ich gerade die nicht lückenlose Dokumentierung des Vorganges der Probenentnahme doch recht unwissenschaftlich. Das fordert meines Erachtens doch geradezu Kritik und Zweifel an der Lauterkeit der Durchführung heraus. Und es stimmt auch, daß auf eine Diskussion mit den Befürwortern der Echtheit anscheinend wenig bis gar kein Wert gelegt wurde, und diese sich daher mit der Forschungsarbeit, die sie geleistet hatten, völlig ignoriert gefühlt hatten. Das heißt jetzt nicht, daß auch ich eine Anhängerin einer dieser „Betrugstheorien“ bin, manches, besonders Herbsts „Fächdenzählmethode“, erscheint auch mir etwas schwer nachvollziehbar, trotzdem glaube ich können die Diskussionen um das TG auch nach dem Radiocarbontest noch nicht für beendet erklärt werden.

## **5 Theorien zur Entstehung des Abbildes auf dem Turiner Grabtuch**

### **5.1 Allgemeine Bemerkungen**

In diesem Kapitel soll eine der interessantesten und zugleich umstrittensten Fragen rund um das TG erläutert werden, nämlich die der Entstehung des Abbildes. Einiges zu diesem Thema ist ja im Laufe der Arbeit bereits erwähnt worden, doch an dieser Stelle soll noch einmal ein strukturierter Überblick über die verschiedenen Ergebnisse vorgelegt werden.

Einleitend muß noch gesagt werden, daß in den folgenden Ausführungen vorausgesetzt wird, daß es sich beim TG um *kein Kunstwerk*, d.h. Gemälde oder ähnliches handelt; sonst wäre es ja ohnehin müßig, nach der Art der Entstehung zu fragen. Der Vollständigkeit halber wird jedoch auch diese Möglichkeit hier ausgeführt. Daraus ergibt sich logischerweise, daß sich im wesentlichen die Vertreter der Echtheit darum bemüht haben, eine Erklärung zu finden und somit eine gewisse Einseitigkeit in der Auswahl der Literatur unvermeidbar war. Das will aber nicht heißen, daß hier unbedingt der Beweis für die Echtheit des TG zu finden ist, denn auch wenn es erwiesen ist, daß das TG kein Gemälde im weiteren Sinn ist, so schließt das nicht aus, daß es sich trotzdem um eine Fälschung handeln könnte, wenn man in Betracht zieht, daß jemand einen Körperabdruck auf welche Weise auch immer zustande gebracht haben könnte.

Wichtig ist hier auch noch festzuhalten, daß es sich wohl um zwei verschiedene Abbildungsvorgänge für Bild- und Blutspuren handelt. Erstens scheinen die Blutspuren zuerst auf das Tuch gekommen zu sein, da sich darunter keine Bildspuren ausmachen lassen. So auch Bulst : „Unter den Blutstellen sind die Fasern nicht verfärbt. Die Blutspuren müssen also vor der Entstehung des Körperbildes auf das Tuch gekommen sein und das Tuch gegen die Einwirkung jener Faktoren abgeschirmt haben, die das Körperbild bewirkten“<sup>133</sup>. Zweitens haben sie das Tuch durchdrungen, während die Bildspuren nur an der Oberfläche zu sehen sind. Und drittens sind die Blutspuren auch von dem charakteristischen Negativeffekt des TG ausgenommen; sie erscheinen auf dem Original wirklich dunkel und auf dem fotografischen Negativ hell, also wie bei einem „echten“ Negativ. Hier ist noch wichtig anzumerken, daß inzwischen wissenschaftlich nachgewiesen wurde, daß es sich bei dem Blut um echtes Menschenblut handelt. „Der Bio-Physiker Dr. John Heller vom Neuengland-Institut konnte sogar mit Hilfe chemischer und spektroskopischer Tests in markanten Blutspurenbezirken Hämoglobinkristalle gealterten Bluts aufspüren. [...] Inzwischen ist es drei Italienern

---

<sup>133</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 84.

(Pierluigi Baima Bollone, Maria Jorio und Anna Lucia Massaro) gelungen, Spuren menschlichen Blutes an entnommenen Tuchfäden mit Hilfe der Methode der Antikörperfluoreszenz nachzuweisen<sup>134</sup>. Außerdem weiß man inzwischen sogar schon, daß der Mann auf dem Tuch Blutgruppe AB hatte<sup>135</sup>.

Da keine der Theorien einleuchtend zu erklären vermag, wieso die Bild- und Blutspuren einen so unterschiedlichen Charakter aufweisen, bzw. wieso es sich anscheinend um zwei verschiedenartige Abdruckvorgänge handelt, sehen hier viele Vertreter der Fälschungshypothese eine Bestätigung ihrer Annahme. Denn hätte es sich um einen natürlichen Vorgang gehandelt, müßte der Abdruck doch einheitlich sein, vor allem der so ungewöhnliche Negativcharakter müßte doch auch die Blutspuren einschließen. Dirnbeck formuliert diese Bedenken etwas ironisch so: „Der allmächtige Gott könnte also auf wunderbare Weise bewirkt haben, daß sich einerseits positiv sichtbare Blutspuren auf dem Tuch abzeichnen, was normalerweise nur möglich gewesen wäre, wenn das Tuch *direkten Kontakt* mit dem Körper und dessen Blut gehabt hätte, daß sich aber andererseits das Bild des Körpers in der Art einer fotografischen Ablichtung unverzerrt auf dem Tuch abbildet, was normalerweise nur unter der Voraussetzung möglich gewesen wäre, daß das Tuch *keinen* direkten Kontakt mit dem Körper gehabt hätte, sondern sich flach ausgebreitet über oder vor dem Körper befunden hätte. [...] - da müßte also das Blut wie ein Akrobat durch die Luft gehüpft sein, um auf das Tuch zu kommen“<sup>136</sup>.

Außerdem wird ja von der neueren Grabtuchforschung - also von den Befürwortern der Echtheit - die These vertreten, daß Jesus in einer Art *Arcosol-Troggrab* bestattet worden sei. Dies wird im Kapitel „Grabtuch und Exegese“ noch einmal zur Sprache kommen, soll aber an dieser Stelle schon besprochen werden, da dies ein wichtiger Bestandteil der Argumentation, wie denn nun das Abbild entstanden sein könnte, darstellt.

---

<sup>134</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 47f.

<sup>135</sup> Vgl. Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 51

<sup>136</sup> Dirnbeck, a.a.O., S. 150ff.

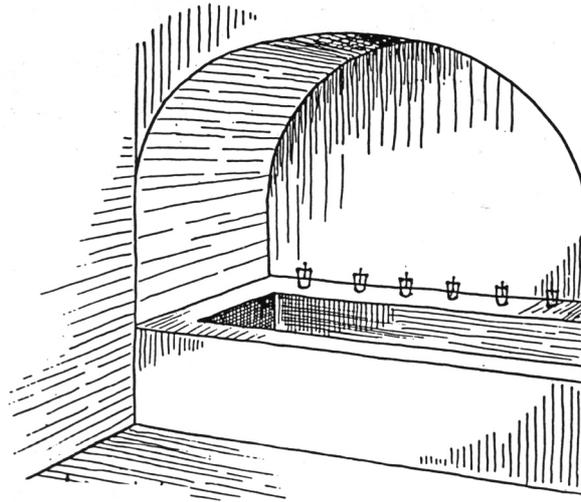


Abb. 13: Arcosol-Troggrab.

Man habe sich dieses Grab so vorzustellen: ein Felsengrab, bei dem „in die Felsbank unter dem Felsgewölbe [...] ein etwa sargförmiger Trog [...]“<sup>137</sup> eingehauen war. Diesen Grabtypus gab es in Palästina bereits seit der Eisenzeit und es entspricht auch dem Grab, welches unter Konstantin aufgefunden wurde. Nun konnte man bei einem Begräbnis das Leichentuch am Boden des Troges ausbreiten, wo es relativ eben auflag. „Die obere Hälfte des Tuches, mit der man das Grab dann abdeckte, wurde von den umlaufenden Felsrändern gehalten.[...] Es senkt sich in der Mitte nur so weit, bis es auf dem Körper aufliegt. So lag auch die obere Tuchhälfte nahezu eben, die Verzerrungen beim Frontbild sind infolgedessen geringfügig“<sup>138</sup>. Dies sollte also eine relativ straffe Spannung des Tuches über dem Körper ermöglichen, um so ein recht gleichmäßiges Abbild entstehen zu lassen. Nicht alle Vertreter der Echtheit schließen sich jedoch dieser Deutungsweise an. Gruber und Kersten zum Beispiel widersprechen entschieden der Ansicht, Jesus sei in einem solchen Arcosol-Troggrab bestattet worden, denn „Arcosol-Gräber entstanden erst in der frühen byzantinischen Periode, also etwa 200 Jahre nach Jesu Grablegung. Davor gab es eine kurze Periode spätrömischer Schaftgräber. Aber der am weitesten verbreitete und typische Grabbau der Zeit Jesu war das *kôkim*-Grab, und ganz offensichtlich war auch das Grab, in das sie Jesus legten, ein solcher Grabbau“<sup>139</sup>. Und da – wie an anderer Stelle noch erwähnt wird – das Begräbnis ja kein vollständiges, bzw. kein wirkliches war, sei Jesus auch noch nicht in eine der Grabkammern (*kôk*) gelegt worden, sondern auf einer Bank, auf der die Toten gewaschen, gesalbt und umwickelt wurden, „gebettet“ worden. Folgende Abbildung verdeutlicht dieses Szenario.

<sup>137</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 72.

<sup>138</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 72f.

<sup>139</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 281.

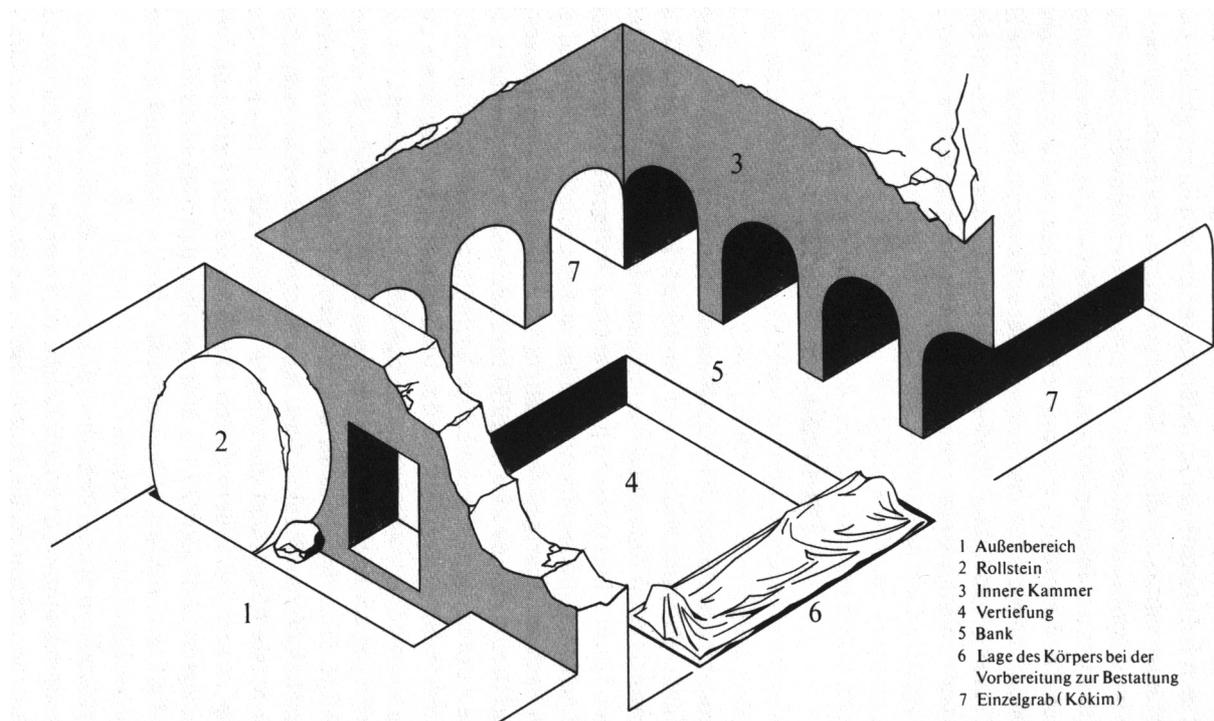


Abb. 14: Rekonstruktion eines Kôkim- Grabbaues.

Nur möchte ich hier gerne wieder Dirnbecks Einwände gegen diese Annahme zitieren, formuliert als Fragen seiner Kollegin, Franziska Moser: „*Und was ist mit dem Rücken? Wenn das Tuch flach über dem Körper war, damit das Negativbild entstehen konnte, wie ist dann eigentlich das Negativbild vom Rücken entstanden? Da kann doch die Theorie mit dem Arcosol-Grab nicht stimmen. Denn da muß der Leichnam sehr wohl in direktem Kontakt mit dem Tuch gewesen sein, oder haben wir uns vorzustellen, daß der Körper zwischen dem oberen und unteren Teil des Tuches geschwebt ist oder was?*“<sup>140</sup> Das ist recht treffend formuliert und man findet auch kaum einen Versuch der Erklärung für dieses Phänomen in den Forschungsarbeiten der Grabtuchbefürworter, vielmehr müssen sie sogar zugeben, daß sich z.B. das Rückenbild nicht in die dritte Dimension (s. unten) umsetzen läßt. So auch der heftige Verteidiger des TG Heinrich Pfeiffer: „*Merkwürdigerweise kann das Rückbild des Grabtuches nicht in die dritte Dimension umgesetzt werden. Dieser Umstand wird damit erklärt, daß beim Zusammensinken des Grabtuches nur die Vorderseite durch den ganzen Körper hindurchgegangen ist und die Strahlen deshalb nur hier ein Bild dieser Art bewirken konnten, das wieder in die dritte Dimension umgesetzt werden kann*“<sup>141</sup>. Was es mit diesen

<sup>140</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 154 (Kursivsetzung vom Autor).

<sup>141</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Das Turiner Grabtuch und das Christusbild. Band II: Das echte Christusbild. Das Grabtuch, der Schleier von Manoppello und ihre Wirkungsgeschichte in der Kunst, mit einem Anhang von Gino Zaninotto, Frankfurt am Main 1991, S. 84.

auf den ersten Blick recht eigenartigen Strahlen auf sich hat, wird im Abschnitt 5.7 dieses Kapitels genauer erläutert werden.

Außerdem ist zu beobachten, daß das Rückenbild etwas schief liegt im Vergleich zum Abbild auf der Vorderseite. Wie so oft in den Diskussionen um das Grabtuch, kann dieses Faktum sowohl zugunsten der Echtheit, wie auch gegen sie interpretiert werden. So liest man bei Bulst: „Die Tatsache, daß das Bild des Gekreuzigten ursprünglich nicht in der Mitte des Tuches lag und außerdem das Rückenbild schief liegt, spricht gegen eine beabsichtigte Herstellung des Tuchbildes. Alle Kopien haben das „korrigiert“!<sup>142</sup>. Dagegen meint Dirnbeck über den mittelalterlichen Fälscher: „Schlimm genug, daß der untere Teil der Rückseite ein wenig verrutscht ist, wird er sich gedacht haben, unser mittelalterlicher Fälscher, aber damit kann man leben. Die Leute schauen im allgemeinen ohnehin nicht so genau, so daß es ihnen wahrscheinlich gar nicht auffallen wird, daß der Körper beim Bild von der Rückseite nicht exakt dieselbe Position hat wie bei dem auf der Vorderseite, und wenn, dann werden sie denken, das war eben so, so ist er eben gelegen damals im Grab in Jerusalem. Aber sie werden sicher nicht vermuten, daß das darauf hindeutet, daß es sich um zwei verschiedene Arbeitsvorgänge gehandelt hat“<sup>143</sup>. Wie so oft bleibt es nun dem interessierten Leser selbst überlassen, sich hierüber eine Meinung zu bilden; was schwierig genug ist, steht einem doch selbst nicht das „Anschauungsmaterial“ zur Verfügung. Wobei zu sagen ist, daß eine Vielzahl der Aussagen, die über das Grabtuch - aus beiden Lagern - gemacht werden, auch bloß anhand von Fotografien desselben gemacht werden und daher immer mit gewissen Vorbehalten zu begegnen sind.

Welcher der nun folgenden Theorien man auch eher zugeneigt ist, eines ist klar, man bewegt sich hier nach wie vor auf dem Felde der Spekulation und ein endgültiges Ergebnis gibt es in dieser Frage - zumindest meinem Wissensstand nach - noch nicht. Außerdem kann hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, es können hier lediglich die wichtigsten Theorien vorgestellt werden, wenn sich auch die meisten der mir im Laufe meiner Nachforschungen bekannt gewordenen Ideen in irgendeiner Weise einer der hier vorgestellten Theorien zuordnen lassen, sei es auch als Abwandlung oder Weiterentwicklung derselben.

---

<sup>142</sup> Bulst, Werner: Carbondatentest, S. 15.

<sup>143</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 132.

## **5.2 Das TG - Ein Gemälde?**

Wie gesagt, diese Theorie wird heutzutage nicht einmal von Verfechtern der Ansicht, daß es sich beim TG um eine Fälschung handelt, vertreten. Vielerlei wissenschaftliche Untersuchungen haben mittlerweile bestätigt, daß sich „keinerlei Pigmente von Farben oder bindende Materialien auf dem Gewebe [...]“<sup>144</sup> befinden. Außerdem schließt auch der bereits vielfach erwähnte Negativcharakter des Tuchbildes eine solche Entstehungsweise aus. Denn erstens wäre es wohl ziemlich schwierig gewesen, ohne Kenntnis von Negativ und Positiv ein solches Bild zu produzieren und zweitens, wieso sollte jemand sich die Mühe machen, ein Gemälde herzustellen, welches erst durch die Entdeckung der Fotografie im vollen Umfang sichtbar wird? Drittens sind auf dem Bild keinerlei Konturen zu erkennen, jedes Gemälde - zumindest bis zur impressionistischen Periode - weist aber solche auf. In den Worten Karl Herbsts liest es sich folgendermaßen: „Ein solcher Künstler hätte extrem intelligent und extrem dumm zugleich sein müssen. Intelligent, weil er - hätte es ihn gegeben - völlig fehlerfrei in einer Hell-Dunkel-Umkehrmethode malte, die er erstmalig und einmalig in der Kunstgeschichte perfekt anwandte. Ja, und er mußte sich in Superintelligenz geradezu überschlagen, denn er malte nicht Helles und Dunkles nach Menschenart, sondern Nahes und Fernes in Millimeterpräzision. [...] Und maßlos dumm war dieser Superintelligente, wenn er mit seinem außerordentlichen Können den Zweck seines Werkes vereitelte, denn durch die komplizierte Schwarzweiß-Umkehr machte er sein schwaches, ohnehin konturloses Bild fast unkenntlich“<sup>145</sup>.

Erstmals wurde die Ansicht, das TG sei ein Gemälde, in dem bereits mehrmals erwähnten Memorandum von Pierre d´Arcis aus dem Jahre 1389 geäußert, wobei dazu zu sagen ist, daß er dieses Urteil fällte, ohne je das TG gesehen zu haben. Der genaue Wortlaut kann im Anhang der Arbeit nachgelesen werden; außerdem wurde im Kapitel 4.2.1 „Exkurs: Die erste historisch verbürgte Ausstellung des TG“ bereits genauer auf das TG im 14. Jahrhundert und in diesem Zusammenhang auch auf die Rolle von Pierre d´Arcis in der Echtheitsdiskussion eingegangen.

---

<sup>144</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 85.

<sup>145</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 81.

### **5.3 Chemische Vaporographie und die Entdeckung der dritten Dimension im TG**

Hierbei handelt es sich um die älteste Theorie, die Entstehung des Tuchbildes zu erklären. Entwickelt wurde sie von Paul Vignon, wie bereits im Kapitel 4.3 „Das TG im Blickpunkt von Biologen und Ärzten“ erwähnt wurde. Dort findet sich auch eine Abbildung, die ein Porträt als Ergebnis eines versuchten vaporographischen Abdruckes zeigt. Wie hat man sich diese Entstehungsweise nun vorzustellen? „Vom gesalbten Leichnam aufsteigende, peroxidhaltige oder vom Schweiß stammende ammoniakhaltige Dämpfe hätten das mit Myrrhe- und Aloeflüssigkeit getränkte, aber straff aufgelegte Tuch stellenweise oxidieren lassen, also gedunkelt“<sup>146</sup>. Es handelt sich also hier nicht um einen Kontaktabdruck, also einer Berührung des Körpers mit dem Tuch (s. unten), sondern um eine „Verfärbung“ des Tuches - also eher etwas, das einer Projektion gleichkommt - aufgrund aufsteigender Dämpfe (vapor = lat. Dunst). „Diese Verfärbung sei letztlich durch die Reaktion der vom Tuch aufgesogenen Lösung von Aloe und Myrrhe entstanden, durch die Bildung von Ammoniumkarbonat, dessen Dämpfe in der feuchten Atmosphäre zwischen Haut und Leintuch die Fasern direkt proportional zum Kontakt mit dem Körper dunkel verfärbt hätten. Deshalb ist die Färbung dort am stärksten, wo das Tuch den Körper berührt, und wird schwächer, je weiter Tuch und Körper auseinanderliegen“<sup>147</sup>. Dies würde auch den Negativcharakter des Abbildes erklären, außerdem liegt auch hier der Ursprung für die „*Entdeckung der 3.Dimension*“ im Tuchbild.

Hierauf möchte ich an dieser Stelle kurz eingehen. Obwohl diese Theorie bereits 1902 vom Anatomen Yves Delage in den Raum gestellt wurde, war man zu jener Zeit nur auf Vermutungen angewiesen, da das technische know-how noch nicht soweit entwickelt war, um eine tiefergehende Analyse vorzunehmen. Diese Annahme „wurde auf unerwartete Weise durch ein ganz modernes, für die Weltraumforschung entwickeltes technisches Verfahren exakt bewiesen: durch den Bildanalysator VP 8. J.P. Jackson, Professor für theoretische Physik (Los Alamos/USA), gab eine sehr genaue Fotografie des TG in dieses Gerät, mit dem sonst die von den Weltraumsonden zurückkommenden elektromagnetischen Wellen zu Weltraumbildern entschlüsselt werden“<sup>148</sup>. Was auf dem Bildschirm zum Vorschein kam, verblüffte nicht nur die Wissenschaftler, sondern auch die am TG interessierte Öffentlichkeit. Es zeigte sich nämlich ein recht plastisches - quasi dreidimensionales - Bild des auf dem

---

<sup>146</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 66.

<sup>147</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 33.

<sup>148</sup> Bulst, Werner: Carbondat, S. 35.

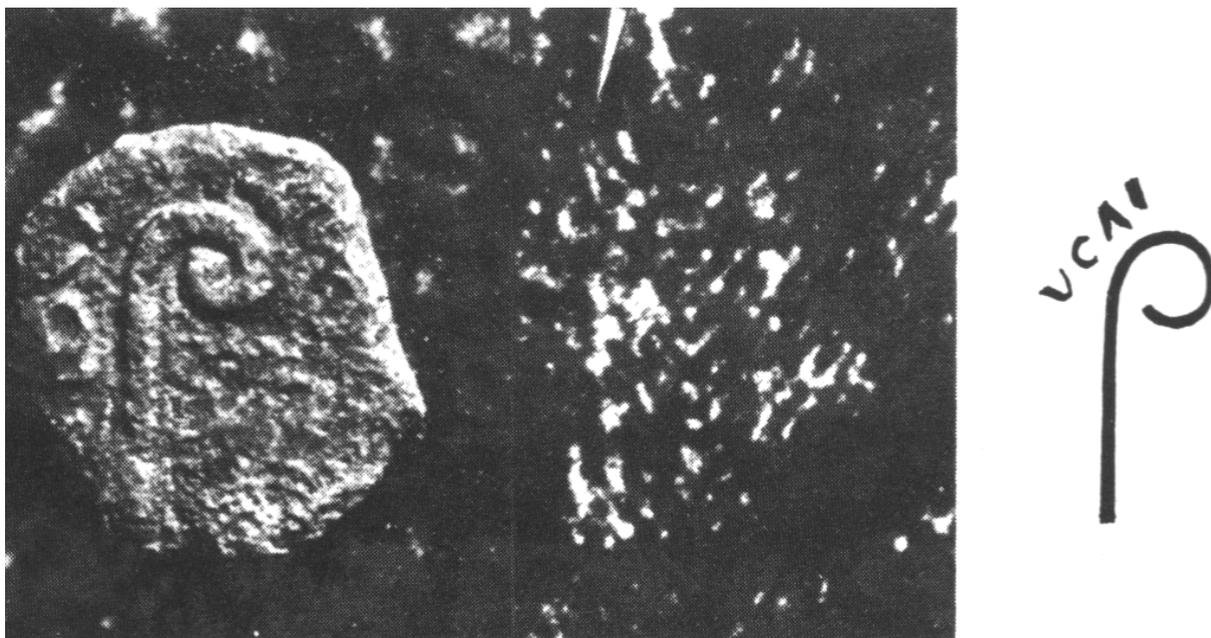
Grabtuch „abgebildeten“ Menschen. „Das erklärt sich so: Der Bildanalysator nimmt keine Farben wahr, sondern zählt Lichtquanten, d.h. die kleinsten Lichteinheiten. Auf dem TG sind, wie schon gesagt, im Bereich des Körperbildes durchweg nur einzelne Faserspitzen verfärbt, und zwar immer in gleicher Intensität. Das Analysegerät zählt diese verfärbten Fasern und wirft sie in Zahlenlisten aus. In Tausenden von Arbeitsstunden haben Studenten diese nüchternen Zahlen in dünnen Schichten ausgewertet. Bei der Zusammenlegung dieser Schichten ergab sich das plastische Modell eines Mannes, der dem Bild auf dem TG entsprach“<sup>149</sup>. Dies wäre auch ein Beweis dafür, so Bulst, daß dem Bild auf dem TG ein wirklicher Körper zugrunde lag, denn von einem Gemälde oder einer Fotografie ließe sich nicht auf diese dritte Dimension schließen. Dieses Argument wurde denn nun auch immer wieder ins Treffen geführt, wenn es galt, die Echtheit des TG zu beweisen. Ein Künstler, so die Grabtuchapologeten, hätte nie und nimmer - schon gar nicht im Mittelalter, lange vor der Zeit der Fotografie - ein solch perfektes „3-D-Bild“ schaffen können. Obwohl man meines Erachtens sagen muß, daß ja grundsätzlich auch nach der Entdeckung der dritten Dimension nichts dagegen spricht, daß das TG trotzdem aus dem Mittelalter stammt. Natürlich muß man sich von der Idee, es könne sich um ein Kunstwerk im traditionellen Sinne handeln, distanzieren, aber auch, wenn es sich als „echt“ in dem Sinne, daß es wirklich den Abdruck eines toten Mannes zeigt, erweisen sollte, könnte es ja trotzdem „falsch“ sein, in dem Sinne, daß es nicht Jesus ist, der darauf zu sehen ist. Mit anderen Worten, wir stehen hier vor dem, was in der Grabtuchdiskussion generell als das „Doppelproblem der Echtheit“ bezeichnet wird. Dies gehört nun zwar nicht direkt zum Thema der Entstehung des Abbildes, es erscheint mir aber eine gute Gelegenheit auf diesen Denkansatz hinzuweisen. Es stellt sich also die Frage, ist das TG ein Kunstwerk oder handelt es sich wirklich um das Leinentuch eines Gekreuzigten? Wenn letzteres zutrifft, dann ist zu fragen, wer denn nun der auf dem TG abgebildete ist. Ist es wirklich Jesus, dann handelt es sich quasi um den vor Augen geführten Passionsbericht, der bis in alle Einzelheiten mit den Berichten der Evangelien übereinstimmt. Ist es nicht Jesus, so mußte es doch ein „echter“ Gekreuzigter gewesen sein, der hier für den Zweck der Herstellung der wichtigsten Reliquie der Christenheit sämtliche Torturen der Passion durchleiden mußte. Und an diesem Punkt muß ich auch Josef Dirnbeck recht geben, wenn er sagt: „Auch für den Fall, daß es sich um eine Fälschung handelt - und das sollten wir nicht aus den Augen verlieren! -, wurde das Ganze unternommen, um [...] Menschen einen möglichst authentischen Eindruck vom Kreuzestod Jesu zu vermitteln und damit letztlich für

---

<sup>149</sup> Bulst, Werner: Carbontest, S. 35f.

Jesus Zeugnis zu geben“<sup>150</sup>. Er wehrt sich mit dieser Aussage auch gegen die Richtung, die die Diskussion um die Echtheit häufig nimmt, nämlich aus dieser Frage eine Glaubensfrage zu machen. Das heißt, einfach ausgedrückt: nur wer an die Echtheit des TG glaubt, kann ein guter Christ sein, sei doch das Grabtuch quasi ein direkter Zeuge der Auferstehung Jesu. Dies führe jedoch in eine falsche Richtung, nämlich dahingehend, das Tuch selbst anzubeten, statt das Tuch bloß als Meditationsgegenstand zu sehen, der einen näher zu Jesus bringen könne. Auf diese Frage wird noch einmal im Kapitel 7, „Die Bedeutung des TG für Wissenschaft und Kirche“ eingegangen werden.

Es ging aber noch eine weitere Entdeckung mit jener der dritten Dimension einher. Und zwar zeigten sich auf dem dreidimensionalen Relief knopfartige Gegenstände auf den Augen des Mannes, die von den Münzexperten Prof. Filas (Chicago) und Prof. Whanger (Durham) als *Prokuratorenmünzen* identifiziert wurden.



**Abb. 15:** Prokuratorenmünze. Rechts die rekonstruierte Inschrift UCAI und der Hirtenstab.

Der Abdruck am rechten Auge läßt eine Inschrift UCAI erkennen und in der Mitte eine Art Hirtenstab. „Für den Numismatiker war die Deutung klar: Umfang und Form, Winkelstellung der Buchstaben und des Stabes erwiesen sich als deckungsgleich mit einer römischen Kupfermünze, die in dieser Art nur von Pilatus geprägt wurde. Ergänzt müßte die Umschrift lauten „*Tiberiou Kaisaros*“. Das „C“, das im Lateinischen wie „k“ gesprochen wird, ist ein Prägefehler, der auch bei andern Münzen dieser Art nachgewiesen ist“<sup>151</sup>. In diesem

<sup>150</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 43f.

<sup>151</sup> Bulst, Werner: Carbondat, S. 58.

Zusammenhang ist es auch wichtig zu sagen, daß archäologische Funde in Israel den Brauch, Toten Münzen auf die Augen zu legen, bestätigt haben. Außerdem läßt sich anhand dieser Münzen auch die Datierbarkeit des TG - angenommen es sei echt -, ziemlich genau eingrenzen. „Pilatus wurde im Jahr 26 n.Chr. Prokurator von Judäa. Nach dem Jahr 31 hatte er nicht mehr das Recht zur Münzprägung. Eine genauere Datierung ist kaum noch möglich“<sup>152</sup>. Es ist klar, daß dies die Befürworter der Echtheit als einen starken Beweis zugunsten des TG als Leinentuch Jesu sehen. Trotzdem muß ich gestehen, benötigt man einiges an Phantasie, um auf den ziemlich undeutlichen Fotos überhaupt etwas erkennen zu können. Aber zumindest könnte die Tatsache, daß sich Münzen auf den Augen befunden haben, erklären, warum die Augen des Mannes auf dem Grabtuch immer so seltsam „eulenhaft“ auf den Betrachter wirken.

Doch zurück zum eigentlichen Thema dieses Abschnitts, der chemischen Vaporographie: letztendlich zeige diese Entstehungsweise zwar in Experimenten nur wenig anatomische Verzerrungen, „jedoch unbefriedigende, meist diffus wirkende Abbilder, da die Dämpfe nicht exakt gerade aufstiegen, sondern sich eher flächig verteilten“<sup>153</sup>. Deshalb gilt diese Entstehungstheorie eigentlich heute als überholt; trotzdem fehlt sie in kaum einem Buch über das TG und auch in neuerer Zeit unternehmen einige Autoren noch Selbstversuche nach dem Vorbild Vignons<sup>154</sup>.

#### **5.4 Kontaktabdruck**

Gemeinsam mit der Theorie der chemischen Vaporographie war diese Annahme eine der ersten, die von den Grabtuchforschern entwickelt wurde. Der wesentliche Unterschied zu voriger besteht darin, daß hier die Entstehung des Abdruckes auf eine direkte Berührung des Tuches mit dem Körper zurückgeführt wurde. Wie bereits erwähnt, führte Vignon auch Versuche in diese Richtung durch. Wilcox beschreibt diese folgendermaßen: „Er klebte sich einen Bart von der ungefähren Größe und Form des Originals auf dem Turiner Tuch ins Gesicht, legte sich auf einen Tisch und befahl zwei Helfern, sein Gesicht mit rötlichem Kalkpulver zu bestreuen. Dann legten die Assistenten ein Leinentuch über Vignons Kopf, drückten es fest gegen das Gesicht und versuchten durch leichtes Reiben die Konturen auf das

<sup>152</sup> Bulst, Werner: Carbondatentest, S. 59.

<sup>153</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 66.

<sup>154</sup> Vgl. dazu die Beschreibung der Selbstversuche in: Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 355ff.

Leinen zu übertragen. Sie hatten tatsächlich Erfolg: nach dem Abschluß des Experiments befand sich wirklich ein Negativbild Vignons aus rötlichem Kalkstaub auf dem Gesichtstuch. Aber die Wiedergabe war unvollkommen: [...] Das ganze wirkte eher wie ein Zerrbild und kam in keiner Weise an die Genauigkeit des Abbildes auf dem Turiner Grabtuch heran<sup>155</sup>. Eine diesem Experiment vergleichbare Abbildung findet sich in Kap. „Das Grabtuch im Blickpunkt von Biologen und Ärzten“ (Abb.7). Die Verzerrungen waren darauf zurückzuführen, daß ja das menschliche Gesicht keine plane Oberfläche darstellt, sondern quasi die Form eines „unregelmäßigen Zylinders“ hat. Somit muß der Abdruck, wenn das Tuch wirklich alle Partien gleichmäßig bedeckte, zwangsläufig Verzerrungen aufweisen. Hätte das Tuch wiederum quasi wie eine Platte über dem Körper gelegen, müßten ja auf dem Abbild verhältnismäßig viele Lücken vorhanden sein, da das Tuch nur die erhabenen Partien berührt haben konnte. Zwar weist das Tuchbild einige Unvollständigkeiten auf (so fehlen z.B. der Hals und auch die Schultern), aber im Großen und Ganzen ist es doch vollständig genug, um diese Theorie so ziemlich auszuschließen.

In den Bereich des Kontaktabdruckes fallen auch die Experimente mit verschiedenartigen (Bronze-)Statuen, welche erhitzt wurden und teilweise mit aloehaltigen Mischungen bestrichen wurden, um so einen Abdruck auf dem Tuch zu erhalten. Diese Versuche wurden sowohl von den Verfechtern der Echtheit durchgeführt - quasi um die Bedingungen Jesu im Grabe Jerusalems nachzustellen -, als auch von den Anhängern der Fälschungshypothese, die damit zu beweisen versuchten, daß ein mittelalterlicher Fälscher den Abdruck auf dem Tuch eben anhand einer erhitzten Statue, über die ein Leinentuch gebreitet wurde, erzielt haben könnte. Auch diese Versuche blieben jedoch für beide Seiten unbefriedigend. „Da sich der Grad der optischen Dichte der gedunkelten Fäden des Abbildes aus der Summe der an der inneren Tuchoberfläche befindlichen Fäden ergibt, nicht aus verschiedenen „Einbrenntiefen“, scheidet diese Annahme aus“<sup>156</sup>. Es gilt daher als ziemlich sicher, daß der Abdruck, auch wenn er „gefälscht“ ist, nicht von einer Statue stammt, sondern von einem *echten* Menschen.

## **5.5 Das TG als sich „entwickelndes“ Bild**

Hierbei geht man von der Annahme aus, daß ein natürlicher chemischer Prozeß das Abbild auf dem TG erst im Laufe der Zeit sichtbar machte, quasi „entwickelt“ hat. Die Grundlagen für diese Theorie sind jedoch ähnlich zu den vorangegangenen, besonders der chemischen

---

<sup>155</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 94.

<sup>156</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 85f.

Vaporographie. „Hautsekrete und/oder Öle (eventuell auch Aloe und Myrrhe) hätten durch Direktkontakt mit der Gewebezellulose und/oder mit den Auftragemitteln chemische Verbindungen ergeben, welche im Laufe der Zeit eine Dunkelfärbung hätten verursachen können. [...] Schweiß oder Kochsalz ergibt hierbei, auf ölhaltiges Tuch vor dem Erhitzen aufgetragen, Bräunungsstellen, welche in der Farbe jenen des Abbildes auf dem Grabtuch weitgehend entsprechen“<sup>157</sup>. Der entscheidende Faktor, nämlich Zeit, wurde in den Experimenten des 20. Jahrhunderts durch Erwärmung des Stoffes zu „kopieren“ versucht. Bulst schließt daraus, daß die Gelbfärbung des Leinens im wesentlichen auf „Dehydrierung und Oxidation beruht. In Dehydrierung und Oxidation besteht im wesentlichen die Alterung von Leinen. Sie beansprucht Zeit. Es ist darum damit zu rechnen, daß auch der Zeitfaktor bei der Bildentstehung eine Rolle spielte“<sup>158</sup>. Obwohl diese Experimente durchaus brauchbare Resultate erzielten, „wäre eine Übertragung zum Beispiel lückenfreier und unverzerrter Gesichtseinzelheiten und anderer Details nach dieser Methode unmöglich gewesen. Auch die im Abbild gespeicherte dreidimensionale Information ließe sich allein mit dieser Hypothese kaum erklären“<sup>159</sup>. Trotzdem erscheint diese Hypothese zumindest für eine teilweise Erklärung der Entstehung der Bildspuren relativ plausibel.

In eine ähnliche Richtung geht die Annahme, beim Abbild auf dem TG handle es sich um eine Art „Schattenabdruck“. Also daß „der Vorgang auf dem Grabtuch mit der Entstehung von Bildern gepreßter Pflanzen verwandt sei“<sup>160</sup>. Wie hat man sich dies nun vorzustellen? Wilson erklärt es folgendermaßen: „Seit Jahrhunderten ist es üblich, gesammelte Pflanzen zwischen Bogen von Löschpapier zu pressen. Nach einem langen Zeitraum pflegen sich manchmal auf dem Papier sowohl über wie unter der Pflanze auffallend genaue Bilder in einer „Sepiafarbe“ zu „entwickeln“, die nahe an die des Grabtuches herankommt“<sup>161</sup>. Jedoch weist Wilson auch auf die Schwachstellen dieser Theorie hin, nämlich, daß diese „Pflanzenbilder“ durchschnittlich etwa siebzig Jahre brauchen, um sich voll zu „entwickeln“, der Körper im Grabtuch - in der Annahme es sei echt - ja nur höchstens 36 Stunden darin verbracht haben konnte. Außerdem gebe es zu diesem Thema (noch) keine umfangreichen und daher aussagekräftigen Studien.

---

<sup>157</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 87f.

<sup>158</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 84.

<sup>159</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 88.

<sup>160</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 273.

<sup>161</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 273.

## **5.6 Entstehung durch Versengung**

Diese Annahme erscheint bei einem ersten Blick auf das TG recht plausibel, wirken doch die Bildspuren wie in das Tuch „eingebrannt“. Ein in den 1960-er Jahren durchgeführter Versuch mit einem erhitzten Medaillon, welches dann auf ein Leinenstück gedrückt wurde, brachte ein dem Charakter des Abbildes auf dem TG recht ähnliches Ergebnis. „Wo das Taschentuch direkt auf den Metallteilen zu liegen gekommen war, waren die Verfärbungen am dunkelsten, wo der direkte Kontakt aber fehlte, war die Verfärbung ganz zart oder das Tuch behielt überhaupt seine ursprüngliche Farbe“<sup>162</sup>. Dennoch ist natürlich dabei zu bedenken, daß sich ein menschlicher Körper anders verhält als ein Metallstück, insofern stellt sich die Frage, wie realistische diese Einschätzung ist. Sie wird denn auch nicht von allen Grabtuchforschern für plausibel gehalten, außer man geht davon aus, daß der Körper des Toten selbst „etwas“ ausstrahlte, das die Spuren auf dem Tuch „einbrannte“. Hier kommen wir nun - meiner Ansicht nach - vollends in den Bereich esoterischer Spekulation, aber da sich nicht wenige Grabtuchbefürworter in solche „Gefilde“ begeben, soll auch diese Theorie hier präsentiert werden.

## **5.7 Die Theorie vom „thermonuklearen Strahlenblitz“ oder : das TG als Beweis für die Auferstehung Jesu**

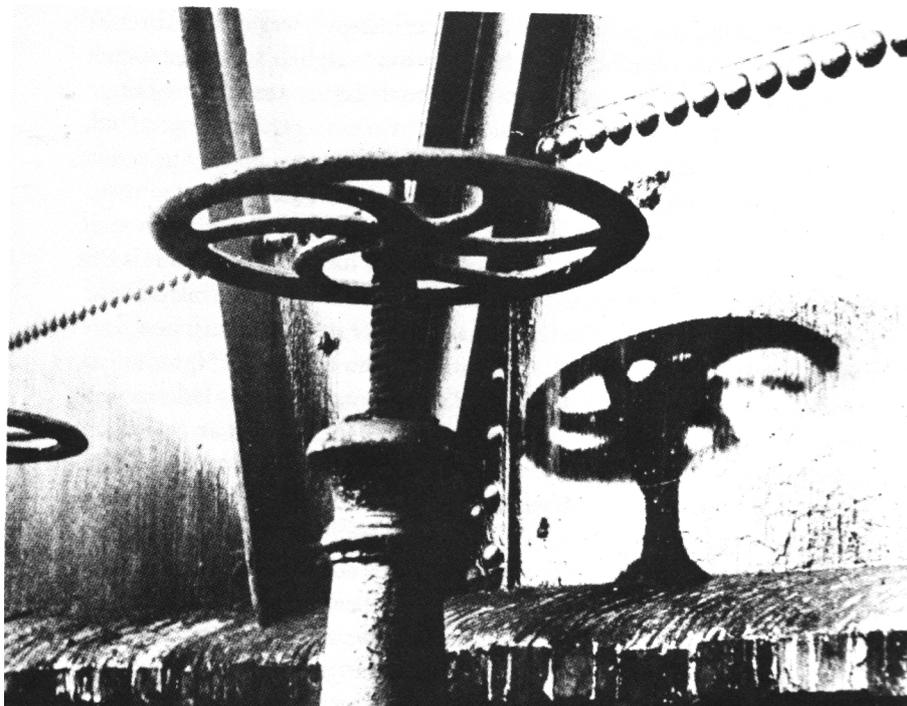
Zuerst möchte ich hier wieder Werner Bulst zitieren, der zwar ein heftiger Verteidiger der Echtheit des TG ist, sich jedoch klar von dieser Art von Interpretation distanziert, da es sich hier um eine klare Verletzung der Regel der objektiven Nachprüfbarkeit handelt: „Christen, die an die Auferstehung Jesu glauben, könnten darin oder in einem damit verbundenen Wunder die Ursache für das Tuchbild sehen. Es ist aber doch die Frage, ob ein solches übernatürliches, „transphysikalisches“ Geschehen die physikalisch-chemischen Veränderungen auf dem Tuch bewirkt haben sollte. Dafür sollte man doch eher an eine Kausalität auf dieser Seinsebene, also an eine physikalisch-chemische Kausalität denken“<sup>163</sup>. Deshalb lehnt er eine solche Argumentation ab. Sein Autorenkollege hingegen vertritt eine völlig konträre Ansicht in dieser Sache (Ein Teil seines Erklärungskonzepts wurde bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel vorgestellt). Seiner Ansicht nach steht außer Frage, „daß die gemäß rational naturwissenschaftlichem Denken unwahrscheinlichste Hypothese, daß nämlich nur während

<sup>162</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 190.

<sup>163</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 83.

der leiblichen Auferstehung das Bild auf dem Grabtuch entstanden sein kann, die einzig „vernünftige“ ist. So nähern wir uns auch naturwissenschaftlich dem theologischen Symbolbegriff, denn das Blut und die Bildspuren sind zeitlich voneinander getrennt auf das Grabtuch gekommen. Wer beide miteinander zusammenschauen will, kann sie nur mit der durch die Evangelien bezeugten Auferstehung Jesu verbinden“<sup>164</sup>.

Wie hat man sich diesen Vorgang nun vorzustellen? Es wurde ja bereits angedeutet, daß es sich um eine Art „Strahlung“ handelt, die der Körper Jesu während der Auferstehung ausgesandt haben soll und durch die sein Abbild auf das Tuch gebracht wurde. Außerdem muß noch betont werden, daß es sich hier um Thermostrahlung vom Typus elektromagnetischer Wellen handeln soll. „Es ist damit nicht gemeint eine Wärmeübertragung im Bereich kinetischer Energie, welche z.B. eine erhitzte Menschenplastik auf dem Tuch mit verschiedener Tiefenwirkung „abgebildet“ hätte“<sup>165</sup>. Ian Wilson meint in der Theorie vom „thermonuklearen Strahlenblitz“ einen Erklärungsansatz gefunden zu haben. Er sieht hierbei eine Ähnlichkeit zu den sogenannten „permanenten Schatten“, die man z.B. als Folge des Strahlenblitzes der Atombombe von Hiroshima beobachten konnte.



**Abb. 16:** Permanenter Schatten infolge des Strahlenblitzes von Hiroshima.

Er zitiert hier John Hersey, den Autor des Buches „Hiroshima“ mit folgender Beschreibung des Phänomens: „Die Wissenschaftler beobachteten, daß der Strahlenblitz der Bombe Beton in eine leicht rötliche Tönung verfärbte; die Oberfläche von Granit wurde abgeschält und

<sup>164</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band II, S. 85.

<sup>165</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 98.

gewisse andere Baumaterialien versengt, ferner hatte die Bombe an einigen Stellen Abdrucke von Schatten hinterlassen, die durch ihr Licht geworfen waren“<sup>166</sup>.

Ein ähnlicher Vorgang sollte auch die Bildentstehung am Grabtuch bewirkt haben. Wilson gibt aber zu, daß „die Entsprechung dieser Strahlenbilder mit dem Phänomen auf dem Grabtuch [...] natürlich keineswegs vollkommen“<sup>167</sup> ist, da das Grabtuch ja eher von innen als von außen versengt wurde, trotzdem beharrt er darauf, daß es sich um eine Art „Kraft“, die vom Körper des Toten selbst ausging, handeln mußte, durch die das Bild ins Tuch „eingebrannt“ wurde. Jedoch mußte diese Strahlung von einer weit geringeren Intensität gewesen sei, als der Strahlenblitz einer Atombombe, sonst wäre wohl vom Grabtuch so gut wie nichts erhalten geblieben. Es konnte sich also bloß um eine Zeitspanne von ca. einer tausendstel Sekunde handeln.

Auch Karl Herbst, der ja die Meinung vertritt, Jesus habe seine Kreuzigung überlebt, sieht einen ähnlichen Vorgang für die Bildentstehung - auch wenn dies für ihn logischerweise kein Beweis für die Auferstehung ist. Er schreibt: „Keine Art von Ausdünstung [...] konnte diese Färbung verursachen. Dunst und Dampf würden ringsum auf den oberen Faden einwirken, auch auf den darunterliegenden. So bleibt als Ursache nur eine Energie, die dem Licht ähnelt. Dessen Strahlen können keine krummen Wege gehen wie der Qualm“<sup>168</sup>. Auch er weiß nicht genau, was eigentlich diese Strahlen sind, gibt dies aber auch offen zu und bittet sogar seine Leser um tatkräftige Mithilfe beim Lösen dieses Rätsels. Worin er sich aber sicher ist, ist die Tatsache, daß es sich um eine „psychophysische Kraftwirkung eines *Lebenden* bei emotionaler *Hochspannung*“<sup>169</sup> handeln muß. Also es handle sich um kein übernatürliches Wunder, sondern um ein quasi „natürliches“ Phänomen, das uns zwar in dieser Intensität noch nicht begegnet sei, dennoch aber ohne das Eingreifen eines übernatürlichen Gottes möglich gewesen sei. Er bezeichnet das Körperbild in weiterer Folge als auraähnlich und bringt dabei auch die Elektronographie - also die fotografische Darstellung der Aura von Lebewesen - ins Spiel. Auch Robert K. Wilcox geht in seinem Buch näher auf diese Thematik der „Kirlianischen Fotografie“ ein<sup>170</sup>. Letztendlich bleibt aber auch dies Spekulation.

Wilson beschreibt den Vorgang am Ostermorgen - rein hypothetisch, wie er betont - so: „In der Dunkelheit des Grabes in Jerusalem lag der tote Leib Jesu, ungewaschen, mit Blut bedeckt, auf einer Steinplatte. Plötzlich bricht eine geheimnisvolle Kraft aus ihm hervor. In diesem Moment entmaterialisiert sich das Blut, vielleicht durch den Strahlenblitz aufgelöst,

---

<sup>166</sup> Zit. nach: Wilson, Ian: a.a.O., S. 275.

<sup>167</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 275.

<sup>168</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 104.

<sup>169</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 113.

<sup>170</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 212ff.

während sein Bild und das des Leibes sich unauslöschlich in das Grabtuch einbrennen, der Nachwelt buchstäblich eine „Momentaufnahme“ von der Auferstehung hinterlassend“<sup>171</sup>. Nicht weniger pathetisch - und ebenso spektakulär wie naiv - formuliert Wolfgang Waldstein seine Überzeugung auf dem Einband seines neuesten Buches: „Christus hat seiner Kirche sein Bildnis hinterlassen. Weil es damals noch keine Fotoreporter gab, wirkte er ein Wunder: Im Augenblick seiner Auferstehung am Ostermorgen ereignete sich eine „Explosion“ von Licht, ein „Energie-Blitz“. Anders wäre, wie die moderne Atomwissenschaft festgestellt hat, eine Konservierung seines Abbildes im Leinentuch über zwei Jahrtausende nicht möglich gewesen“<sup>172</sup>. Ebenfalls von der Strahlentheorie überzeugt ist Oskar Scheuermann, der die sich vollziehende Auferstehung nicht minder blumig beschreibt: *„Plötzlich „erstrahlt“ der Tote in seinem Tuch, blitzartig, die Grabkammer mit bläulichem Licht erfüllend: Materie scheint sich abrupt in Strahlungsenergie zu wandeln! [...] Sekundenteile nur währt diese Strahlenfülle und toter Stoff wird Leben. - Zurück bleibt leeres Tuch mit dem kostbaren Bild des Herrn.“*<sup>173</sup>.

Gegen die Strahlentheorie sprechen sich neben Werner Bulst auch die Autoren Gruber und Kersten aus. Sie führen ins Treffen, daß sich bei Tests mit UV-Strahlung die Abbildspuren auf dem TG anders verhalten als die Brandspuren. Wäre das Abbild aber durch Wärmeeinwirkung entstanden, müßten sie grundsätzlich ähnlich wie die Brandspuren „reagieren“. Scheuermann erwähnt zwar auch diese Tests („Bei der Untersuchung von 1978 erbrachten die Brandspuren UV-Licht-Floureszenz, nicht aber die Abbildspuren“<sup>174</sup>), relativiert aber sogleich deren Ergebnisse, da diese unterschiedlichen Erscheinungen allein noch nicht ausreichen, um zu beweisen, „daß es sich bei dem Abbild nicht auch um eine Versengung im Sinne dieses Wortes handeln könnte, zumal andere Vergleichstests bei den Brand- und Abbildspuren gleich ausfielen“<sup>175</sup>. Letztlich können aber weder die Befürworter noch die Gegner dieser „Strahlentheorie“ überzeugende Beweise vorlegen, das ist verständlicherweise auch schwierig, bei einem so metaphysischen Vorgang wie der Auferstehung Jesu. Deshalb möchte ich an dieser Stelle auch noch anmerken, daß mir an dieser ganzen Diskussion - und besonders an diesem letzten Punkt - die Art und Weise, wie ziemlich krampfhaft mit allen möglichen naturwissenschaftlichen Verfahren versucht wird, etwas religiöses - die Auferstehung Jesu - zu „beweisen“, etwas gegen den Strich geht. Denn

---

<sup>171</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 278.

<sup>172</sup> Waldstein, Wolfgang: Neueste Erkenntnisse über das Turiner Grabtuch: auch Atomforschung erweist Echtheit. Farbreportage über die Turiner Brandkatastrophe, Stein am Rhein 1997, Einbandrückseite.

<sup>173</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 90. (Kursivsetzung vom Autor)

<sup>174</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 87.

<sup>175</sup> Scheuermann, Oswald: a.a.O., S. 87.

einerseits bemüht man sämtliche nur verfügbaren Disziplinen, um möglichst viele Details über das TG wissenschaftlich belegen zu können, nur um dann andererseits doch zugeben zu müssen, daß es sich eventuell um ein „Wunder“ handelt, da vieles sich nicht restlos aufklären läßt. Die Autoren Picknett und Prince sprechen mir hier aus der Seele, wenn sie sagen: „Wir widersetzen uns der Vorstellung von Wundern nicht prinzipiell; man kann jedoch nicht einerseits mit Wundern argumentieren und sich andererseits auf jeden wissenschaftlichen oder angeblich wissenschaftlichen Beweis stürzen, um die eigene Position zu untermauern“<sup>176</sup>.

Und wenn dann auch noch eine Glaubensfrage daraus gemacht wird, wie z.B. bei Heinrich Pfeiffer (im Zusammenhang mit der Auferstehung schreibt er: „Noch einmal sei wiederholt, daß diese Verbindung nur von demjenigen vollzogen wird, der an die Auferstehung Jesu glaubt, also in vollem Sinne ein Christ ist“<sup>177</sup>), dann ist es mit der gerade von den Grabtuchapologeten so vehement eingeforderten wissenschaftlichen Objektivität und Seriosität nicht mehr weit her.

Außerdem verhält es sich hier nicht viel anders als in den übrigen Teilbereichen der Grabtuchforschung, kaum scheint es einen Anhaltspunkt zu geben, der uns der „Wahrheit“ über das TG näher bringen soll, folgt sofort ein Gegenangriff mit Argumenten aus dem „feindlichen“ Lager, dessen einziger Zweck es zu sein scheint, die zuvor geäußerte Vermutung zu entkräften. Wobei es hier auch - wie gezeigt wurde - unter den Anhängern der Echtheit verschiedene aufeinanderprallende Meinungen gibt, das macht es wieder leichter für die Gegner der Echtheit, quasi die Grabtuchbefürworter gegeneinander „auszuspielen“ und die Ergebnisse ihrer Forschung im ganzen anzuzweifeln. Doch gibt es neben viel ungläubwürdigen Spekulationen und Wunderglauben eben auch seriöse Forschungsarbeit, die sich wirklich zum Ziel gesetzt hat, möglichst viele Fakten zusammenzutragen und dann ihre Schlüsse zu ziehen. Und falls nötig wird auch zugegeben, daß man trotz intensiver Nachforschungen für gewisse Dinge - wie eben die Entstehung des Abbildes - nach wie vor keine endgültigen Antworten anbieten kann.

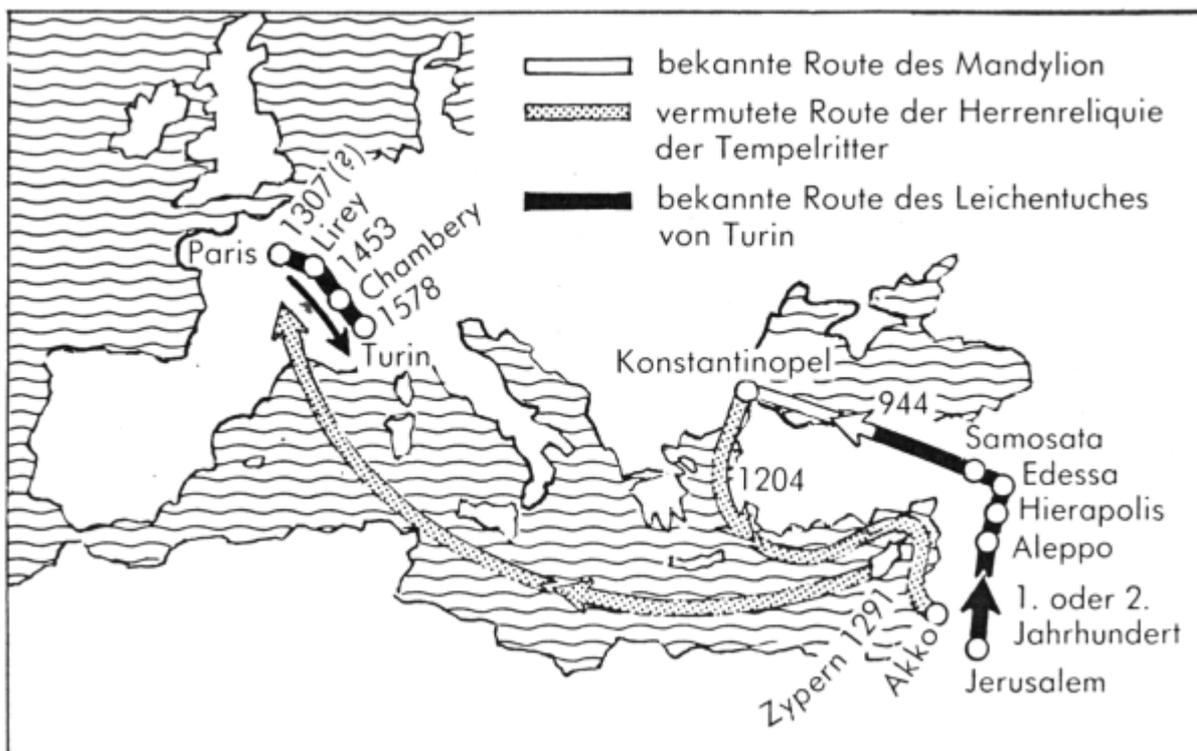
---

<sup>176</sup> Picknett, Lynn und Clive Prince : Die Jesus Fälschung: Leonardo da Vinci und das Turiner Grabtuch, Bergisch-Gladbach 1995, S. 235.

<sup>177</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer : Christusbild. Band II, S. 85.

## 6 Zur Geschichte des Turiner Grabtuchs vor dem 14. Jahrhundert

Die Überschrift zu diesem Kapitel mag vielleicht für manche verwunderlich erscheinen, besonders für jene, die davon überzeugt sind, daß das TG eine mittelalterliche Fälschung ist. Denn wie soll man denn die Geschichte einer Reliquie *vor* ihrer angeblichen Entstehungszeit rekonstruieren? Man *kann*, vorausgesetzt natürlich, man nimmt an, daß das TG bereits vor dem 14. Jahrhundert existiert hat und folglich auch keine Fälschung ist. Eine solche Rekonstruktion stellt klarerweise eine große Herausforderung für jeden Historiker dar, sind doch die Indizien eher dünn gesät, bzw. offenbaren sich manche Dinge erst nach längerem Studium als mögliche Beweise für eine Existenz des TG vor dem Mittelalter. Auch muß gesagt werden, daß man sich hier trotz aller mehr oder weniger überzeugender Ergebnisse nach wie vor auf dem Feld der Spekulation bewegt. Nichtsdestoweniger erscheint mir dieses Thema von großer Wichtigkeit für das Verständnis der Echtheitsdiskussion vor allem in neuerer Zeit, finden sich hier doch viele Argumente der Befürworter der Echtheit versammelt, außerdem zeigt sich hier sehr deutlich, mit welcher Akribie und welcher Leidenschaft so mancher Grabtuch-Befürworter versucht, den letztendlich überzeugenden Beweis für die Echtheit zu erbringen. Obwohl dieser, meines Wissens, noch nicht gefunden wurde, sollen nun im folgenden jene Forscher zu Wort kommen, die einen Großteil ihrer Arbeit der Beantwortung dieser Fragen gewidmet haben.



**Abb. 17:** Skizze der (vermuteten) Stationen des TG.

Im wesentlichen handelt es sich also in diesem Kapitel um eine Rekapitulation der Theorien von Ian Wilson und Werner Bulst, die sich in ihren Werken dieser Thematik am umfangreichsten angenommen haben, wobei gesagt werden muß, daß Wilson ausschließlich seine eigene Theorie präsentiert, während Bulst versucht, dem Leser verschiedene mehr oder weniger plausible Hypothesen vorzustellen, dabei aber trotzdem seine eigenen Überlegungen zu diesen Theorien einbringt.

## **6.1 Ian Wilsons Mandyllion-Theorie**

Vorausschickend muß gesagt werden, daß sich Wilson selbst durchaus der Tatsache bewußt ist, daß es für seine Version der Geschichte des TG eigentlich keinen handfesten Beweis gibt; er arbeitet mit Hypothesen, die er durch Indizien zu untermauern versucht. Ob ihm dies auch (überzeugend) gelungen ist, möge der Leser selbst beurteilen, bzw. werde ich am Ende dieses Kapitels dazu selbst Stellung nehmen.

In einem Satz könnte Wilsons These folgendermaßen zusammengefaßt werden: das was für uns heute (und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts) das Turiner Grabtuch ist, ist identisch mit dem sogenannten „Mandyllion“, auch „Bild von Edessa“ genannt, welches 1204 in Konstantinopel verlorenging. Mit der Identifizierung beider Tücher als ein und demselben Gegenstand, versucht er die so offensichtlichen Lücken in der Geschichte des TG zu schließen. An weitschweifenden und detailreichen Erklärungen dafür mangelt es ihm nicht, jedoch alle diese hier wiedergeben zu wollen, würde den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen. Es soll lediglich versucht werden, in großen Zügen seine Rekonstruktionstheorien hier vorzustellen.

Zuerst muß wohl der oben erwähnte Gegenstand namens „Mandyllion“ näher erklärt werden: beim Mandyllion handelt es sich um ein im 6.Jahrhundert in der Stadt Edessa (dem heutigen in der Osttürkei gelegenen Urfa) aufgefundenes Tuch mit dem „Abbild“ Jesu darauf. Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß auf dem Tuch nur das *Gesicht* Jesu, nicht aber sein ganzer Körper zu sehen ist.

Dokumentiert ist die Existenz dieses „Tuches von Edessa“ für den Zeitraum vom 6.Jahrhundert bis 1204; in diesem Jahr verschwand es aus Konstantinopel. Wie man sieht ergeben sich hier noch erhebliche Lücken im Gesamtbild (wo war das Tuch vor dem 6.Jh und vor allem, wo war es zwischen 1204 und 1357 ?), die Wilson durch Hypothesen zu schließen versucht. Er selbst stellt an den Anfang seiner Ausführungen einige zentrale und recht

aufschlußreiche Überlegungen zu seiner Theorie, die ich hier zitieren will: „Wenn man das Mandylion und das Grabtuch vergleicht - beide kommen offensichtlich darin überein, daß sie ein geheimnisvoll eingedrücktes Abbild Jesu auf Tuch tragen -, entdeckt man einige Merkmale von möglicherweise größerer Bedeutung. Eines davon ist, daß die bekannten Aufenthaltsorte des Mandylion [...] nicht von dem abweichen, was bis jetzt von der geografischen Herkunft der türkischen Pollen auf dem Grabtuch bekannt ist, die von Dr. Frei ermittelt wurden. Ein anderes Merkmal ist, daß der Zeitpunkt der Wiederentdeckung des Mandylion im sechsten Jahrhundert mit dem Aufkommen eines neuen Typus des Bildnisses Jesu in der Kunst zusammenfällt. Noch ein weiteres ist die Ähnlichkeit des in einem Sepia-Ton gehaltenen Antlitzes auf den von Künstlern gemalten Kopien des Mandylion mit einem Antlitz, das sich von dem herleiten läßt, das auf dem Grabtuch von Turin zu sehen ist. Letzteres wird bekräftigt durch die reichhaltige und übereinstimmende literarische Überlieferung, daß das Bild des Mandylion, genau wie das auf dem Grabtuch, *acheiropoietos* sei - ein griechisches Wort, das „nicht von Hand gemacht“ bedeutet. [...] Als Letztes, aber keineswegs Geringstes kommt hinzu, daß die Periode der bekannten Geschichte des Mandylion mit einer verhältnismäßig kleinen Lücke fast den ganzen fehlenden Zeitraum der Geschichte des Turiner Grabtuches ausfüllen würde“<sup>178</sup>. Wilsons vordringliche Aufgabe besteht nun darin, diese meiner Ansicht nach nicht gar so „kleine Lücke“ in der Geschichte zu schließen; und zwar zuerst die fast unüberwindbar erscheinenden 600 Jahre von Christi Begräbnis bis zu der Auffindung des Mandylion in Edessa. Zu diesem Zweck bemüht Wilson die Legende von König Abgar V. von Edessa, der im 1. Jahrhundert zum Christentum bekehrt wurde. „Um 325 berichtete Bischof Eusebius von Caesarea in seiner *Historia ecclesiastica*, daß Abgar V. von Edessa, der von 13-50 n.Chr. regierte, an einer unheilbaren Krankheit litt, und da er von den Wundern Jesu hörte, sandte er einen Boten nach Jerusalem und lud Jesus ein, nach Edessa zu kommen und ihn zu heilen. Jesus schlug es ab, versprach aber, einen Jünger zu senden, um Abgar zu heilen. Eusebius, ein sehr zuverlässiger und gelehrter Autor, zitierte die angebliche Korrespondenz zwischen Jesus und Abgar [...]“<sup>179</sup>. Weitere altsyrische Versionen der Abgargeschichte wurden im 19. Jahrhundert in einem ägyptischen Kloster entdeckt, und sie geben im wesentlichen dieselbe Abfolge der Ereignisse wieder. Nach Jesu Tod sandten seine Jünger einen Verkünder der frohen Botschaft nach Edessa. Dieser, mit Namen Thaddäus, war es auch, der das Mandylion nach Edessa brachte und König Abgar nur durch das bloße Herzeigen des Abbildes von seinem Leiden heilte. Wobei Wilson bemerkt, daß die Texte aus dem 10. Jahrhundert ausdrücklich einen Gegenstand namens Mandylion

---

<sup>178</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 128.

<sup>179</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 147.

erwähnen (denn zu dieser Zeit war ja das Mandylion auch als solches bekannt und wurde als Reliquie verehrt), während frühere Versionen eher von Visionen oder auch gemalten Bildern sprechen, doch „solche Konfusionen in den frühen Texten können mit dem Wissenstand der Zeit erklärt werden, in der sie geschrieben wurden, wobei es genügt, daß sie wenigstens eine Erinnerung an das Mandylion enthalten, wenn auch verworren und fehlerhaft. Sie bestätigen zumindest, daß wir es mit einem Gegenstand zu tun haben, der einmal existierte und dann verlorenging, wonach die Erinnerung daran dann verständlicherweise verblaßte“<sup>180</sup>. Jedenfalls kamen alle Quellen darin überein, daß sich König Abgar infolgedessen zum Christentum bekehrte und unter seiner und der Herrschaft seines ersten Sohnes „eine primitive Art des Christentums zugelassen [wurde]“<sup>181</sup>. Als nach dem Tod des ersten sein zweiter Sohn den Thron bestieg, fiel dieser wieder ab vom Christentum und mit ihm verliert sich auch die Spur des „Edessabildes“ im Ungewissen. „Pilgern und Chronisten, die zwischen dem zweiten und sechsten Jahrhundert über Edessa schrieben, war es gänzlich unbekannt, daß das Mandylion in der Stadt existierte“<sup>182</sup>. Und nun macht Wilson bei seiner Rekonstruktion einen seiner kühnen Sprünge und schlußfolgert aus der „Geschichte des Edessabildes“ aus dem 10. Jahrhundert, daß im Rahmen von Wiederaufbauarbeiten nach einer großen Überschwemmung das Tuch im Jahre 525 in einer versteckten Nische der Stadtmauer wieder aufgefunden wurde. Und „ohne den geringsten Disput wird das Tuch als das Originalporträt identifiziert, das Abgar gebracht worden war“<sup>183</sup>.

Im folgenden erläutert Wilson, wie seiner Ansicht nach das Grabtuch, das ja bekanntermaßen das Abbild eines ganzen Körpers zeigt, in die Form des Mandylions gebracht wurde, auf welchem dann nur mehr ein Porträt zu sehen ist, wobei er zugeben muß, daß „leider absolut keine Mitteilung darüber erhalten geblieben [ist], wer entschied, diese Verwandlung vorzunehmen, und unter welchen Umständen es geschah“<sup>184</sup>. Er vermutet, daß es für die Jünger Jesu, die ja Juden waren, eine eher zweischneidige Angelegenheit sein mußte, so ein Grabtuch zu besitzen; denn nach jüdischem Glauben war ein solches Tuch „unrein“, außerdem war es ja auch nicht erlaubt, sich ein Abbild von Gott zu machen. Trotz dieser Hindernisse hätten sie sich jedoch darauf geeinigt, das Tuch zu behalten und der Hilferuf König Abgars wäre nun ein willkommener Anlaß gewesen, das Tuch in Sicherheit zu bringen. Nun konnte man jedoch nicht das Lechentuch eines Gekreuzigten schicken, daher mußte es also als Porträt „getarnt“ werden. Wilson meint darin die Arbeit des Herstellers des

---

<sup>180</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 149.

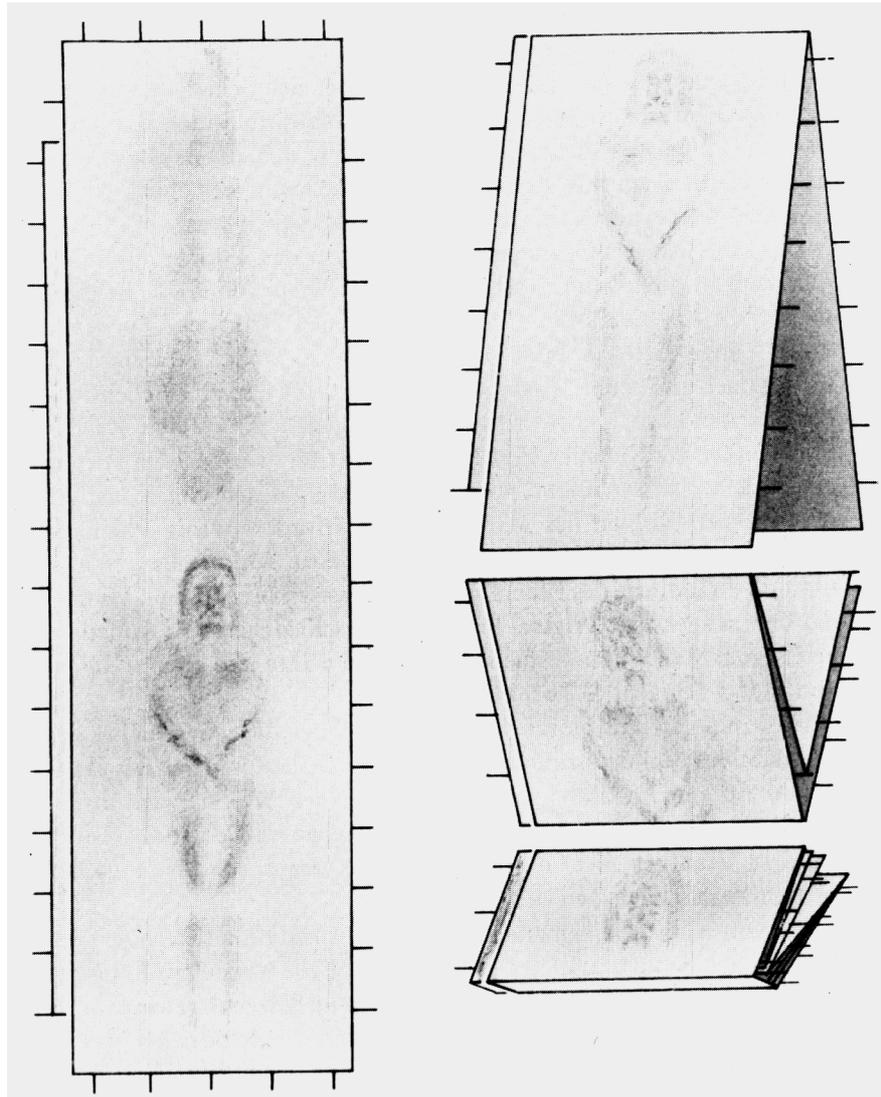
<sup>181</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 150.

<sup>182</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 150.

<sup>183</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 281.

<sup>184</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 154.

Königlichen Kopfputzes zu erkennen, welcher eine ähnliche gitterartige Verzierung wie das Mandylion aufwies. Das Grabtuch sei dabei zuerst vierfach gefaltet worden, Wilson beschreibt diesen Vorgang wie folgt: „man nimmt einfach einen Druck des Tuches in voller Länge, faltet es, faltet es noch zweimal, wobei man ein Tuch in „vierfach gefalteten“ Lagen erhält. Das Haupt Christi erscheint auf der obersten Lage, merkwürdig körperlos, genau wie auf den Mandylion-Kopien der Künstler“<sup>185</sup>.

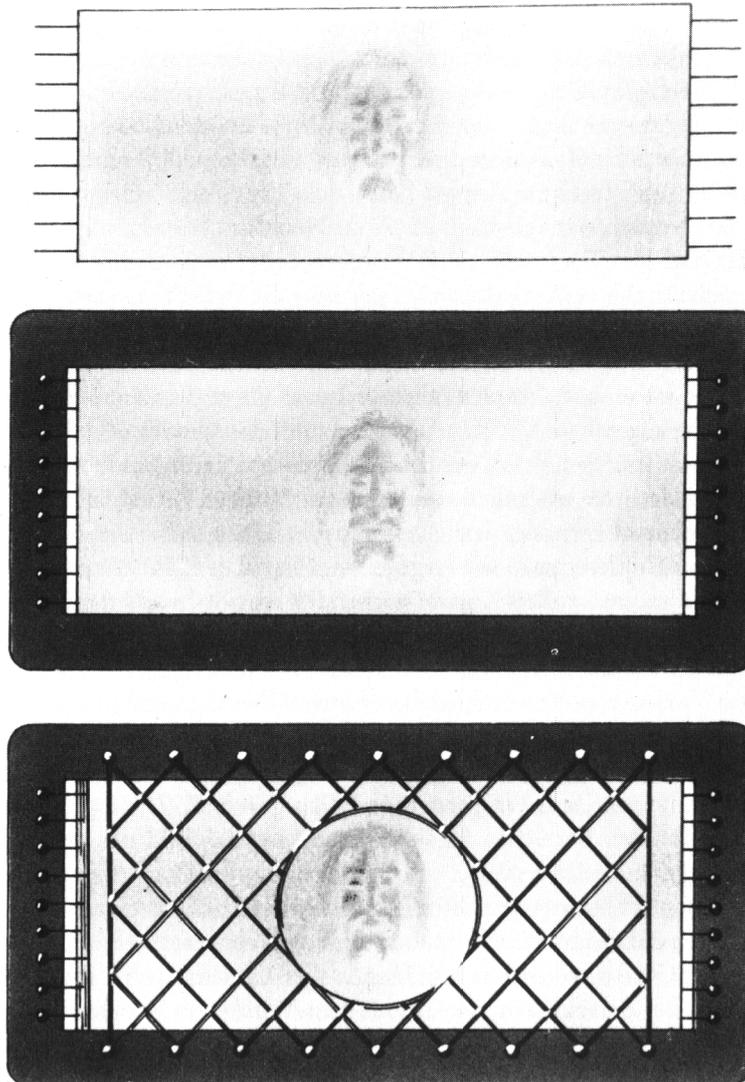


**Abb. 18:** Links das Tuch in voller Länge mit dem angefügten Seitenstreifen. Rechts das Tuch gefaltet, so daß nur mehr das Antlitz zu sehen ist.

In der Folge sei das nun auf ein Porträt reduzierte Tuch auf eine Platte gespannt worden und mit einem goldenen Gitterüberzug versehen worden. So sei es nun für die kommenden Generationen nicht mehr als Grabtuch zu erkennen gewesen, ja man habe es sogar für ein Porträt des lebendigen Jesus gehalten. Erst im 10. Jahrhundert, da es von anscheinend im

<sup>185</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 139.

Neuen Testament bewanderten Personen betrachtet wurde, sei klar geworden, daß es sich hier um ein Grabtuch handelte.



**Abb. 19:** Das gefaltete Tuch nun in einem Rahmen gespannt und mit einem Gittermuster überzogen.

Doch zurück zur Auffindung des Mandylion im 6. Jahrhundert, das bald von den Bewohnern von Edessa als schutzbringendes Tuch angesehen wurde und in der Folge „eine Revolution in der Schaffung von Christusbildern - magischen oder sonstwelchen - entstehen“<sup>186</sup> ließ. Es entstanden zahlreiche Kopien des Mandylion mit den für dieses Abbild typischen Merkmalen. Dazu später mehr im Kapitel 6.4 „Die Ikonographentheorie“.

Die nächste Station des Mandylions ist Konstantinopel, welches es im Jahre 944 erreicht. Ein Jahr zuvor belagerte die byzantinische Armee Edessa und die Stadt sollte nur gegen die Herausgabe des Mandylions wieder freigegeben werden. In Konstantinopel wurde es in der

<sup>186</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 162.

Pharoskapelle aufbewahrt. In dieser Zeit (zwischen 1000 und 1100) wurde, laut Wilson, auch erstmals der „wahre Charakter“ des Tuches erkannt. Er meint, „daß irgend jemand irgendwann nach der Ankunft des Mandylion in Konstantinopel das goldene Gitterwerk, das das Tuch bedeckte, aufgemacht, die Fransen von den Nägeln gelöst, sorgfältig das Tuch aufgefaltet hat und - zum ersten Mal seit den Tagen der Apostel - die Augen auf die verborgene Gestalt in voller Größe richtete. Wieder ein Moment in der Geschichte des Mandylion, der unberichtet dahinging und doch entscheidend war“<sup>187</sup>. Als Indizien dafür führt Wilson ins Treffen, daß um diese Zeit „ein dramatischer Wechsel in der Darstellung des Begräbnisses Jesu aufkam“<sup>188</sup>. Dazu ebenfalls genaueres im Kapitel 6.4 „Die Ikonographentheorie“.

Im Jahr vor dem Verschwinden des Mandylion aus Konstantinopel, nämlich im August 1203, berichtet ein französischer Kreuzfahrer, Robert de Clari, das Tuch gesehen zu haben „...die *sydoine*, in welcher Unser Herr eingehüllt war, die jeden Freitag aufrecht stand, so daß die *figure* Unseres Herrn dort deutlich zu sehen war“<sup>189</sup>. Dieser Bericht gilt Wilson als Beweis, daß zu dieser Zeit die einzigen öffentlichen Ausstellungen des Mandylion stattgefunden haben. Nur kurze Zeit später, im April 1204 wird die Stadt von Kreuzfahrern geplündert, Gebäude und Kirchen werden zerstört und das Mandylion verschwindet wieder von der Bildfläche.

Das nun folgende historische Vakuum von ca. 150 Jahren versucht Wilson mit der sogenannten „Templer-Hypothese“ zu füllen. Daß er sich auch hier wieder auf das Feld der Spekulation begibt, bedarf wohl keiner neuerlichen Erwähnung. Eine Kurzfassung dieser Theorie ist jene, „daß das Tuch, noch gefaltet, so daß nur das Antlitz sichtbar war, von dem reichen, mächtigen und verschwiegenen Orden der Tempelritter erworben wurde. Sicher verehrten sie, laut Gerüchten im späten dreizehnten Jahrhundert, bei geheimen Kapiteltreffen ein seltsames „Idol“ eines Männerhauptes mit einem rötlichen Bart. Wenn dies der Fall ist, dann könnte das Tuch zu Anfang bei den Templerschätzen in Akka aufbewahrt worden sein...“<sup>190</sup>. Dieser Orden hätte die baulichen Voraussetzungen (wehrhafte Klosterburgen), um so einen kostbaren Schatz für lange Zeit zu verwahren und die Abgeschlossenheit der Gruppe würde ebenfalls eine ideale Möglichkeit zur Aufbewahrung über Generationen hinweg bieten. Außerdem gibt es für Wilson eine nicht von der Hand zu weisende Verbindung zwischen dem Tempelritter Geoffroy de Charnay und dem ersten dokumentierten Besitzer des Tuches im 14.

---

<sup>187</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 179.

<sup>188</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 181.

<sup>189</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 285.

<sup>190</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 285.

Jahrhundert Geoffroy de Charny (über den historischen Stellenwert des Letztgenannten wurde bereits berichtet). Gerade der oben zitierte Mysterienkult um dieses „seltsame Idol“ hat es Wilson angetan, denn dieser sei als ziemlich eindeutiger Hinweis, daß die Templer im Besitz des (noch gefalteten) Tuches gewesen seien, zu werten. Im Jahre 1306 wurde nun der Schatz der Templer nach Frankreich gebracht, doch bereits im folgenden Jahr wurden die Templer auf Befehl Philipps des Schönen verhaftet und laut Wilson ist dies der Moment, in dem das „Grabtuch [...] aus seinem Rahmen herausgeschnitten [wird], um hinausgeschmuggelt zu werden in Sicherheit...“<sup>191</sup>. Wie nun das Tuch seinen Weg vom Ordensmeister der Normandie Geoffroy de Charnay, der gemeinsam mit dem letzten Großmeister des Ordens, Jaques de Molay, 1314 auf dem Scheiterhaufen starb, zum bereits ausführlich erwähnten Geoffroy de Charny fand, läßt auch Wilson im Dunkeln, mit anderen Worten, es gibt (wieder einmal) keine historischen Belege. Das ändert sich erst Mitte des 14. Jahrhunderts, als die erste dokumentierte Ausstellung des Tuches (jetzt als das TG, wie wir es kennen) stattfindet. Und hier, als wir uns nun wieder auf historisch gesicherte Pfade begeben, endet auch Wilsons Rekonstruktionstheorie, zu der ich noch abschließend einige persönliche Kommentare, aber auch Aussagen anderer Grabtuchforscher stellen möchte.

Als erste Bemerkung zu Wilsons Arbeit drängt sich mir die Frage auf, ob wir es hier wirklich mit historischer (Tatsachen-)forschung zu tun haben oder ob es sich hier nicht viel mehr um das Ansammeln von Indizien auf kriminalistischer Ebene handelt. Es erscheint mir doch recht verwegen, anhand der von ihm zusammengetragenen (wenn auch sehr zahlreichen!) Informationen, behaupten zu wollen, die Geschichte des TG lückenlos von Christi Begräbnis bis ins 14. Jahrhundert rekonstruieren zu können. Auch wenn er selbst seine Ergebnisse immer wieder relativiert, indem er zugibt, sich auf dem dünnen Eis der Spekulationen zu bewegen, so erscheinen mir diese Aussagen doch eher alibihaft (um nicht dem Vorwurf der Phantasterei ausgeliefert zu sein), denn dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, daß Wilson sehr wohl davon überzeugt ist, hier die historische Wahrheit zu präsentieren. Und die Akribie, mit der er seine Forschung betreibt und auch das kleinste, noch so unbedeutend erscheinende Detail als Beweis für die Echtheit des TG aufzutreiben versucht, ist meiner Ansicht nach schon bewundernswert. Nichtsdestotrotz gilt auch hier der Spruch „gut gemeint ist noch lange nicht gut gemacht“, soll heißen, nur weil er sich all die Mühe gemacht hat und seine Ergebnisse in einem recht wissenschaftlich anmutenden Buch veröffentlicht hat, heißt

---

<sup>191</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 286.

das noch lange nicht, daß man all das unkritisch hinnehmen und als endgültige Wahrheit in der „unendlichen Geschichte“ des TG ansehen muß. Konkret möchte ich noch folgende Punkte erwähnen, die mir bereits während der Lektüre aufgefallen sind. So spricht Wilson ja davon, daß als die „Umwandlung“ vom Grabtuch zum Mandylion, also die Faltung, stattfand, das Tuch auf einer Platte aufgespannt wurde und dann mit einem goldenen Gitterüberzug versehen wurde („Das gefaltete Tuch straff in einen Rahmen gespannt und mit einem Gittermuster überzogen“<sup>192</sup>). Wenn er dann den Moment der Wiederauffindung im 6. Jahrhundert beschreibt, wird das in einer Nische der Stadtmauer aufbewahrte Tuch aber plötzlich wieder „entfaltet“ („In diesem Moment wurde das Mandylion entfaltet“<sup>193</sup>). Wie soll das nun aber funktionieren, ein auf eine Platte gespanntes Tuch zu entfalten? Es müßte ja mitsamt der Platte gefaltet worden sein, und das erscheint mir doch recht unwahrscheinlich. Nun, es mag sich hier um ein unbedeutendes Detail handeln (vielleicht auch nur ein Problem der deutschen Übersetzung), trotzdem erscheint es mir wert, dies hier zu erwähnen, da eben gerade in der Echtheitsdiskussion so viele Auseinandersetzungen um genau solche Details geführt werden.

Zweitens erscheint es mir mehr als verwegen anzunehmen, daß wirklich *niemand* über Generationen hinweg auch nur den Versuch unternommen haben soll, herauszufinden, was hinter dem Mandylion steckt, also niemand die wahre Größe des gesamten Tuches entdeckt haben sollte. Um es mit Josef Dirnbeck zu sagen: „[...] eine solche Annahme ist leider wenig plausibel. Sie mutet uns zu, unsere Vorfahren für einfältig, leichtgläubig und phantasielos zu halten.[...] Jahrhunderte lang sollen ganze Generationen von Menschen sich *nicht* dafür interessiert haben, nachzuprüfen und nachzusehen, worin die Einzigartigkeit dieses einzigartigen Grabtuchs eigentlich besteht?“<sup>194</sup>. Und wieso sollten die Betrachter des Tuches im 6. Jahrhundert nicht fähig gewesen sein, Bild- und Blutspuren auf dem Tuch zu unterscheiden, so wie es dann angeblich die Menschen im 10. Jahrhundert plötzlich erkannten? Das kann doch nicht womöglich am „mäßig gedämpften Licht“<sup>195</sup> liegen, da können ja wohl - meiner Ansicht nach - die Unterschiede zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert nicht so groß gewesen sein. Laut Wilson waren sie (die Menschen im 10. Jahrhundert) nämlich „fähig, die blassen karminfarbenen Spuren rings um die Stirn zu bemerken, die nicht eigentlich Blut, aber auch nicht bloßer Schweiß zu sein schienen. Bewandert wie sie im

---

<sup>192</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 141.

<sup>193</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 159.

<sup>194</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 160f.

<sup>195</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 143.

Neuen Testament waren, war ihre Folgerung äußerst logisch: die Spuren *mußten* der Blutschweiß von der Todesnot Jesu in Getsemani sein, wie im Lukasevangelium berichtet<sup>196</sup>. Ein weiterer Punkt, der mir seltsam erscheint ist folgender: wenn wir Wilsons Theorie folgen, dann stimmen wir darin überein, daß irgend jemand das Tuch, während es in Konstantinopel war, aus seinem Rahmen herausnahm und die wahre Gestalt erkannte, doch als es dann in die Hände der Templer übergang, kehrt es plötzlich zu der Nur-Antlitz-Form des Mandylion zurück. Hatte man nun also wieder „vergessen“, daß es sich um ein Grabtuch handelt? Denn auch beim zuvor erwähnten „Idol“ der Templer handelt es bloß um einen männlichen Kopf, es wird nie von der Darstellung eines ganzen Körpers gesprochen. Wie dies zu erklären ist, darüber läßt uns Wilson leider - wieder einmal- im Ungewissen.

Daß die Kommentare der Grabtuchforscher-Kollegen naturgemäß je nach Überzeugung (Echtheit- ja oder nein) sehr konträr ausfallen, ist wohl verständlich. Der von mir bereits zitierte Josef Dirnbeck ist aufgrund seiner Aussagen wohl deutlich als Gegner der Echtheit des TG zu erkennen. Auf Seiten der Befürworter der Echtheit kann man jedoch generell Zustimmung zu Wilsons Theorie erkennen; dies wird verständlich aufgrund der Tatsache, daß es - meines Wissens- keine andere so umfangreiche Hypothese zur Geschichte des TG vor dem 14.Jahrhundert gibt und diese Theorie so den Grabtuchapologeten mehr als gelegen kommen mußte. Einig sind sich die meisten der Befürworter der Echtheit darin, daß Mandylion und Grabtuch möglicherweise doch identisch sind, abweichende Theorien gibt es dann darüber, wie das Mandylion/Grabtuch von Konstantinopel nach Frankreich kam. Für die beiden Autoren Gruber und Kersten ist das „Idol“ der Templer keineswegs identisch mit dem Tuch. „Ian Wilson will uns dies zur Untermauerung seiner Lieblingshypothese glauben machen. Doch Wilson macht sich schuldig, die Zitate seiner Theorie anzupassen oder sie unzulässig zu verkürzen. Das ist sehr unglücklich, zumal er dadurch seine an sich interessanten Ideen selbst ins Zwielicht bringt. [...] Über Art und Aussehen des Kopfes kann kein Zweifel sein. Wilson war darauf bedacht, absichtlich in die Irre zu führen. Doch lassen wir uns von einem Beispiel vorurteilsgeleiteter Forschung nicht verdrießen, und verfolgen wir die Fährte des Idols weiter“<sup>197</sup>.

Werner Bulst hingegen, der selbst einiges zu dieser Thematik beigetragen hat, sieht Wilsons Ansatz grundsätzlich positiv. „Es bleibt sein Verdienst, als erster einen Weg aufgezeigt zu haben, der trotz mancher Bedenken als möglich gelten kann“<sup>198</sup>. Trotzdem relativiert er

---

<sup>196</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 143.

<sup>197</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 247f.

<sup>198</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 141.

Wilson's Hypothese, vor allem im Zusammenhang mit den Templern, ähnlich wie Gruber und Kersten sieht er es nicht als erwiesen an, daß das „Idol“ der Templer wirklich mit dem Mandylion/TG identisch ist. „Dagegen dürfte zunächst sprechen, daß die Templer - wie auch die anderen Ritterorden - beim 4. Kreuzzug keine Rolle spielten, und daß andere, die am alten Reichspalladium interessiert sein konnten, einen leichteren Zugang gehabt hätten. Gewichtiger ist, daß in den Protokollen des Templerprozesses, das „Idol“ nur regional eine Rolle spielte“<sup>199</sup>. Außerdem zieht auch er die Möglichkeit in Betracht, wie Gruber und Kersten, daß es sich bei dem „Idol“ wirklich um eine Büste, bzw. einen dreidimensionalen Gegenstand und nicht bloß um ein Abbild auf einem Tuch handelte.

Auch Alfred Läßle übernimmt in seinem Artikel über das TG<sup>200</sup> in großen Zügen Wilson's Theorie, ebenso Karl Herbst in seinem Buch<sup>201</sup>, letzterer aber, ohne Wilson auch nur zu erwähnen. Außerdem scheint Herbst auch ein Fehler in der Datierung unterlaufen zu sein, wenn er die Wiederentdeckung des Mandylions um das Jahr 440 ansiedelt. Man mag zu Wilson's Theorie stehen wie man will, man kann annehmen, daß er die Jahreszahlen ziemlich gründlich recherchiert hat. Auch Robert K. Wilcox bemüht in seinem Werk über das TG<sup>202</sup> Wilson's Theorie. Er streicht aber einen von Bulst und Läßle ebenfalls erwähnten Schwachpunkt der Theorie heraus: „Die Theorie von der Identität der Reliquien hat allerdings einen beachtlichen Schwachpunkt. In den Überlieferungen über die im Konstantinopel des 12. und 13. Jahrhunderts befindlichen Reliquien erscheinen das „Bildnis von Edessa“ und das Grabtuch Christi jeweils selbständig, es müßte sich dabei also doch um zwei verschiedene Reliquien gehandelt haben. Dieser scheinbare Widerspruch aber, führte Wilson aus, ließe sich durchaus aufklären: es ist wahrscheinlich, daß es sich bei den in den Verzeichnissen<sup>203</sup> angeführten „Bildnissen von Edessa“ um Kopien eines Originals handelte, eben des einzigen und echten Originals, das neben dem Abbild des Antlitzes auch die vollständigen Körperabdrücke enthielt“<sup>204</sup>. Für Bulst liegt der Grund für die Ähnlichkeit zwischen Edessabild und TG darin, daß „entweder von dem damals in Edessa befindlichen Grablinnen das Antlitz Jesu kopiert wurde, oder daß es sich, weil immer nur vom Antlitz Jesu die Rede ist, um das „Schweiß Tuch“ Jesu handelte“<sup>205</sup>. Bulst führt diese Theorie vom Veronikabild und seiner Beziehung zum Grabtuch an anderer Stelle noch deutlicher aus, da sich das Thema

---

<sup>199</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 141.

<sup>200</sup> Läßle, Alfred: a.a.O., S. 137-148.

<sup>201</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 39f.

<sup>202</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 136ff.

<sup>203</sup> Das wichtigste dieser Verzeichnisse stammt aus dem Jahre 1201 von Nikolaus Mesarites, dem Kustos der Pharoskapelle.

<sup>204</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 145.

<sup>205</sup> Läßle, Alfred: a.a.O., S. 142.

dieser Arbeit aber allein auf das Grabtuch beschränkt, sei - für den interessierten Leser- in diesem Zusammenhang nur auf Bulsts Arbeit hingewiesen<sup>206</sup>.

Um noch einmal auf Wilcox` Buch zurückzukommen, so kann ich nicht umhin noch auf einen gravierenden Fehler hinzuweisen. In seiner Wiedergabe eines Interviews mit Ian Wilson, soll dieser gesagt haben (auf die „Affäre“ d´Arcis angesprochen) „Man kann sich durchaus vorstellen, daß die Witwe von de Charney nach seiner Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen in finanzielle Schwierigkeiten gekommen sein konnte und aus diesem Grund den Beschluß faßte, das in Familienbesitz befindliche Grabtuch auszustellen, um sich damit einige bescheidene Einnahmen zu verschaffen“<sup>207</sup>. Dem aufmerksamen Leser kann hier wohl nicht entgangen sein, daß Wilson (oder Wilcox) hier die beiden Charn(a)ys - außerdem mit „a“ und nicht mit „e“ - verwechselt. Charnay der Templer war es, der auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wurde, und zwar im Jahre 1314 und er hinterließ - meines Wissens nach - keine Witwe. Charny, der historisch verbürgte Besitzer des Grabtuches starb aber, das ist ebenfalls historisch gesichert, 1356 in der Schlacht bei Poitiers. Und dieser Letztgenannte war es, der eine Witwe, Jeanne de Vergy, hinterließ, und selbige war es, welche die erste Ausstellung des TG organisierte. Es stellt sich nun die Frage, ob sich hier Wilson selbst in seiner eigenen Theorie „verirrt“ hat, oder ob dieser offensichtliche Fehler der ungenauen Arbeit von Robert K. Wilcox zuzuschreiben ist. Persönlich neige ich eher dazu, die letztere Annahme für plausibel zu halten, da Wilcox` Buch sich in einem eher populärwissenschaftlichen Stil präsentiert und exakte Recherche wohl nicht zu seinen obersten Prioritäten zählt.

## **6.2    Andere Rekonstruktionsversuche**

Wie bereits am Beginn dieses Kapitels erwähnt, hat sich neben Ian Wilson besonders Werner Bulst um eine Rekonstruktion der Geschichte des TG bemüht. Seine Meinung zu Wilsons Theorie wurde bereits präsentiert, hier nun seine eigenen Ideen zum Thema.

Bulst nimmt an, daß das Grabtuch von Petrus am Ostermorgen im leeren Grab aufgefunden wurde, aus bereits bekannten Gründen wurde diese Tatsache aber nicht öffentlich gemacht. Durch ihn sollte auch das Grabtuch seinen Weg nach Rom gefunden haben. „Die römische Kirche hat auf die lückenlose Petrusnachfolge immer größten Wert gelegt. Es ist also zumindest möglich, daß sich das Grabtuch im Besitz der Nachfolger des Petrus befand“<sup>208</sup>.

---

<sup>206</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 119ff. und Dies.: Christusbild. Band II.

<sup>207</sup> Wilcox, Robert K.: a.a.O., S. 149.

<sup>208</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 103f.

Dorthin sei es aber in der zusammengefalteten Form gebracht worden, somit sei nur das Antlitz sichtbar gewesen. Zur Zeit Konstantins sei es in die eigens erbaute Pharoskapelle nach Konstantinopel gebracht worden. Zum Schutz des Grabtuchs, als das Heidentum wieder Einzug hielt, habe man es nach Edessa gebracht. Im 9. Jahrhundert sei es dann wieder nach Konstantinopel zurückgekehrt, von wo es im Jahre 1204 verschwand. Mehr Details zu dieser Theorie findet sich im Kapitel 6.4 „Die Ikonographentheorie“. Wie es seinen Weg nach Frankreich machte, dafür gebe es verschiedene Hypothesen. So die von Wilson entwickelte Templerhypothese, auf die hier logischerweise nicht mehr eingegangen werden muß, außerdem die sogenannte „Besançonhypothese“. Diese besagt, das Mandylion sei durch einen französischen Adligen nach Besançon gekommen „und dort 1349 beim Brand der Kathedrale gestohlen worden. Ein Grabtuch wird dort erstmals 1532 genannt, und es war eine Kopie der Vorderansicht des TG“<sup>209</sup>. Also scheide diese Annahme mit ziemlicher Sicherheit aus. Eine weitere Theorie bringt die Staufer ins Spiel rund um das TG. Darstellungen Rogers II. im byzantinischen Stil und andere Christusbilder wiesen mehr Ähnlichkeiten zu den östlichen Bildwerken als zu den westlichen auf (hierzu mehr in Kapitel 6.4 „Die Ikonographentheorie“). Jedoch seien die Forschungen auf diesem Gebiet noch nicht abgeschlossen. Folgender Weg sei laut Bulst am ehesten wahrscheinlich: da der Lateinische Kaiser bald bankrott war, mußte er viele seiner Wertgegenstände zu Geld machen. „Ein Brief Balduins II., des letzten Lateinischen Kaisers, vom Juni 1247 an Ludwig den Heiligen nennt viele Reliquien, die er dem französischen König übereignete. [...] Drei davon werden als „heilig“ hervorgehoben: 1) die *sancta spinea corona* (die Dornenkrone), 2) die *magna portio sanctae crucis* (die große Kreuzreliquie), 3) die *sancta toella tabule inserta*. Was war das?“<sup>210</sup>. Der Leser wird es schon erahnen, daß sich hinter dieser Bezeichnung das TG verbirgt, oder vielmehr vermutet Bulst das. „Das spätlateinische *toella* (Handtuch) ist die genaue Übersetzung von *Mandylion*. Daß wirklich dieses gemeint war, folgt aus der Befügung *tabule (tabulae) inserta*, d.h. in eine Tafel eingefügt oder auf sie aufgezogen“<sup>211</sup>. Von dort habe das Tuch dann seinen Weg in die Hände der de Charnys gefunden. Dies deckt sich jedoch mit der von Wilson entworfenen Theorie, bzw. gilt ohnehin als historisch gesichert, muß daher hier nicht näher ausgeführt werden.

---

<sup>209</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 140.

<sup>210</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 142.

<sup>211</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 142.

### **6.3 Grabtuch und Exegese - historisch-kritische und fundamentalistische Überlegungen**

Ein gewichtiges Argument gegen die Echtheit des TG war natürlich immer wieder das was Werner Bulst als das „Schweigen der ersten Jahrhunderte“<sup>212</sup> bezeichnet. Also die Tatsache, daß das erste Dokument, in dem das TG als solches erwähnt wird, bekanntermaßen aus dem 14. Jahrhundert stammt. Im besonderen bezieht sich dieses „Schweigen“ auf die ersten sechs nachchristlichen Jahrhunderte und da vor allem auf die Nichterwähnung des Tuches bei den Evangelisten. Wie unschwer zu erkennen ist, kommen wir hier in den Bereich der Bibelwissenschaft, der Exegese, die sich naturgemäß auch mit dem Problem des TG beschäftigt hat. Doch überraschenderweise - und hier sind sich Gegner und Befürworter der Echtheit einmal einig - sind die meisten Exegeten heutigen Tages eher zurückhaltend wenn das TG zur Sprache kommt. In den fünfziger Jahren war es im deutschsprachigen Raum Josef Blinzler, der mit Vehemenz gegen die Echtheit des TG auftrat<sup>213</sup>. In den achtziger und neunziger Jahren sind es u.a. Werner Bulst, Josef Dirnbeck, Karl Herbst und auch Kersten und Gruber um nur einige zu nennen, die sich ausführlicher mit der Problematik des Grabtuches im Zusammenhang mit der Exegese beschäftigten.

#### **6.3.1 Definition: historisch-kritische vs. fundamentalistische Bibelwissenschaft**

Da wir uns hier wieder auf ein fachfremdes - also nicht der Historie zugehöriges - Gebiet begeben, möchte ich zuerst kurz erklären, was wir unter den Begriffen fundamentalistische, beziehungsweise historisch-kritische Bibelwissenschaft zu verstehen haben. Wie das Wort „fundamentalistisch“ schon erahnen läßt, geht es dabei um die wortwörtliche Auslegung der Bibel, in den Worten der Päpstlichen Bibelkommission vom 23.4.1993 heißt es folgendermaßen: „Die fundamentalistische Verwendung der Bibel geht davon aus, daß die Heilige Schrift - das inspirierte Wort Gottes und frei von jeglichem Irrtum - wortwörtlich gilt und bis in alle Einzelheiten wortwörtlich interpretiert werden muß. [...] Eine solche Art, die Bibel zu lesen, steht im Gegensatz zur historisch-kritischen Methode, aber auch zu jeder anderen wissenschaftlichen Interpretationsmethode der Heiligen Schrift“ und das Grundproblem dieser Auffassung bestehe darin, daß diese „den geschichtlichen Charakter der

---

<sup>212</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 90.

<sup>213</sup> Blinzler, Josef: Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettal 1952.

biblischen Botschaft ablehnt“<sup>214</sup>. Es werde also oft etwas als historisch wahrhaftig angesehen, was aber wirklich nur symbolisch zu verstehen sei, denn nicht alles was in der Vergangenheitsform erzählt würde, sei auch als geschichtlich aufzufassen. Es läßt sich unschwer erkennen, daß Dirnbeck selbst kein Anhänger der fundamentalistischen Methode ist, sondern bei seinen Analysen die historisch-kritische Methode anwendet. Es ist vielleicht interessant anzumerken, daß der von ihm so positiv hervorgehobene Blinzler in seiner Arbeit gerade eben die von Dirnbeck abgelehnte fundamentalistische Interpretationsweise anwendet. Das erscheint mir schon so etwa nach der Art - salopp formuliert - „der Zweck heiligt die Mittel“. Also so quasi, wenn Blinzler mit der von mir (=Dirnbeck) abgelehnten Methode zu dem von mir (=Dirnbeck) gewünschten Ergebnis kommt, kann er diese getrost anwenden. Gruber und Kersten (zwei Verfechter der Echtheit) nähern sich ebenfalls „dem Johannes-Text [...] wie einer Aufzeichnung, die ein historisches Ereignis beschreibt“<sup>215</sup>. Sie bezeichnen dies als eine „natürliche Leseweise“, „die, soweit möglich, die theologische Interpretation vermeidet“<sup>216</sup>.

### 6.3.2 Unterschiedliche Begräbnisszenarien in der Bibel

Doch nun zurück zum Thema, bei dem es um die „richtige“ Interpretation der Passions- und Osterberichte geht. In diesem Zusammenhang weist Dirnbeck darauf hin, daß die beiden Teile verschiedenen Textschichten angehören. Während die Passionsgeschichte als Wiedergabe eines historisch gesicherten Geschehens gelten kann, sind die Ostererzählungen „von ihrer literarischen Gattung her Verkündigungsgeschichten mit einer ganz bestimmten Aussageabsicht“<sup>217</sup>. Das heißt, diese sind nicht als historische Tatsachenberichte anzusehen, sondern als theologische Entfaltung des Auferstehungsglaubens zu bewerten. Und dieser Interpretation folgend gehört auch das Begräbnis Jesu bereits zu den Ostererzählungen und darf somit nicht mehr als historisch exaktes Ereignis angesehen werden. Eine Schwierigkeit auf die man dabei stößt ist die Tatsache, daß man im Neuen Testament nicht weniger als drei verschiedene Versionen von Jesu Begräbnis findet: „Zum einen die uns allen wohlvertraute Version von der Beisetzung im Felsengrab, die alle vier Evangelisten in charakteristischen Variationen berichten. Zum anderen eine zweite, ältere Version, die sich nur bei den Synoptikern findet, nicht aber im wesentlich jüngeren Johannesevangelium. Und eine dritte

<sup>214</sup> Zit. nach: Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 169f.

<sup>215</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 277.

<sup>216</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 277.

<sup>217</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 171.

Version in der Apostelgeschichte<sup>218</sup>. Diese Problematik sieht auch Bulst, da es „noch nie eine einheitliche Auslegung der Grablegungsberichte gegeben hat. [...] Die in den Berichten genannten Tücher sind schon philologisch nicht eindeutig. Keine einheitliche Auffassung gibt es ferner über die Lage der Tücher bei der Auffindung des Grabes nach Joh 20,5f. Darum wird heute, vor allem im deutschen Raum, die Geschichtlichkeit der Berichte in Frage gestellt. Meist werden zwei verschiedene (unvereinbare) Überlieferungen angenommen<sup>219</sup>. Daher kommt er zu dem Schluß, daß sich aus den Begräbnistexten allein weder die Echtheit noch die Unechtheit des TG ableiten lassen könne und man die jüdische Begräbnisliteratur für mehr Informationen über das wirkliche Begräbnis Jesu heranziehen müßte. Dazu und zur Problematik der Begriffe für das „Tuch“ aber an anderer Stelle mehr.

Dirnbeck hingegen versucht aus der Bibel selbst Schlüsse über das Begräbnis Jesu zu ziehen. Wie bereits erwähnt, sind die Berichte uneinheitlich und teilweise widersprüchlich, das geht sogar soweit, daß die Chronologie in den Berichten eine unterschiedliche ist. Während bei den Synoptikern das letzte Abendmahl am Freitag, dem Tag vor dem Sabbat stattfindet und das Verhör und die Hinrichtung am Sabbat vollzogen wird, stirbt Jesus im Johannesevangelium bereits am Rüsttag, dem Tag vor dem Sabbat. „Und nun kommt das Überraschende: Als es darum geht, den toten Jesus vom Kreuz zu nehmen und zu begraben, ist es bei den Synoptikern plötzlich wieder Rüsttag, [...]. Bei sämtlichen Synoptikern springt die Chronologie um einen Tag zurück<sup>220</sup>. Dies beweise, laut Dirnbeck, daß Passions- und Ostergeschichten nicht zur selben Textschicht gehören und letztere dürfen daher auch nicht als historischer Tatsachenbericht mißverstanden werden. In Dirnbecks eigenen Worten heißt es: „Nach der Historizität des Josef von Arimathäa zu fragen, macht genauso viel Sinn wie nach der Historizität der Weisen aus dem Morgenland zu fragen<sup>221</sup>. Beides seien theologisch motivierte Charaktere, die ihren Weg in die Bibel aufgrund von Texten aus dem AT, die man auf Jesus bezog, gefunden hätten. Im Falle des Josef von Arimathäa handelt es sich um eine Stelle aus dem Vierten Lied vom Gottesknecht aus dem Buch Jesaja, wo es heißt (ich zitiere nach Dirnbeck): „Bei Verbrechern bestimmte man sein Grab und bei den Reichen seine Gruft, obgleich er niemals Unrecht tat und kein Trug in seinem Munde war“ (Jes 53,9). Hier ist auch die Übersetzung problematisch, in der von mir verwendeten Bibelausgabe heißt es nämlich: „Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab, bei den Verbrechern seine Ruhestätte, [...]“, wobei diese Differenz laut Dirnbeck so zu erklären sei, daß auch die Reichen „der Bibel [...]

---

<sup>218</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 168.

<sup>219</sup> Bulst, Werner: Turiner Grabtuch und Exegese heute, in: Biblische Zeitschrift, hg. von Josef Schreiner und Dr. Hans-Josef Klauck, JG. 28/1984, Nr. 1, S. 34.

<sup>220</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 173.

<sup>221</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 173.

nicht besonders sympathisch<sup>222</sup> seien und somit auch in die Kategorie der „Ruchlosen“ eingeordnet werden können.

Es wird nun klar, daß es Dirnbecks Intention ist, den Verteidigern der Echtheit des TG, die diese aus den Evangelien zu beweisen versuchen, quasi das Wasser abzugraben, um es salopp zu formulieren. Doch anders als Bulst versucht er trotzdem aus der Bibel exaktere Informationen über das Begräbnis zu bekommen. Diese findet er in der oben bereits erwähnten Version in der Apostelgeschichte, genauer in einer Predigt des Paulus (Apg 13,14-52). Hier heißt es : „Als sie alles vollbracht hatten, was in der Schrift über ihn gesagt ist, nahmen sie ihn ab vom Kreuzesholz und legten ihn ins Grab“ (Apg 13,29). Und mit „sie“ ist nicht etwa Josef von Arimathäa und Nikodemus gemeint, sondern „die Einwohner von Jerusalem und ihre Führer“ (Apg 13,27). Für Dirnbeck ist Paulus` Argumentationslinie klar: „Er predigt die Auferstehung Jesu, und er verkündet das für jüdisches Empfinden so schwer zu ertragende „Ärgernis“, daß Jesus ein Gekreuzigter war. Aber anders als in den Evangelien wird die Schmach des Verbrechertodes nicht dadurch gemildert, daß Jesus wenigstens nicht im Verbrechergrab landete. Nein, Jesus blieb auch *diese* Schmach nicht erspart. Nicht ein reicher Ratsherr war es, der Jesus in ein schönes, bisher unbenutztes Felsengrab legte, sondern - so erfahren wir von Paulus - die „Bewohner von Jerusalem und ihre Vorsteher“, waren es, die Jesus vom Holz holten und ins Grab legten“<sup>223</sup>. Diese Bibelstelle ist laut Dirnbeck gemäß der historisch-kritischen Methode ernster zu nehmen, als die Version bei Johannes, und würde auch zu dem im Vierten Lied vom Gottesknecht erwähnten Begräbnis, bei den „Verbrechern“ besser passen, als die Version von Josef von Arimathäa.

Weitere Hinweise darauf, daß ein solches, wie in Johannes beschriebenes Begräbnis nicht stattgefunden hat, glaubt Dirnbeck auch im Verhalten der Frauen, die Jesu Grab besuchen, zu erkennen. Sie sind es ja, die als seine treuesten Anhängerinnen mit ihm ausharren, sich nicht verstecken. „Als aber Jesus tot ist und Josef von Arimathäa daherkommt, um ihn vom Kreuz herabzunehmen und im Felsengrab beizusetzen, wie kommt es, daß ausgerechnet die Frauen, diese Treuesten aller Treuen, nicht am Begräbnis teilnehmen, sondern nur aus der Ferne zusehen [...]?“<sup>224</sup> Seine Begründung lautet schlicht und einfach: „weil ein solches Begräbnis nämlich gar nicht stattgefunden hat“<sup>225</sup>. Blinzler hingegen interpretiert die synoptischen Berichte dahingehend, daß es „nicht üblich [war], daß Frauen bei den letzten Verrichtungen an der Leiche vor und bei der Grablegung mitwirkten, und noch heute pflegen in Palästina Frauen bei der Bestattung nicht zuzuschauen, sondern außerhalb des Friedhofes stehen zu

<sup>222</sup> Menachem Heppner, zit. nach: Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 179.

<sup>223</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 186.

<sup>224</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 182.

<sup>225</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 182.

bleiben“<sup>226</sup>. Auch der Gang der Frauen, wie sie die Evangelien berichten, müßte laut Dirnbeck anders interpretiert werden. Das ganze würde nur Sinn machen, wenn Jesus zu dem Zeitpunkt *noch nicht* begraben worden sei und die Frauen eben im Sinn hatten, Jesus ein würdiges Begräbnis zu geben. Folgte man jedoch der Josef-von-Arimathäa-Version, ergäben sich „nur neue Ungereimtheiten. Die Geschichte wird nur um so verworrener, je mehr man die beiden ganz unterschiedlichen Versionen miteinander verbindet. Und erst recht, wenn man das Sondergut des Johannesevangeliums miteinbezieht“<sup>227</sup>. Der Gang zum Grab könne deshalb nur so interpretiert werden, daß es sich hier ebenfalls um eine eigenständige Version handelt, bei der die Frauen Jesus für das Begräbnis salben wollen. In seiner fundamentalistischen Betrachtungsweise widerspricht Blinzler hier wiederum, indem er sagt: „Aber es ist doch sehr zweifelhaft, ob diese beabsichtigte Salbung die Nachholung der üblichen Totensalbung sein sollte. [...] Wenn sie trotzdem am Ostermorgen die Absicht hatten, den Heiland zu salben, so kann es sich dabei nur um einen an sich nicht notwendigen Akt der Pietät gehandelt haben“<sup>228</sup>. Folgt man Dirnbecks Interpretation, dann steckt in der Phrase „an sich nicht notwendigen Akt“ bereits der Beweis dafür, daß die Geschichten eigentlich nicht zusammenpassen und daher auch bei wortwörtlicher Auslegung Schwierigkeiten bereiten, weil sie nicht eindeutig sind. Hier stimmt auch Bulst mit Dirnbeck überein, Bulst kommt jedoch zu dem Schluß, daß das Begräbnis zwar stattgefunden habe, aber eigentlich nur ein provisorisches gewesen sei, denn aufgrund des nahenden Sabbat mußte das eigentliche Begräbnis verschoben werden. Und wie beide ebenfalls betonen, sei die Zeit von Jesu Tod bis zum Sonnenuntergang äußerst knapp gewesen, es sei also nicht realistisch anzunehmen, daß die sonst bei Juden üblichen Maßnahmen noch durchgeführt wurden: „Waschung des Leichnams mit warmem Wasser [...], Salbung, Verstopfung der Körperöffnungen, was die Verwesung etwas aufhalten sollte, Bekleidung des Leichnams usw. [...]“<sup>229</sup>. Wobei aber zur Waschung zu sagen ist, daß sie anscheinend bei Hingerichteten entfiel. Dazu an anderer Stelle mehr.

Wichtig zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch noch die Problematik des leeren Grabes. Dirnbeck zitiert hier Josef Finkenzeller, nach dessen Meinung man an der Historizität desselben nicht bauen könne. Es sei vielmehr wahrscheinlicher, daß Jesus bei den Hingerichteten begraben wurde. „Es ist auch nicht auszuschließen, daß die Grabesgeschichten deswegen entstanden sind, weil man es in einer bestimmten Zeit nicht mehr ertragen hat, daß Christus nicht einmal ein würdiges Grab erhalten hat. [...] Dazu kommt, daß die Botschaft von

---

<sup>226</sup> Blinzler, Josef: a.a.O., S. 27.

<sup>227</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 182f.

<sup>228</sup> Blinzler, Josef: a.a.O., S. 26f.

<sup>229</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 76.

der Auferstehung Jesu gerade im jüdischen Bereich nie hätte Fuß fassen können, wenn man nicht auf ein leeres Grab und damit auf ein Auferstehen aus dem Grab hingewiesen hätte. Es ist zumindest nicht auszuschließen, daß die Grabesgeschichten in der vorliegenden Gestalt um der Auferstehungsbotschaft willen entstanden sind<sup>230</sup>. Dem völlig entgegengesetzt sagt Bulst: „Das leere Grab ist keine apologetische Erfindung. Ohne das leere Grab wäre die Osterpredigt, kurze Zeit nach der Katastrophe des Karfreitag und am Ort des Grabes, unmöglich gewesen. [...] Wäre es so gewesen, wäre die Geschichte des Christentums am ersten Tage zu Ende gewesen“<sup>231</sup>. Hier kommen wir nun bereits in den Bereich des Glaubens, der uns zwar vom eigentlichen Thema, der wissenschaftlichen Erforschung des TG, wegführt. Trotzdem ist auch diese theologische Problematik der Auferstehung und des leeren Grabes ein wichtiger Baustein in der Echtheitsdiskussion, wie bereits im Kapitel „Theorien zur Entstehung des Abbildes auf dem TG“ erläutert wurde.

Der langen Rede kurzer Sinn: Es läuft also alles darauf hinaus, daß eine historisch-kritische Bibelanalyse (nach Dirnbeck) beweisen soll, daß das Turiner Grabtuch nicht echt sein kann, da Jesus eben nicht so bestattet wurde, wie es in der Josef-von-Arimathäa-Geschichte erzählt wird. Außerdem fügt Dirnbeck hinzu, sei es auch vom theologischen Standpunkt „so sicher [...] wie das Amen im Gebet, daß ein Grabtuch mit einem Abdruck des geschundenen Körpers des Gekreuzigten keineswegs das wäre, was Jesus denen, die ihm nachfolgen, hinterlassen hätte mögen. [...] Der Auferstandene ködert keinen mit einem sichtbaren Zeichen“<sup>232</sup>.

An diesem Punkt trennen sich die Wege von Dirnbeck und Bulst, der ja bekanntlich für die Echtheit des TG eintritt. Wie oben erwähnt, gibt auch er zu, daß man aus den Evangelien allein nicht allzuviel Information über das (wirkliche) Begräbnis Jesu bekommt. Trotzdem nimmt er es als historisch gegeben hin, daß Jesus nicht im Verbrechergrab „endete“, sondern ehrenvoll von dem Ratsherrn Josef von Arimathäa bestattet wurde, wenn auch nicht in der von den Fundamentaltheologen, wie zum Beispiel von Blinzler, angenommenen Weise, daß der Leichnam Jesu nach jüdischem Brauch bandagiert worden sei<sup>233</sup>. Wäre dies der Fall gewesen, könnte eine solcher Abdruck, wie er auf dem TG zu sehen ist, ja niemals entstanden sein. Deshalb auch Blinzlers Schlußfolgerung, daß das TG nicht echt sein könne. Bulst aber, von der Echtheit überzeugt, bemüht sich, die Erklärungslücken der Evangelien durch die Analyse jüdischer Begräbnisliteratur zu schließen, um so der Wahrheit um das TG etwas näher zu kommen. Keinesfalls sei also der Leichnam Jesu in irgendeiner Weise bandagiert

---

<sup>230</sup> zit. nach: Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 181.

<sup>231</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 80.

<sup>232</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 187.

<sup>233</sup> Vgl. Blinzler, Josef: a.a.O., S. 20ff.

worden, vielmehr sei anzunehmen, daß Jesus in einer Art Arcosol-Troggrab bestattet worden sei und man dann das Tuch über seinem Körper ausgebreitet habe. „Einige Versuche an Modellen in den Originalmaßen jüdischer Gräber jener Zeit zeigten, daß ein Leinentuch in der Größe des Turiner Tuches auf den Rändern liegen bleibt. Es senkt sich leicht, bis es auf dem Körper aufliegt“<sup>234</sup>. So könnten auch die nur minimalen Verzerrungen des Abdruckes erklärt werden, wäre der Körper eingeschnürt worden, wären die Verzerrungen sehr stark ausgefallen, aber für ein Begräbnis dieser Art (eingeschnürter Körper) gibt es laut Bulst auch keinerlei Grundlage in den biblischen Texten. Im Kapitel 5 „Zur Entstehung des Abbildes auf dem TG“ wurde bereits auf diese Art der Bestattung eingegangen.

Ein weiteres Indiz für die Echtheit des Tuches sei in einer jüdischen Vorschrift für die Bestattung Hingerichteter zu finden: „Da das lebendige Blut als Sitz des Lebens galt, wurde ein solcher Toter nicht gewaschen, sondern so, wie er war, also in seinen blutigen Kleidern, oder - wie im Falle Jesu - unbekleidet, in ein weißes Tuch gehüllt, bestattet“<sup>235</sup>. Obwohl laut Bulst diese Tradition sich anhand von Texten nur bis ins 16. Jahrhundert<sup>236</sup> zurückverfolgen läßt, könne angenommen werden, daß dies auch schon zu Jesu Zeiten so gehandhabt wurde. Dem entgegengesetzt behauptet Blinzler, „es will nicht recht einleuchten, daß die Männer, die sich die Zeit genommen haben, kostbares Linnen und 32 kg Myrrhe und Aloë einzukaufen und herbeizuschaffen, keine Zeit oder keine Lust gehabt haben, den entstellten, blutbefleckten Leib zu waschen, bevor sie ihn in die frischen Linnentücher hüllten. Das Abwaschen der Leiche war jüdische Sitte und galt also so wichtig, daß es sogar am Sabbat gestattet war“<sup>237</sup>. Diese beiden offensichtlich unvereinbaren Ansichten müssen hier wohl im Raum stehen bleiben, da ich selbst keine Expertin in Sachen jüdischer Begräbnissitten bin. Doch da es sich bei Bulsts Arbeit um ein Werk neueren Datums handelt, bin ich geneigt, seiner Hypothese des „Sonderbrauches“ Glauben zu schenken, in der Annahme, daß seit Erscheinen von Blinzlers Werk einiges an Forschungsarbeit in dieser Richtung geleistet wurde. Gruber und Kersten haben für das offensichtliche Nichtabwaschen des Leichnams eine ganz andere Erklärung parat; darauf wird im Zusammenhang mit ihrer recht eigenwilligen Bibelauslegung noch eingegangen.

Zur Menge der Aromata ist zu sagen, daß auch diese den Exegeten manche Frage aufgibt, bei Dirnbeck heißt es etwas salopp: „Bei dieser Menge hätte der tote Jesus eine Badewanne als

---

<sup>234</sup> Bulst, Werner: Turiner Grabtuch und Exegese heute, S. 39.

<sup>235</sup> Bulst, Werner: Turiner Grabtuch und Exegese heute, S. 38.

<sup>236</sup> An anderer Stelle spricht er aber von Texten, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, vgl. Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 79.

<sup>237</sup> Blinzler, Josef: a.a.O., S. 26.

Sarg gebraucht. Er wäre geschwommen in den Spezereien...<sup>238</sup>. Soll heißen: diese Menge klingt so unglaublich, daß dies wohl nur ein weiterer Beweis gegen die Historizität der Grablegungsberichte in den Evangelien sein kann. Bulst bemüht hingegen die neuesten archäologischen Erkenntnisse, um diese enorme Menge zu erklären. Man habe in Felsengräbern in Jerusalem und Galiläa aus der Zeit zwischen dem 9. Jahrhundert vor und dem 4. Jahrhundert nach Chr. an den Wänden einen harzigen Überzug gefunden, vermutlich Aloe und Myrrhe. „Es wäre denkbar, daß Felsengräber damit präpariert wurden; ein „neues“ Grab würde auch die Menge erklären“<sup>239</sup>. Doch, wie so oft, endgültige Klarheit bringt auch diese mögliche Annahme nicht in die Textstellen.

Eine weitere (wenn auch sehr gewagte) Überlegung bringen die oben erwähnten Autoren Kersten und Gruber ein. Ihrer Ansicht nach „kann kein Zweifel daran bestehen, daß Nikodemus eine unglaubliche Menge an hochspezifischen Heilkräutern herbeigeschafft hatte, die allein dem Zweck dienen sollten, die Wunden auf dem Körper Jesu zu behandeln. Zu keinem anderen Gebrauch wären diese Spezereien von Nutzen gewesen. Es dämmert die Gewißheit, daß die geheime Schreibweise des Johannes dem aufmerksamen Leser ein ungeheures Geschehen offenbaren sollte, das er vor den Augen des Unkundigen zu verbergen suchte: Jesus sollte gar nicht bestattet werden, denn er war nicht am Kreuz gestorben“<sup>240</sup>.

### 6.3.3 Eine besondere Theorie: Jesus überlebt seine Kreuzigung

An diesem Punkt kommt man wohl nicht umhin, genauer darzulegen, wie die Autoren zu diesem gelinde gesagt „unkonventionellen“ Schluß kommen, der aber gleichwohl in einer Traditionslinie der Grabtuchforschung steht. Auch der etwas obskure Kurt Berna alias Hans Naber<sup>241</sup> und ebenso der Theologe Karl Herbst<sup>242</sup>, um nur zwei Beispiele zu nennen, vertreten die hier geäußerte Ansicht. Und obwohl uns dies auf den ersten Blick vom Thema der Exegese weg- und in den Bereich der Spekulation hinführt - was ja beim Thema Grabtuch eigentlich nichts Ungewöhnliches ist - erscheint mir diese Theorie doch interessant genug, um

---

<sup>238</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 177.

<sup>239</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 77.

<sup>240</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 286f.

<sup>241</sup> Vgl. Berna, Kurt (alias Hans Naber): Das fünfte Evangelium, Mainz 1954. Und Ders.: Jesus nicht am Kreuze gestorben. Vollständiger und authentischer Dokumentarbericht nach dem echten Grablinnen Jesu und anderen Beweisen, Stuttgart 1962.

<sup>242</sup> Vgl. Herbst, Karl: Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus, Düsseldorf - Wien- New York 1992.

sie hier ebenfalls vorzustellen. Meine Ansicht über die Plausibilität dieser Theorie möchte ich ans Ende dieses Abschnittes stellen.

Diese Theorie, daß Jesus seine eigene Kreuzigung überlebt hätte, entwickeln Kersten und Gruber in ihrem Buch „Das Jesus-Komplott“<sup>243</sup> und greifen es (mit einigen Abänderungen und Erweiterungen; vieles wurde jedoch ziemlich wortwörtlich aus dem ersten Buch übernommen) in ihrem Folgewerk mit dem vielsagenden Titel „Jesus starb nicht am Kreuz“<sup>244</sup> wieder auf.

Ausgehend von der Tatsache, daß sich in der Bibel selbst offensichtlich widersprüchliche Versionen von Jesu Tod und Begräbnis finden, kommen die Autoren zu dem Schluß, daß hier wohl etwas „nicht mit rechten Dingen zugehen könne“, um es salopp zu formulieren. Wie die anderen Exegeten auch schenken sie dem Johannesevangelium besondere Aufmerksamkeit und glauben in ihm zwei „Schreibweisen“ entdecken zu können: „[...] mit einer oberflächlichen Leseweise für das Volk und mit den feinen, immer wieder deutlich eingestreuten Hinweisen für jene, die zwischen den Zeilen zu lesen wissen“<sup>245</sup>. Einleitend weisen die Autoren auf die Tatsache, daß Jesus der Sekte der Essener nahegestanden sei, hin und betonen gleichfalls, daß in der Bibel „die Absicht [...], den Einfluß der Sekte auf Jesu Lehre und Wirken bewußt zu verschleiern“<sup>246</sup> zu erkennen sei, da diese im Neuen Testament trotz ihrer großen Bedeutung niemals erwähnt würden. Aufgrund der Funde von Qumran im Jahre 1947 könne man - obwohl unser Wissen bruchstückhaft bleibe - klar erkennen, wie ähnlich theologische Themen und religiöse Institutionen der Essener denen der Christen seien. So hätten auch sie die Lebensart der Gütergemeinschaft und der Ehelosigkeit propagiert. Außerdem habe sich Jesus nicht durch Weissagungen, sondern durch seine Wunderheilungen - die auch die Essener „beherrschten“ - legitimiert. Wichtig sei auch die Tatsache, daß sich die Essener durch das Tragen weißer Kleidung abzuheben versuchten. Trotzdem müßten auch die Unterschiede hervorgehoben werden. „Jesu Auftreten und Lehre ist als Erneuerungsbewegung auf der Grundlage des Essenertums zu verstehen“<sup>247</sup>, dies werde besonders deutlich im Punkt der Feindesliebe, die den Essenern fremd gewesen sei.

An diesem Punkt kehren die Autoren zum vermeintlichen Tod Jesu am Kreuz zurück, den sie mit folgenden Argumenten als „fake“ zu entlarven glauben: bekanntlicherweise galt die Kreuzigung als schlimmste aller Hinrichtungsarten, weil sie die Leiden des Sterbenden oft

---

<sup>243</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott.

<sup>244</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Jesus starb nicht am Kreuz. Die Botschaft des Turiner Grabtuchs, München 1998.

<sup>245</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 300.

<sup>246</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 288.

<sup>247</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 291.

Tage andauern ließ. Deshalb sei es doch mehr als ungewöhnlich, daß Jesus - im Gegensatz zu den ebenfalls zur gleichen Zeit hingerichteten Verbrechern - bereits nach nur wenigen Stunden verstarb; laut Evangelienberichten wurde er um 12 Uhr mittags ans Kreuz genagelt und verstarb bereits um 15 Uhr desselben Tages. Besonders wenn man sein Alter und seine robuste Konstitution (so wie es die Abdrücke auf dem TG erkennen lassen) in Betracht ziehe, sei dies recht ungewöhnlich. Das Argument, daß die vorher stattgefundene Auspeitschung ihn so sehr geschwächt haben könnte, wollen die Autoren nicht gelten lassen, da diese Art der Folter quasi zum „Standardprogramm“ einer Kreuzigung dazugehöre und somit auch an den anderen Hingerichteten vollzogen worden sei. Gerade um einen zu raschen Tod zu vermeiden, wurde unter den Füßen noch häufig ein Querholz angebracht, durch den sich die Opfer immer wieder aufrichten konnten, um so ihren Tod noch länger hinauszuzögern. Deshalb wurden auch den beiden gekreuzigten Verbrechern die Schenkel zerschlagen, um ihnen das Aufrichten nicht mehr zu ermöglichen und ihren Tod schneller herbeizuführen, da ja der Sabbat nahte und man die Leichen vorher abnehmen mußte. Jesus wurden die Schenkel aber nicht zerschlagen, da man ihn ja bereits tot glaubte. Trotzdem schien auch Pilatus seine Zweifel an der Wahrhaftigkeit von Jesu raschem Tod gehabt zu haben, denn er sandte ja den Hauptmann, um diese Tatsache zu überprüfen. Dieser Hauptmann nun sei aber der gleiche gewesen, der später Jesus als wahren Sohn Gottes pries. Kersten und Gruber glauben in ihm einen geheimen Anhänger Jesu zu erkennen, durch dessen Mithilfe (er führte den Lanzenstich aus und reichte Jesus den Trank) das Überleben Jesu gesichert werden konnte. Der Lanzenstich einerseits und der „wunderbare Trank“<sup>248</sup> andererseits seien zwei weitere Beweise für diese Annahme. Ersterer sei bei genauerem Studium des griechischen Bibeltextes vielmehr als ein bloßes „leichtes Ritzen, Punktieren oder Anstechen der Haut, kein [...] Stoß mit voller Kraft [...]“<sup>249</sup> zu verstehen. Gewissermaßen sei dieser Stich quasi als Bestätigung des eingetretenen Todes zu sehen und nicht als „Todesstoß“ gedacht. Problematisch sei für die meisten Exegeten die Vorstellung von „Blut und Wasser“, das aus der Wunde ausgetreten sei. Während es sich für die einen um ein Wunder handele - bei einem Toten gäbe es ja keinen Blutkreislauf mehr, folglich könne auch kein Blut mehr austreten -, würden die anderen versuchen, diese Aussage symbolisch zu deuten. Für Kersten und Gruber ist diese Aussage jedoch wieder ein deutliches Zeichen dafür, „daß Jesus in Wahrheit noch lebte“<sup>250</sup>. Der eben erwähnte Trank, der Jesus von besagtem Hauptmann auf einem Schwamm gereicht wurde, sei in Wahrheit nicht Essig gewesen, sondern es „liegt nahe, zu vermuten, daß der Trank aus

---

<sup>248</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 299.

<sup>249</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 299.

<sup>250</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 300.

einem sauren Wein bestand, dem eine gehörige Portion Opium beigegeben wurde<sup>251</sup>. Dies würde auch erklären, warum er mit einem Schrei auf den Lippen „verstarb“. Es sei ja inzwischen bewiesen, daß bei der Kreuzigung der Tod durch Erstickung eintrat und er in diesem Zustand, wäre er wirklich dem Tode nahe gewesen, eigentlich höchstens noch flüstern oder röcheln hätte können. Der Trank habe jedoch narkotisierende und schmerzstillende Wirkung besessen und ihn so, den Schrei ermöglichend, in die Bewußtlosigkeit abgleiten lassen.

Und nun hätten Joseph von Arimathäa und Nikodemus sich beeilt, Jesus vom Kreuz abzunehmen und ihn in das vorbereitete Felsengrab zu legen. „In der Abgeschlossenheit des Grabbaus wurde die Heilung Jesu auf der Mittelbank vorbereitet“<sup>252</sup>. Nun hätten sie über den Sabbat Zeit gehabt, um Jesus soweit „wiederherzustellen“, daß er aus dem Grab weggebracht werden konnte, um möglichen Ärger mit den jüdischen Behörden zu vermeiden. Die Eile, die geboten war, könne erklären, warum das Grab leer und der Stein weggerollt vorgefunden wurde. Es seien auch hier seine Freunde aus dem Kreis der Essener - die strahlend weißen Gewänder weisen darauf hin - involviert gewesen. Weitere Details in Zusammenhang mit der „Auferstehung/Auferweckung“ können bei Gruber/Kersten nachgelesen werden, aber es würde zu weit führen, dies alles hier darzulegen. Es sei nur soviel gesagt, daß nach Auffassung der Autoren, Jesus also seine Kreuzigung überlebt habe und sich dann nach seinem „Scheintod“ immer wieder kurz und unter strenger Geheimhaltung seinen Jüngern gezeigt habe; für sie sind also diese „Erscheinungen“ durchwegs real und haben nichts mit irgendwelchen „Geisterwesen“ zu tun, noch können sie als Beweis für die Auferstehung (im traditionellen Sinne) gesehen werden.

Im folgenden widmen sich die Autoren der Problematik der zum „Begräbnis“ verwendeten, bzw. im Grab aufgefundenen Tücher. Da sich ihre Ansichten jedoch hier wieder mit denen der anderen Autoren überschneiden, bzw. manchmal sogar decken, wird darauf gemeinsam im folgenden Abschnitt eingegangen.

An dieser Stelle möchte ich noch einen kurzen eigenen Kommentar betreffend die Glaubwürdigkeit dieser Theorie abgeben. Ich muß gestehen, daß mir die Idee, daß Jesus seine Kreuzigung überlebt haben könnte, zuerst doch sehr obskur erschienen ist, andererseits sind waghalsige Theorien im Zusammenhang mit dem TG ja wiederum nichts ungewöhnliches, man denke nur an Ian Wilson. Und die Unstimmigkeiten in den Berichten der Bibel sind ja nicht von der Hand zu weisen und laden daher zu allen möglichen Spekulationen ein. Und so unsinnig erscheinen mir zum Beispiel ihre Beobachtungen im Bezug auf die Plausibilität von

---

<sup>251</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 304.

<sup>252</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 306.

Jesu allzu raschem Kreuzestod nicht. Die Schlüsse, die sie daraus ziehen, kann ich jedoch nicht immer nachvollziehen. Vor allem bleibt es für mich zu sehr im dunkeln, wie denn Jesus weiteres Leben, wenn es denn stattgefunden hat, aussah. Zwar findet sich bei Karl Herbst eine Art hypothetischer Rekonstruktion seines weiteren Lebensweges<sup>253</sup>, Gruber und Kersten jedoch geben dem Leser in ihrem Werk keine Hinweise auf seinen Verbleib. In anderen Büchern des Autors Kersten entwickelt dieser jedoch die Idee, Jesus sei nach Indien ausgewandert<sup>254</sup>. Es wird jedoch nicht verwundern, daß diese Theorie unter den ernstzunehmenden Bibelwissenschaftlern nicht allzu viel Zustimmung erfahren hat. Leider werden mit solcherart obskuren Ansichten durchaus brauchbare und überlegenswert erscheinende Denkansätze ins Zwielficht gebracht.

#### 6.3.4 Philologische Probleme der exegetischen Forschung

Wie bereits mehrfach angedeutet wurde, steht die exegetische Forschung vor einem weiteren, und zwar einem philologischen Problem: die Bezeichnung für das Tuch, bzw. die Tücher und auch die Art der „Einwicklung“ des Leichnams sind alles andere als eindeutig und können daher, so erscheint es zumindest mir, zur Untermauerung der persönlichen Überzeugung des betreffenden Grabtuchforschers in die für ihn passende Richtung interpretiert werden.

So bezeichnen die von den Synoptikern verwendeten Verben *eneiléo* (Mk) und *entylisso* (Mt und Lk) verschiedene Arten des Verhüllens oder des Einwickelns<sup>255</sup>. Wie bereits gezeigt, interpretiert Blinzler diese in die Richtung, daß Jesus bandagiert worden sei und bringt als „Vergleichsobjekt“ Lazarus, dem aber, laut Bulst lediglich Füße und Hände gebunden worden seien. Bei Jesus sei aber damit sicher nicht „einwickeln“, sondern lediglich „verhüllen“ gemeint. Das Tuch selbst wird in den drei Synoptikern als *sin don* bezeichnet. „Die meisten Bibelübersetzer, auch die neue deutsche Einheitsübersetzung, verstehen darunter ein großes Leinentuch“<sup>256</sup>, das sowohl als Kleidungsstück wie auch als Decke oder eben als Leichentuch Verwendung finden konnte. Die im Johannesevangelium verwendeten Begriffe *othónia* und *sudá rion* sind schwierig in der Hinsicht, da sie augenscheinlich etwas anderes bezeichnen als die *sin don* der Synoptiker. Allein schon die Tatsache, daß es sich um zwei Tücher verschiedener Größe und Verwendungsart handelt, bereitet den Exegeten Kopfzerbrechen und führt folglich - wieder einmal - zu unterschiedlichen Interpretationen. Laut Bulst ist *othónia*

---

<sup>253</sup> Herbst, Karl: a.a.O., S. 201ff.

<sup>254</sup> Kersten, Holger: Jesus lebt in Indien, München 1983.

<sup>255</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 77.

<sup>256</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 77.

„[...] ein vieldeutiges Wort. Es kann „Binden“ bedeuten, vor allem in ärztlicher Sprache. Es kann aber auch alles aus Leinwand Gefertigte meinen. [...] So versteht sich, daß manche Schrifterklärer, von Augustinus angefangen [...], diese *othónia* mit der *sindón* der synoptischen Evangelien gleichsetzen<sup>257</sup>. Doch diese Gleichsetzung sei wohl nicht zielführend, da *othónia* in Verbindung mit dem Verb *deo* niemals „einhüllen“, sondern nur „binden“ bedeuten könne. Hier liegt Bulst mit seiner Interpretation nun recht nahe der Blinzler'schen Sichtweise, der den Leichnam ja mit Binden gebunden sehen will. Bulst Erklärung ist hier aber nicht eindeutig: sind jetzt mit „gebunden“ nur die Hände und Füße gemeint? Wenn man seiner Theorie von der bloßen Einhüllung des Körpers folgt, muß man davon ausgehen, daß nicht der ganze Körper gebunden war, sonst würde er ja völlig entgegen seiner Theorie argumentieren. Man sollte also wahrscheinlich annehmen, daß es sich nur um die Bindung von Händen und Füßen handelte.

Das Wort *sudáron* (=Schweiß Tuch) sei auch „nicht so eindeutig, wie man zunächst meinen möchte“<sup>258</sup>. Erstens sei man sich über die Größe dieses Tuches (die Vermutungen reichen von der Größe einer Serviette bis hin zu den Ausmaßen eines Schultertuches) nicht einig. Das führte dazu, daß einige Forscher in diesem *sudarión* die *sindón* Synoptiker zu entdecken glaubten. Das sei aber, laut Bulst, eine unrichtige Schlußfolgerung, da aus dem Textzusammenhang eindeutig klar werde, daß dieses Tuch in irgendeiner Weise „um das Gesicht herumgebunden wurde“. In welcher Weise es nun genau Verwendung fand, ist jedoch nicht so eindeutig zu sagen, bedeckte es nur locker das Gesicht, wurde das Gesicht damit verbunden oder benutzte man es als „Kinnbinde“? Laut Bulst „gibt der Sinn des Zeitworts *déo* ein eindeutiges Bild: Die erste Verrichtung am Toten war, ihm „das Kinn zu binden“, damit der Mund geschlossen blieb“<sup>259</sup>. Folgt man den Ausführungen Blinzlers, sind drei verschiedene Lösungen mehr oder weniger möglich: „Die einen nehmen an, das Schweiß Tuch sei zusammengefaltet auf den Scheitel des Toten gelegt worden [...]. Zweck und Sinn dieser merkwürdigen Tuchverwendung bleiben unerklärt [...]. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Kinn Tuch-Hypothese. Danach soll das Sudarium als Kinn Tuch oder Kinnbinde (*mentonnière*) gedient haben, um den Mund des Toten geschlossen zu halten [...]. Aber der Wortlaut bei Joh ist dieser Auffassung nicht günstig. In 11,44 läßt die Erwähnung des Gesichtes (*opsis*) schwerlich eine andere Deutung zu als die, daß durch das Sudarium das Gesicht verhüllt wurde“<sup>260</sup>. Beide Autoren glauben also anhand der Bibeltexte eine eindeutige Interpretation vorlegen zu können. Da diese jedoch völlig unterschiedlich ausfallen, sieht sich der Leser in

<sup>257</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 78.

<sup>258</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 78.

<sup>259</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 78.

<sup>260</sup> Blinzler, Josef: a.a.O., S. 25.

der mißlichen Lage „so klug als wie zuvor“ zu sein. Generell läßt sich aber sagen, daß die Befürworter der Echtheit eher dazu neigen, der „Kinn Tuch-Hypothese“ den Vorrang zu geben. Eine Ausnahme bilden hier Kersten und Gruber, für diese ist die Kinnbinde „eines jener eigenartigen Phantome, die, entsprechend einer Lieblingshypothese, in das Abbild hineingelegt werden“<sup>261</sup>. Für sie ist es eindeutig, daß „Jesu Haupt [...] von einem Sudarium nicht umgebunden, sondern vielmehr „eingehüllt“ (*entetyligmenon*) gewesen [sei]. Ja mehr noch, er [Johannes, Anm.d.Verf.] erwähnt mit aller Deutlichkeit, daß das Tuch „auf/über den Kopf gelegt“ (*epi tes kephales*) war, wohl um alle anderen Möglichkeiten auszuschließen, speziell eine Umwicklung“<sup>262</sup>.

Wie dem auch sei, diese detaillierten Ausführungen zum philologischen Problem der Exegese sollen noch einmal verdeutlichen, wie schwierig es ist, zu einer eindeutigen Interpretation im Zusammenhang mit dem Grabtuch zu finden. Zu viele Dinge bleiben im unklaren „vielleicht“ und obwohl die meisten Sindonologen ihre eigene Ansicht mit Vehemenz vertreten, hat die Gegenseite meist ebenso - mehr oder weniger - plausible Argumente, um ihren eigenen Standpunkt zu verteidigen.

#### **6.4 Die Ikonographentheorie - Das Christusbild in der Kunst und seine Rolle in der Echtheitsdiskussion**

Dieser Titel mag innerhalb dieses Kapitels, bei dem es doch um die mögliche Rekonstruktion der Geschichte des TG vor dem 14.Jahrhundert geht, etwas eigenartig erscheinen. Doch eine der Säulen, auf die sich diese Theorien stützen, ist eben dieser kunstgeschichtliche Ansatz, wie bereits bei Wilsons Mandylion-Theorie mehrfach angedeutet wurde.

Grundlegende Forschungsarbeiten haben vor allem Paul Vignon, Maurus Green, Edward Wuenschel, Werner Bulst und Ian Wilson in diesem Bereich geleistet. Ihre Ergebnisse erwiesen sich anscheinend als sehr überzeugend - im Kreise der Grabtuchbefürworter- und daher findet sich mittlerweile in praktisch jedem Standardwerk zum TG ein Kapitel zum Thema Kunstgeschichte und TG.

Doch worum geht es jetzt bei diesem Erklärungsansatz genau? Ziel ist es, anhand von Christusporträts, die es ja zuhauf gibt, die Existenz des TG vor dem 14. Jahrhundert zu beweisen. Davon ausgehend, daß das TG quasi als Vorlage für die vielen Christusbilder, die

---

<sup>261</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 278.

<sup>262</sup> Kersten, Holger und Elmar R. Gruber: Das Jesus Komplott, S. 278.

ja eine unbestreitbare Ähnlichkeit mit dem Abbild auf dem TG aufweisen, gedient habe, gilt dabei besonderes Augenmerk den *Veränderungen*, die dieses Christusbild im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat.

Werner Bulst stellt an den Anfang seiner Ausführungen eine kurze Zusammenfassung dieser Theorie, die ich wegen ihrer Prägnanz hier wiedergeben will:

„- Das Antlitz auf dem Turiner Grabtuch wird von jedermann, der es zum erstenmal sieht, sofort als Christusbild erkannt. Unter den zahllosen echten Porträts, die aus der Antike erhalten sind, ist es unverwechselbar.

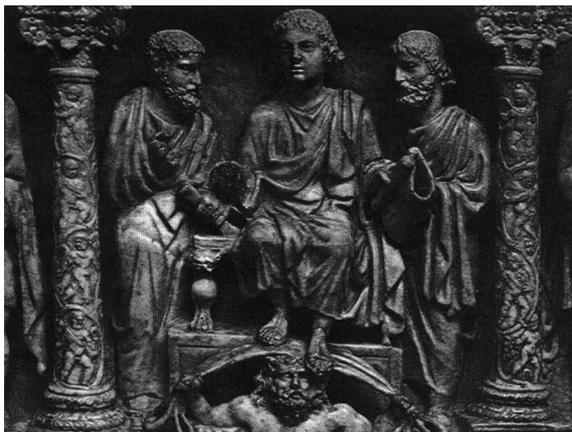
- Die Übereinstimmungen des „klassischen“ Christusbildes in einigen charakteristischen Eigenschaften - der Bärtigkeit und dem schulterlangen, in der Mitte gescheitelten Haar - mit dem Antlitz auf dem Turiner Tuch ist derart, daß an einer Abhängigkeit nicht zu zweifeln ist.

- Das Turiner Tuchbild ist kein Kunstwerk, sondern ein Leichentuch. Es kann also nicht von einer Kunstauffassung abhängen.

- Die offensichtliche Abhängigkeit muß also umgekehrt sein: Das Christusbild in der Kunst muß, wie auch immer, letztlich auf dieses Tuchbild zurückgehen“<sup>263</sup>.

Und um dies zu beweisen, analysiert Bulst zuerst die Christusbilder der vorkonstantinischen Zeit. Das ist nicht unbedingt ein einfaches Unterfangen, da in dieser frühen Zeit Bildnisse Christi durchwegs abgelehnt wurden, „dennoch gab es schon früh Christusbilder, so in häretischen oder synkretistischen Kreisen [...]“<sup>264</sup>. Erhalten sind uns in der westlichen Kirche vor allem Bildnisse in Katakomben, hier besonders in Rom, aber auch Neapel.

Wie sieht nun der Christus der vorkonstantinischen Zeit aus?



**Abb. 20:** Szene des Junius-Bassus Sarkophags (359) mit Jesus in der Mitte.

Wie auf Abb. 20 ersichtlich ist, hat dieses Abbild wenig mit dem gemein, was wir uns heute unter einem Christusbild vorstellen. Sie „zeigen Christus jugendlich, mit kurzem Haar, bartlos. Jugendlichkeit als Symbol seiner Gottheit“<sup>265</sup>. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Bilder von Christus als dem Guten Hirten. Generell ist zu sagen, daß die Bilder dieser Zeit nicht als wirkliche Porträts zu sehen sind, vielmehr symbolhaften Charakter haben, also

<sup>263</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 95.

<sup>264</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 95.

<sup>265</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 97.

das gerade die Jugendlichkeit in den Darstellungen als Zeichen seiner Gottheit gewertet wurde.

Mit der Zeit Konstantins im 4. Jahrhundert beginnt sich eine Wende in der Art der Christusporträts abzuzeichnen, diese erscheinen nun mehr ein „echtes“ Abbild Christi sein zu wollen und weisen bereits die Merkmale des uns bekannten Christusbildes auf: „Bärtig und mit schulterlangem, in der Mitte gescheiteltem, glattem oder nur wenig gewelltem Haar, schon früh als Brustbild und als Rundschildbild, typische Formen des römischen Porträts. Dieses Bild wird in verhältnismäßig kurzer Zeit zum „klassischen“ Christusbild“<sup>266</sup>. Trotzdem bestanden noch weiterhin die alten „bartlosen“ Christusbilder neben den neuen Porträts. Während das „alte junge“ Jesusbild vor allem in Heilungs- und Wunderszenen Anwendung findet, wird Jesus in Passionsszenen nun bärtig dargestellt. Beispielhaft für die neue Form sind wiederum Darstellungen in den römischen Katakomben. Bulst weist nun mit Nachdruck darauf hin, daß in diesen Bildern eine Übereinstimmung mit den wesentlichen Bildmerkmalen des TG gegeben ist. Also das in der Mitte gescheitelte, gering gewellte schulterlange Haar und der volle Bart. „Diese Übereinstimmung ist um so auffälliger, als es unter den unzähligen echten römischen Porträts nichts auch nur entferntes Vergleichbares gibt“<sup>267</sup>. Es sei natürlich auszuschließen, daß diese Porträts direkt nach dem Vorbild des TG entstanden seien, vielmehr handelt es sich um eine Abhängigkeit vom ersten Christusbild dieses Typs, welches sich in der Apsis der Laterankirche befindet.



**Abb. 21:** Christusbild in der Apsis der Lateranbasilika.

<sup>266</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 98.

<sup>267</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 99.

Das Original ist nicht mehr erhalten, lediglich die Wiederherstellung durch Papst Nikolaus IV. (1288-92).

Welcher Zusammenhang besteht aber nun - laut Bulst - zwischen dem TG und diesen neuartigen Christusbildern? Seiner Meinung nach wäre es möglich, davon auszugehen, daß sich Kaiser Konstantin selbst im Besitz des Grabtuches befunden habe oder es zumindest gesehen haben mußte. „Es kommt ein weiterer bedeutungsvoller Umstand ins Spiel: Seit der Zeit Konstantins kommen die wichtigsten Christusreliquien [...] in kaiserlichen Besitz. [...] Es kann demnach damit gerechnet werden, daß auch das Tuch mit dem Bild Christi in den Besitz des Kaisers kam“<sup>268</sup>.

Bulst geht aber noch einen Schritt weiter, indem er im *Labarum*, dem Feldzeichen Konstantins, das Grabtuch vermutet. Obwohl uns dies wieder etwas vom Thema „Christusbilder in der Kunst“ wegführt, soll diese Überlegung hier eingebracht werden, denn sie ist wiederum Teil der diesem Kapitel übergeordneten Diskussion um den Verbleib des TG vor dem 14. Jahrhundert. Was hat man sich nun unter diesem Begriff *Labarum* eigentlich vorzustellen? „Es war ein goldüberzogener Lanzenschaft, der eine Querstange und, wie Eusebius betont, damit Kreuzform hatte. Ganz oben war in goldenem Kranz das Monogramm Christi angebracht“<sup>269</sup>. Über dieser Querstange hing nun ein Tuch, welches das Interesse Bulsts herausfordert. Es wird in der „Vita Constantini“ von Eusebius ausführlich beschrieben, es soll ein überaus beeindruckender Anblick gewesen sein, mit Edelsteinen verziert. Dies paßt aber nun gar nicht zu dem Bild, das wir vom TG haben. Doch Bulst hat auch dafür eine Erklärung: „Selbstverständlich kann das Prunktuch nicht selbst das Grabtuch gewesen sein. Denkbar wäre aber, daß es dieses verhüllte“<sup>270</sup>. Er meint also, daß das Tuch einmal gefaltet wurde und dann über die Querstange des *Labarum* gehängt wurde. Die Existenz zweier Tücher - eines Prunktuches und des darunterliegenden „echten“ Tuches - glaubt Bulst dadurch bestätigt zu sehen, daß Konstantin in dem *Labarum* ein Symbol der Unsterblichkeit und ein Zeichen des Sieges über den Tod sah. Dies könne nur durch die „Anwesenheit“ des Grabtuches zu erklären sein, außerdem habe Konstantin 50 Mann als Bewachung für das *Labarum* eingesetzt, es mußte also schon etwas Besonderes darstellen. Nun könnte man argumentieren, daß ja ein so reich mit Edelsteinen besetztes Prunktuch allein schon wertvoll genug sein müßte, um eine solche Bewachung zu rechtfertigen. Dennoch mußte es sich Bulsts Auffassung nach um etwas sehr „Heiliges“, also wertvolles nicht im materiellen Sinn, gehandelt haben. Mit der Verlegung der Reichshauptstadt nach Konstantinopel kam auch das

---

<sup>268</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 105.

<sup>269</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 106.

<sup>270</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 106.

*Labarum* in diese Stadt und wurde dort wahrscheinlich im Palast aufbewahrt. Ist diese Annahme schon historisch nicht ganz abgesichert, so erscheint die folgende Geschichte des *Labarum*, bzw. des Tuches noch spekulativer. Als Konstantins Neffe Julian (361-63) eine Restauration des Heidentums versucht, scheint das „echte“ Tuch des *Labarum* verschwunden zu sein, zumindest wird es in den historischen Quellen nicht mehr erwähnt, „das dürfte der historische Augenblick gewesen sein, in dem „beherzte und gottesfürchtige Männer“ aus der Labarumgarde, ihrer Pflicht gemäß, das - nach unserer Hypothese - eigentliche Heiligtum, das Tuch mit dem Bild Christi, in Sicherheit brachten“<sup>271</sup>. Als in Frage kommenden Zufluchtsort nennt Bulst Edessa, eine christliche Stadt, die - so sei es angeblich bezeugt - Julian haßte. „Als sicherstes Versteck in so kritischer Lage kamen innerhalb der Stadt Befestigungsanlagen in Betracht, die selbstverständlich nur für das Militär zugänglich waren“<sup>272</sup>. Seiner Meinung nach konnte, bzw. mußte das Tuch dann dort beinahe 200 Jahre verborgen bleiben, da die Stadtbevölkerung zwar christlich, aber in Monophysiten und Nestorianer gespalten war. Und letztere lehnten eine Bilderverehrung ab.

An diesem Punkt überschneiden sich - zum ersten, aber nicht zu letzten Mal - die Theorien von Bulst und Wilson. Auch wenn Wilson für das TG in den ersten Jahrhunderten eine andere Route vermutet (vgl. „Ian Wilsons Mandylion-Theorie“) „treffen“ sich beide in Edessa wieder. Am Ende seiner Ausführungen zum *Labarum* betont Bulst noch einmal den rein hypothetischen Charakter seiner Annahme und meint aber gleichzeitig relativierend: „Es hätte aber, wie vorher dargelegt, alles in ähnlicher Weise verlaufen können, wenn Papst Silvester das Tuch, und dann sicher in einem seiner Einzigartigkeit entsprechenden Behältnis, dem Kaiser übergeben hätte, der es bei Verlegung der Hauptstadt mit nach Konstantinopel genommen hätte. Auch unter dieser Voraussetzung hätten es verantwortungsbewußte Christen vom kaiserlichen Hof in Sicherheit bringen können“<sup>273</sup>. Es sei also nicht so entscheidend, auf welchem Weg das TG zu Konstantin, bzw. nach Edessa kam, sondern *daß* es überhaupt dorthin gelangen konnte, weil es eben schon zu jener Zeit existierte. Weiters ist es für Bulst im Zusammenhang mit den hier besprochenen kunstgeschichtlichen Aspekten entscheidend, daß während der Zeit Konstantins sich dieser neue Bildnistyp durchsetzte und für ihn dies als untrügliches Zeichen zu werten ist, daß in dieser Zeit das TG zumindest einigen „Eingeweihten“ bekannt war und direkt oder indirekt als Vorlage für die nun entstehenden Christusporträts diente.

---

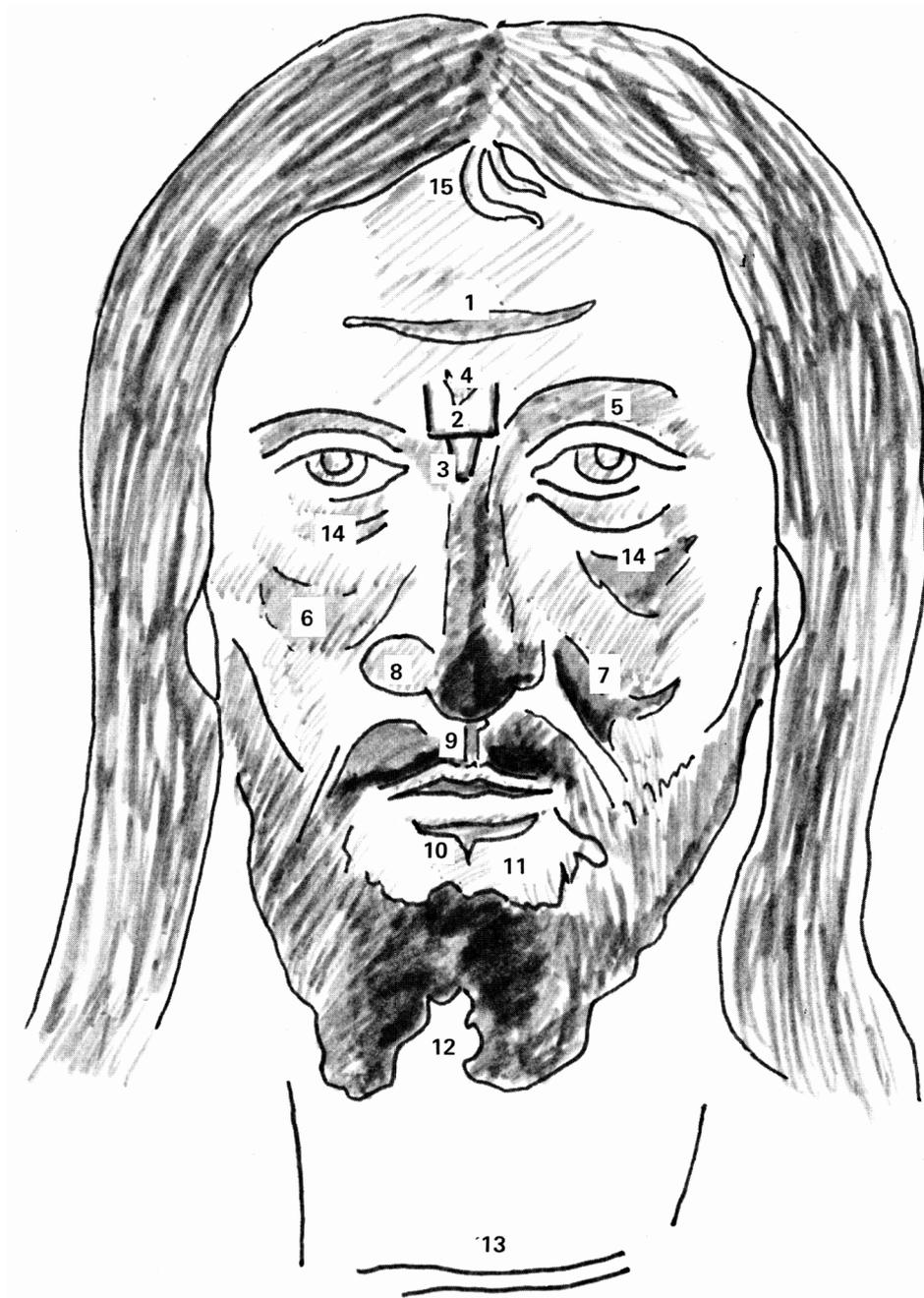
<sup>271</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 108.

<sup>272</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 109.

<sup>273</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 109.

Als nächsten Schritt in der „Beweisführung“ werden die Christusbilder, die im Osten entstanden sind, ins Treffen geführt und analysiert. Hier besteht natürlich ein Zusammenhang zu den Bildern aus konstantinischer Zeit, vor allem, wenn angenommen wird, daß das Tuch sich in Edessa befunden habe. Hier ist leider nur wenig erhalten geblieben aufgrund der heftigen Bilderstreitigkeiten. Wichtig sind diese Bilder - die meisten, die uns noch erhalten geblieben sind, stammen aus der Zeit Justinians I. (527-65) -, da sie eine noch größere Ähnlichkeit zum Bild auf dem TG aufweisen, als es die konstantinischen Bilder taten. Dies geht soweit, daß sogar Asymmetrien des Gesichtes, die am TG vorhanden sind, sich auch in diesen Ikonen wiederfinden. Daß dies natürlich Wind in den Segeln der Grabtuchbefürworter ist, versteht sich von selbst. Deshalb wurden gerade diese östlichen Ikonen von vielen Forschern genauer unter die Lupe genommen.

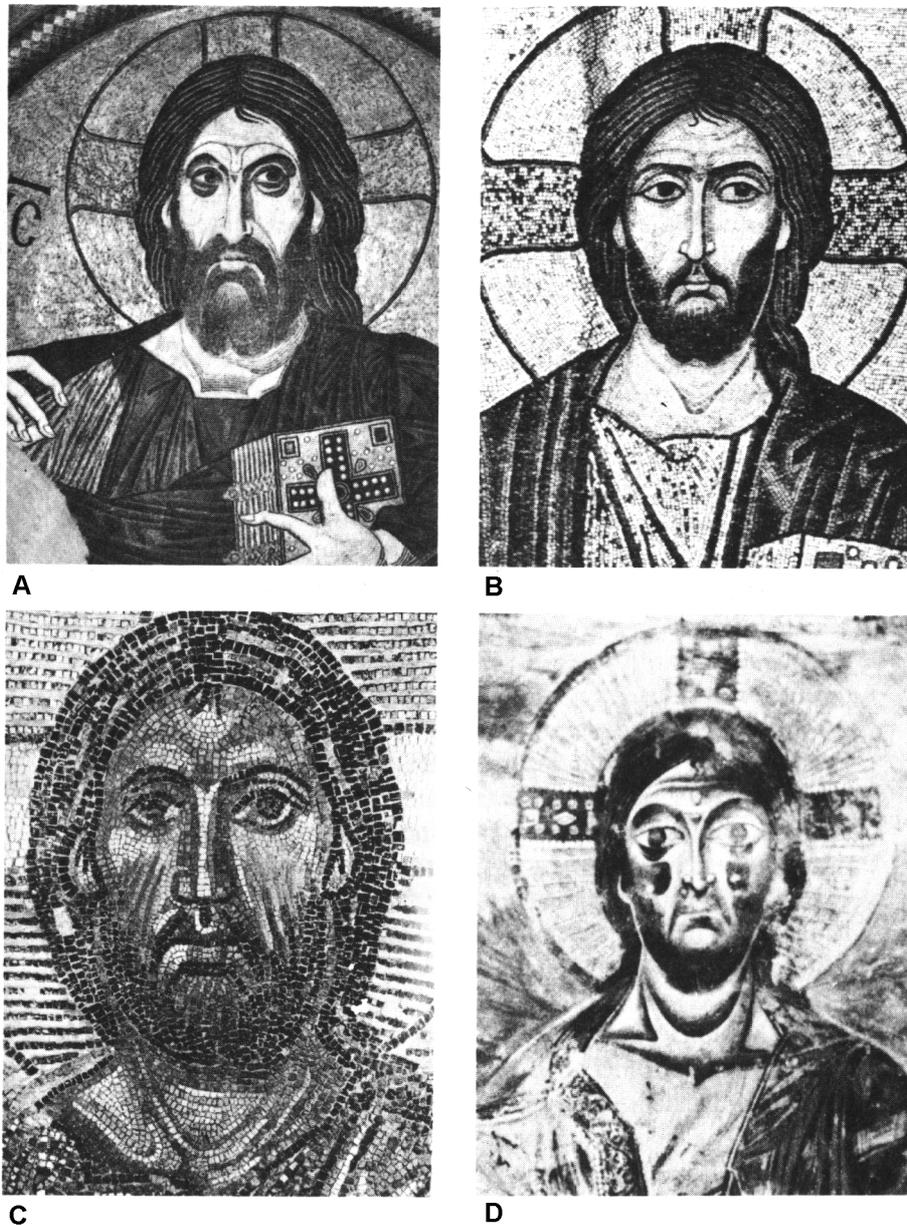
Der Klarheit halber sei hier an dieser Stelle eine Zeichnung, die alle die Merkmale des TG, die sich auch bei den Ikonen wiederfinden, gestellt; daneben (bzw. im Anschluß daran) einige Beispiele solcher Ikonen. So soll es dem interessierten Leser selbst möglich sein, diese Parallelen zu entdecken.



**Abb. 22:** Die Markierungen bezeichnen folgende Merkmale:

1.) Ein Querstreifen auf der Stirn, 2.) Das dreiseitige „Quadrat“ auf der Stirn, 3.) Eine V-Form auf der Nasenwurzel, 4.) Eine zweite V-Form innerhalb des unter 2.) genannten Zeichens, 5.) Eine hochgezogene rechte Augenbraue, 6.) Eine geschwollene linke Wange, 7.) Eine geschwollene rechte Wange, 8.) Ein vergrößerter linker Nasenflügel, 9.) Eine Schwellung zwischen Nase und Oberlippe, 10.) Eine starke Linie unter der Unterlippe, 11.) Eine unbehaarte Zone zwischen Lippe und Bart, 12.) Der geteilte Bart, 13.) Ein Querstrich über dem Hals, 14.) Stark geschwollene eulenhafte Augen, 15.) Zwei lose Haarsträhnen, vom Apex der Stirn herabfallend.

Diese Elemente sind nicht immer alle gleichzeitig in allen Bildern vertreten, aber „es ist sogar möglich, Statistiken über das Vorkommen dieser Charakteristika in Kunstwerken zu erstellen“<sup>274</sup> und z.B. in Bild A und D finden sich schon 13 der oben erwähnten Merkmale.



**Abb. 23** : Vier Christuskonen im Vergleich

- A. Christus Pantokrator, Mosaik (Ausschnitt), Kuppel in der Kirche von Daphni.
- B. Christus der Erbarmer (Ausschnitt), portable Ikone in Mosaik, ehemals Staatliches Museum, Berlin.
- C. Der Thronende Christus. Mosaik (Ausschnitt), Narthex von Hagia Sophia, Konstantinopel.
- D. Der Thronende Christus. Fresko (Ausschnitt), Kirche von Sant´ Angelo in Formis, Italien.

Es ist unschwer sich vorzustellen, welche Schlüsse nun die Befürworter der Echtheit aus diesen Ergebnissen ziehen. „Es ist wohl wahrscheinlich, daß ein unbekannter Künstler von

<sup>274</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 120.

dem Grabtuch-Antlitz sorgfältig eine Zeichnung herstellte - gewissermaßen nach dem Leben. Er studierte sorgfältig Zug um Zug und komponierte sie in ein lebendiges Gesicht, wobei er viele der Eigentümlichkeiten des Grabtuches anhäuften, die verstehen zu können er keine Hoffnung haben konnte“<sup>275</sup>.

Neben diesen porträtartigen Christusbildern kamen im 11. bzw. 12. Jahrhundert neuartige Grablegungszenen auf. Diese werden ebenfalls in Verbindung gebracht mit dem TG, da sie den Leichnam Christi in gleicher Position zeigen wie am TG. Das älteste Exemplar dieser Gattung (aus dem Jahr 1164) findet sich in der Kirche des hl. Panteleimon in Nerezi bei Skopje. Es zeigt Jesus in ähnlicher Position wie auf dem TG, außerdem soll das mit Rautenmustern verzierte Grabtuch auf die besondere Webart des TG hinweisen. Die wichtigste dieser Darstellungen stammt aus einer Handschrift in Budapest, dem Codex Pray, welcher eindeutig aus den Jahren 1192-95 datiert ist. Es handelt sich dabei um die Darstellung der Salbung Jesu und des offenen Grabes.

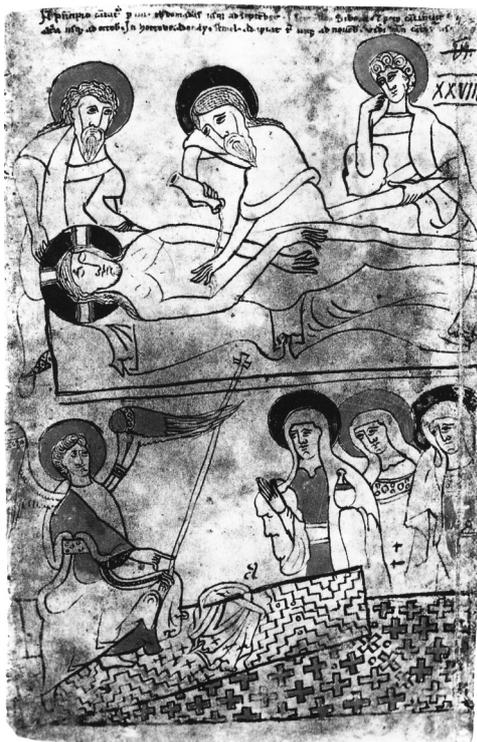


Abb. 24: Codex Pray (Budapest 1192/95).

Was laut Wilson und Bulst auf eine Verbindung zum TG hinweist sind folgende Punkte: „die Lage des Leichnams; die völlige Nacktheit (einmalig!); die Haltung der Arme und Hände, vor allem die fehlenden Daumen (wie auf dem TG), die auf den meisten Kopien ergänzt sind. Auf dem unteren Bild soll offenbar die ungewöhnliche Gewebestruktur des TG wiedergegeben werden. [...] Entscheidend für die Datierung des TG ist, daß die älteren Brandlöcher auf der oberen Tuchhälfte in gleicher Anordnung wie auf dem TG wiedergegeben sind“<sup>276</sup>. Denn diese sind bereits auf der Kopie von 1516 (Abb.4) von Albrecht Dürer wiedergegeben, müssen also von vor 1532 stammen. „Daß dieses Bild gerade in einem

ungarischen Codex erscheint, erklärt sich daraus, daß die damalige ungarische Königin eine byzantinische Prinzessin war. Es bestanden also damals enge Beziehungen zwischen Byzanz und Ungarn“<sup>277</sup>. Betrachtet man die beiden Zeichnungen, erscheint es mir durchaus einleuchtend in der oberen Zeichnung eine gewisse Nähe zum TG

<sup>275</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 120.

<sup>276</sup> Bulst, Werner: Carbondat, S. 46.

<sup>277</sup> Bulst, Werner: Carbondat, S. 49.

erkennen zu wollen, die Interpretation des zweiten Bildes mit der Darstellung der besonderen Webart weist aber meiner Meinung nach eher in Richtung Wunschenken.

Die Argumentationslinie zielt also daraufhin ab, daß das TG als Vorlage für das „wahre Christusbild“ gedient haben muß; und auch wenn uns für viele Jahrhunderte keine schriftliche Quelle von der Existenz des Grabtuches berichtet, die Bilder würden für sich sprechen und somit den Betrachter von der Echtheit des TG überzeugen.

Nein, es war genau umgekehrt, wirft Josef Dirnbeck ein, um hier am Ende dieses Kapitels einen Gegner der Echtheit zu Wort kommen zu lassen: „Das Turiner Grabtuch wurde so gemacht, daß das Bild auf dem Tuch dem klassischen Kanon der Ikonenmaler entspricht - wie denn auch anders?“<sup>278</sup> Das TG sei also quasi die perfekte Krönung all dieser „Vorgängermodelle“, seien es gemalte Ikonen oder auch die vielen angeblich „nicht von Hand gemachten“ Tücher. Seiner Meinung nach sei im Spätmittelalter der Wunsch der Gläubigen nach der Verehrung einer Reliquie des „Schmerzenmannes“ so stark gewesen, daß die Zeit einfach reif war für die „Herstellung“ eines solchen Tuches. Und man solle nur das handwerkliche Können der Künstler jener Zeit nicht unterschätzen, von wegen, man könne ja gewisse Details (der Kreuzigung, bzw. der Passion) einfach nicht gewußt haben. Dirnbeck ist zwar auch davon überzeugt, daß es sich bei dem TG nicht um ein Gemälde, sondern um den Abdruck eines echten Menschen handelt, doch ob dieser nun wirklich Jesus war, das wagt er stark zu bezweifeln.

Am Ende dieses Kapitels wieder einige eigene Gedanken zu den hier präsentierten Ergebnissen: zuerst muß ich sagen, es erscheint mir wieder einmal bemerkenswert, mit welcher Akribie die Grabtuchbefürworter hier ans Werk gingen und alle nur auffindbaren Christusporträts auf Ähnlichkeiten mit dem Grabtuch hin zu untersuchen. Und ich muß gestehen, die Ergebnisse scheinen auf den ersten Blick wirklich die Theorie von der Echtheit des TG zu untermauern. Doch andererseits erscheint es mir auch etwas schwer verständlich, wie die Künstler, welche diese Christusporträts nach dem Vorbild des TG fertigten, all die oben erwähnten Details auf dem doch so blassen Abbild des Tuches erkennen konnten. Ich schließe mich hier Dirnbecks Auffassung an, der sich wie folgt äußert: „Wenn ich den Grabtuchapologeten Glauben schenken darf, dann haben diese Leute damals sogar Details im Grabtuchbild gesehen, die ich persönlich selbst bei Aufbietung der letzten Reserven meiner Phantasie nicht sehen kann“<sup>279</sup>. Und das obwohl sie in diesen Zeiten ja noch keine Ahnung haben konnten von dem Negativcharakter, den das TG aufweist. Und ich wage zu behaupten,

---

<sup>278</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 158.

<sup>279</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 159.

daß viele Einzelheiten des TG uns erst heute eben durch die Fotografien erkennbar sind. Somit könnte es schon stimmen, was Dirnbeck behauptet, daß nämlich die „mittelalterlichen Fälscher“ des TG sehr genau die Ikonen und anderen Christusporträts studiert hatten, um so ein wirklich perfektes Grabtuchbild zu erhalten; und nicht umgekehrt. Ebenso denkt Dirnbeck über die Darstellung Jesu und des Grabtuchs im oben erwähnten Codex Pray. Zu den Brandlöchern bemerkt er folgendes: „Die Löcher, von denen übrigens niemand mit Bestimmtheit sagen kann, was sie eigentlich bedeuten - sind es einfach Brandspuren von einer heruntertropfenden Fackel, oder, wie man auch gemutmaß hat, Schürhakenspuren von einer „Feuerprobe“, der man das Tuch unterzogen hat? -, diese Löcher haben zwar auf beiden Bildern die gleiche Form, aber ein „Porträt“ des Turiner Grabtuches kann ich beim besten Willen nicht erkennen“<sup>280</sup>. Und für die angeblich so charakteristische Darstellung Jesu auf der ersten Zeichnung hat er auch wieder eine einfache Erklärung parat: „Ich sehe es als einen schönen Beweis dafür an, daß die Grabtuchapologeten goldrichtig liegen, wenn sie annehmen, daß Ikonenmaler ihre Vorbilder ganz genau zu studieren pflegten. Nur war es wieder einmal genau umgekehrt! Der Bildautor des Turiner Grabtuchs, also unser anonymer Fälscher, wäre ein Dilettant gewesen, wenn er nicht die Prototypen seines Grabtuchs ganz genau studiert hätte und deren Charakteristika in sein Bild eingebracht hätte“<sup>281</sup>.

Dieses Argument lassen Grabtuchbefürworter wie Bulst natürlich nicht gelten, denn für sie steht das Grabtuch außerhalb jeder Kunstauffassung - wie es ja bereits am Anfang dieses Kapitels in einem Zitat von Bulst heißt - da es sich ja um ein Leichentuch und nicht um ein Kunstwerk handle.

Wie dem auch sei, in welchem Abhängigkeitsverhältnis nun Christusporträts und TG stehen - das wird wohl nicht endgültig zu klären sein, zumindest nicht im Rahmen dieser Arbeit -, es bleibt noch einmal festzuhalten, daß dies ein wirklich interessanter Teilbereich der Diskussionen um das TG ist und ich hoffe, hier auch das Interesse der Leser geweckt zu haben.

---

<sup>280</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 141f.

<sup>281</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O.: S. 142.

## **7 Zusammenfassung - Die Bedeutung des Turiner Grabtuchs für Wissenschaft und Kirche**

Betrachtet man die Fülle an wissenschaftlicher Arbeit, welche die Erforschung des TG hervorgebracht hat, erscheint es schwierig all dies in nur wenigen Sätzen zu komprimieren. Außerdem sind die Forschungsarbeiten an diesem so heftig umstrittenen Objekt noch bei weitem nicht abgeschlossen, es ergeben sich also immer wieder neue Perspektiven und interessante Blickwinkel. Damit sind wir auch schon bei der Bedeutung des Grabtuches für die Wissenschaft, wobei hier auch noch einmal unterschieden werden muß zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, hier vor allem der Theologie. Beide versuchen zwar, an das TG als ein „ganz normales“ Forschungsobjekt heranzugehen, aber nicht immer gelingt das. Besonders dann, wenn eine Vermischung von naturwissenschaftlicher Beweisführung mit religiösem Wunderglauben entsteht. Also, wenn nun mit allen Mitteln versucht wird, naturwissenschaftliche Beweise für die Echtheit des TG zu finden, nur um dann letztendlich doch auf ein „göttliches Wunder“ bei der Entstehung des Abbildes auf dem TG verweisen zu müssen. Und wer daran nicht glaube, sei halt kein guter Christ. So, oder so ähnlich kann man dies häufig bei den leidenschaftlichen Verfechtern der Echtheit lesen. Meines Erachtens sollte die Wissenschaft es nicht als ihre vordringliche Aufgabe sehen, etwas „beweisen“ zu wollen, sondern lediglich mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln Ergebnisse zu sammeln und diese natürlich auch korrekt zu interpretieren um sie dann der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. Das Problem beim TG ist aber, daß anscheinend die Fronten zwischen den Verteidigern der Echtheit und den Anhängern der Fälschungshypothese noch immer – oder schon wieder – sehr verhärtet sind und es praktisch keine neutral ablaufenden Diskussionen ohne Polemisierungen gibt. Ebenso wenig findet sich in der Literatur eine Darstellung des „Falles TG“, die sich dem Thema einigermaßen neutral und mit „wissenschaftlicher Entdeckerfreude“ nähert. Vielmehr sieht es so aus, daß der jeweilige Autor bereits eine vorgefaßte Meinung hat und daher nur die ihm genehmen Argumente vorbringt, während Einwände entweder ignoriert oder für „unwissenschaftlich“ befunden werden. Es bleibt zu hoffen, daß man sich in Zukunft wieder auf die Zurückgewinnung der wissenschaftlichen Objektivität besinnt, anstatt ideologische Grabenkämpfe über das TG zu führen.

Und weil wir gerade von Ideologie sprechen, soll uns dies zum zweiten Teil des Titels überleiten, nämlich der Bedeutung des TG für die Kirche. Diese ist naturgemäß ungleich

größer, als die Bedeutung des Tuches für die Wissenschaft, handelt es sich doch beim TG um die „bedeutendste Reliquie der Christenheit“, wie das Tuch oft unbescheiden genannt wurde. Umso verständlicher eigentlich, daß für die Kirche die Echtheit des TG ein nicht unwesentlicher Faktor ist. Trotzdem ist sich die Kirche in dieser Frage alles andere als einig. Denn erstens mußte die Kirche ja im Laufe ihrer Geschichte nur zu oft erkennen, daß viele der so hochverehrten Reliquien alles andere als echt waren. Insofern beeilte man sich, beispielsweise, als der Radiocarbonetest kurz vor der Bekanntgabe des Ergebnisses stand, zu versichern, daß die Reliquie, egal ob sie nun echt sei oder gefälscht ein, trotzdem ein „heiliger“ Gegenstand sei. Also quasi, daß die Unechtheit nicht die Verehrungswürdigkeit in Frage stellen könnte. Denn die Verehrung von Reliquien sollte ja ohnehin im „guten Glauben“ erfolgen und nicht im „falschen Glauben, wo der Glaube ersetzt wird durch eine Form des Beweises, mit der man sich das Risiko des Glaubens ersparen will“<sup>282</sup>, so der Religionspädagoge Martin Jäggle. Dies führt uns zum zweiten Punkt : man wollte auch der beim TG oft in eine falsche Richtung gehenden Anbetung gegensteuern. Eine Reliquie soll ja nicht Selbstzweck sein; man soll *durch* die Betrachtung des Gegenstandes zu Gott finden und nicht den Gegenstand *selbst* anbeten. Letzteres scheint nämlich beim TG des öfteren der Fall zu sein, und wurde nicht zuletzt von Theologen auch heftig kritisiert. Hier zeigt sich auch nochmals der Widerspruch zwischen fundamentalistischer und historisch-kritischer Bibelauslegung. Sehen die Fundamentalisten im TG vielfach einen Beweis für die Auferstehung Jesu – getreu dem Motto „Und die Bibel hat doch recht“ -, so halten sich die historisch-kritischen Exegeten mit solchen Urteilen eher zurück und streichen vielmehr den Symbolcharakter der Evangelienberichte hervor. Außerdem sei es auch vom theologischen Standpunkt aus eher unwahrscheinlich, so Josef Dirnbeck, daß Jesus uns gerade ein Leinentuch als Zeichen hinterlassen hätte. „Auf die Forderung nach Zeichen hat Jesus geradezu allergisch reagiert. Das einzige Zeichen, das gegeben wird, ist die Auferstehung [...]. Auch *nach* der Auferstehung wird kein anderes Zeichen gegeben“<sup>283</sup>. Daher solle man sich doch bitte wieder auf den Glauben an Jesus Christus besinnen und wenn man durch das Turiner Grabtuch zum „guten und echten Glauben“ hingeführt wird und es „nicht zum *Ersatz* für Glauben und zu dessen Fälschung wird“<sup>284</sup>, dann sei auch an der Verehrung dieser Reliquie eigentlich nichts weiter auszusetzen. Insofern sollte sich die Bedeutung des TG für die Kirche definieren als eine Reliquie, die aufgrund ihrer besonderen Beschaffenheit dazu angetan ist, Menschen in ihren Bann zu ziehen und somit einen nicht unwesentlichen Beitrag

---

<sup>282</sup> Zit. nach: Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 68.

<sup>283</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 187.

<sup>284</sup> Dirnbeck, Josef: a.a.O., S. 188.

gerade in unserer heutigen bilderfixierten Zeit zum „Erlebbarmachen“ des Glaubens leisten kann.

## **8 Schlußbemerkung**

Beschließen möchte ich diese Arbeit mit ein paar eigenen Gedanken zum Thema. Es sind dies sowohl Fragen, die ich mir bereits vor dem Abfassen dieser Arbeit gestellt habe, aber auch solche, die erst während der intensiven Auseinandersetzung mit dem Turiner Grabtuch aufgetaucht sind.

Als ich mich dazu entschloß, meine Diplomarbeit über das Turiner Grabtuch zu schreiben, schwebte über allen anderen Überlegungen natürlich die Frage nach der Echtheit und die Beantwortung derselben. Je mehr ich mich jedoch in die Literatur zum Thema vertiefte, desto deutlicher wurde, daß eine eindeutige Beantwortung dieser Frage wohl im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich sein würde. Zu viele kluge – und weniger kluge – Köpfe hatten sich schon vor mir ebenjene darüber zerbrochen, um der Wahrheit ein Stückchen näher zu kommen. Wie ich jedoch im Laufe der Arbeit erkennen mußte, glauben zwar viele der Sindonologen im Besitz der letztgültigen Wahrheit über das TG zu sein, da sie aber diese oft nicht mit wissenschaftlich belegbaren und objektiv nachvollziehbaren Argumenten vertreten können, sondern sich auf allerlei „göttliche Wunder“ berufen, kann ihr nicht die Bedeutung eingeräumt werden, welche jene Sindonologen ihr beimessen. Obwohl es sich also herausstellte, daß die Frage nach „echt“ oder „gefälscht“ wohl nicht zu beantworten sein würde, bedeutete dies nicht, daß das Grabtuch nun deswegen weniger interessant sein würde. Im Gegenteil, verläßt man nämlich den Weg der krampfhaften Suche nach Beweisen und besinnt sich lediglich auf seine wissenschaftliche Neugierde, so erweist sich das Turiner Grabtuch als ungeheuer beredtes Zeugnis welcher Epoche auch immer – sei es der Zeit Jesu oder des Mittelalters. Die Erforschung des TG gleicht in vielen Aspekten einer Entdeckungsreise in unbekannte Gefilde; dies deshalb, weil sich so viele verschiedene wissenschaftliche Disziplinen - auch und in besonderem Maße die Naturwissenschaften - mit diesem Gegenstand auseinandergesetzt haben und es daher für mich als Historikerin eine

Herausforderung darstellte, diese Ergebnisse zu studieren und in dieser Arbeit zu präsentieren.

Gerade jene Vielfalt an möglichen Herangehensweisen an das Turiner Tuch ist es, die diesen Gegenstand meines Erachtens immer wieder von neuem interessant macht.

Ein Gedanke, der an dieser Stelle auch noch erwähnt werden sollte, ist die Einbindung des Grabtuches in den Kontext der Reliquienverehrung. Denn ursprünglich war dies - die Reliquienverehrung im Mittelalter - als eigentliches Thema der Arbeit vorgesehen und das TG sollte nur als ein besonders wichtiges Beispiel vorgestellt werden. Es stellte sich jedoch im Laufe meiner Vorbereitungen heraus, daß das TG selbst schon Stoff genug für eine Arbeit liefern würde. Trotzdem muß das TG natürlich auch im Zusammenhang mit der Reliquienverehrung im allgemeinen gesehen werden. Hier erscheint mir besonders der außerordentliche Stellenwert, den das TG offensichtlich gegenüber anderen Reliquien besitzt, interessant. Und ich spreche hier nicht von Reliquien anderer Heiliger, sondern speziell solchen, die Jesus zugeordnet werden, so wie z.B. Kreuzpartikel, die Dornenkrone oder der Heilige Rock. Keiner dieser Gegenstände hat es zu solcher Popularität gebracht, wie das Grabtuch. Liegt das vielleicht daran, daß sich hier auf diesem Tuch anscheinend ein wirkliches Porträt Christi verbirgt? Es scheint wohl immer einfacher zu sein, etwas anzubeten, das das Abbild der verehrten Person trägt, als bloß einen relativ anonymen Gegenstand, welcher mit dieser Person in Verbindung gebracht wird. Die Gefahr, die darin liegt, wurde auch bereits angesprochen, nämlich die, in eine Anbetung des Gegenstandes selbst abzugleiten, anstatt die Reliquie nur als Meditationsgegenstand zu sehen.

Außerdem ist es bemerkenswert, daß bei keiner der oben erwähnten Reliquien solche enormen Anstrengungen unternommen wurden, um die Echtheit zu beweisen, vielmehr wird mehr oder weniger offen zugegeben, daß nicht alle davon wirklich echt sein können, bzw. es wird betont, daß die Echtheit nicht der entscheidende Faktor für die „Heiligkeit“ einer Reliquie sei. Dies ist zwar auch die offizielle Position der Kirche im Zusammenhang mit dem TG, in all den Diskussionen rund um das Tuch ist jedoch davon nicht viel zu spüren.

Ein anderer Gedanke, der mich während der Arbeit an diesem Thema auch immer wieder beschäftigt hat, ist der, wer denn nun, wenn nicht Jesus, der auf dem Grabtuch abgebildete Mensch ist. Und vor allem, wieso mußte er offensichtlich all diese Marterqualen erleiden? Und wußte er, was mit ihm geschah? Doch diese Fragen müssen wohl genauso wie jene nach der Echtheit unbeantwortet bleiben. Lediglich eine Entdeckung bislang möglicherweise

unbekannter Dokumente zum TG könnte Licht in diese Angelegenheit bringen. Die Wahrscheinlichkeit, daß dies passiert ist jedoch äußerst gering, daher müssen wir uns wohl auch hier weiterhin mit Spekulationen begnügen. Trotzdem wäre diese Thematik sicher auch ein interessantes Forschungsgebiet.

Abschließend möchte ich noch anmerken, daß für mich persönlich die Auseinandersetzung mit einem so heiligen, aber gleichzeitig durch die vielen wissenschaftlichen Analysen doch profanisierten Gegenstand wie dem Turiner Grabtuch einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. Und es mag eigenartig klingen, aber je mehr ich mich mit dem Tuch beschäftigt habe, umso weniger wichtig wurde für mich die Frage nach der Echtheit. Denn egal, ob es jetzt das wahre Leinentuch Christi ist oder eine (mittelalterliche) Fälschung, es ist so oder so ein wirklich beeindruckendes Stück Linnen, das auch weiterhin noch viel Stoff - im wahrsten Sinne des Wortes – für zukünftige Forschungsarbeiten liefern wird.

## 9 Zeittafel

Folgende Zeittafel umfaßt lediglich die historisch gesicherten Aufenthaltsorte des TG, beginnt deshalb auch erst im 14.Jahrhundert. Für Informationen bezüglich möglicher früherer Aufenthaltsorte – bei Annahme, das TG sei tatsächlich echt – siehe Kapitel 6 „Zur Geschichte des TG vor dem 14.Jahrhundert“. Außerdem finden sich sowohl bei Werner Bulst<sup>285</sup> als auch bei Ian Wilson<sup>286</sup> sehr ausführliche Zeittafeln, beide enden jedoch bereits vor dem 1988 durchgeführten Radiocarbontest.

**28. Mai 1356** Die von Geoffroy de Charny gegründete Stiftskirche in Lirey wird geweiht.

**19. September 1356** Geoffroy stirbt in der Schlacht von Poitiers als Träger der französischen königlichen Schlachtstandarte.

**1357** Erste bekannte Ausstellung des Turiner Grabtuches in Lirey. Pilgermedaillon wird geschlagen, reger Zustrom der Pilger. Auf Befehl des Bischofs Henri de Poitiers Einstellung der Ausstellungen.

**April 1389** Erneute Ausstellung des Grabtuches unter Geoffroy II. , dem Sohn Geoffroys de Charny. Trotz der Proteste von Pierre d'Arcis erlaubt Papst Clemens VII. die Weiterführung der Ausstellungen unter der Bedingung, daß es bloß als „Darstellung des Sudariums“ bezeichnet werde.

**22. Mai 1398** Tod von Geoffroy II. de Charny.

**1443/59** Prozesse zwischen den Stiftsherren von Lirey und Margareta, der letzten de Charny, um den Besitz des Grabtuches, welche Margareta für sich entscheiden kann.

**1449** Ausstellung des Tuches durch Margareta in Belgien.

**1452** Ausstellung des Tuches durch Margareta in Germolles bei Mâcon.

**1453** Margareta entschließt sich, da sie keine Erben hat, das Grabtuch dem Herzog Ludwig von Savoyen zu vermachen. Im Gegenzug erhält sie dafür Schloß Varambon und weitere Einkünfte.

**7. Oktober 1460** Tod Margareta de Charnys.

**1464** Die Kanoniker von Lirey erhalten von Herzog Ludwig von Savoyen eine Entschädigung von 50 Goldfranken für das ihnen nun endgültig abhanden gekommene Grabtuch.

**1494** Ausstellung des Tuches in Vercelli durch Herzogin Bianca von Savoyen.

**11. Juni 1502** Das Grabtuch wird in der Kapelle des Schlosses von Chambéry deponiert.

**1506** Papst Julius II. setzt den 4 Mai als jährlichen Feiertag des Grabtuches fest.

**4. Dezember 1532** Feuer in der Kapelle in Chambéry. Das Tuch kann gerettet werden, weist jedoch Löcher und Brandspuren durch geschmolzenes Silber auf.

---

<sup>285</sup> Bulst, Werner und Heinrich Pfeiffer: Christusbild. Band I, S. 330-168.

<sup>286</sup> Wilson, Ian: a.a.O., S. 280-294.

**1534** Arme Klarissinnen nähen Flicker auf die beschädigten Stellen des Grabtuches, außerdem bringen sie einen Futterstoff an.

**14. September 1578** Überführung des Grabtuches nach Turin, da Herzog Emmanuel Philibert auch gedenkt, seine Residenz dorthin zu verlegen.

**1694** Das Tuch wird in der Königskapelle von Turin in einem eigens von Guarino Guarini dafür geschaffenen Heiligtum untergebracht.

**Mai 1898** Ausstellung des Grabtuches zur Fünfzigjahrfeier des italienischen Königreiches. Erstmals werden Fotografien des Tuches von Secondo Pia gemacht.

**1902** Yves Delage hält an der Sorbonne in Paris einen Vortrag über die Echtheit des Turiner Grabtuchs.

**1931** Erneute Ausstellung des Tuches. Fotografien von Giuseppe Enrie.

**1933** Ausstellung des Tuches auf Wunsch von Papst XI. aufgrund des Heiligen Jahres.

**Juni 1969** Berufung einer wissenschaftlichen Kommission unter Kardinal Pellegrino in Turin. Untersuchungen werden durchgeführt und neue Fotografien von Giovanni Battista Judica-Cordiglia (jun.) gemacht.

**1973** Abnahme von Pollen am Grabtuch durch den Schweizer Kriminologen Dr. Max Frei-Sulzer. Ebenso werden zwei Gewebestücke und 15 Fadenstücke für wissenschaftliche Untersuchungen entnommen.

**1977** Erste amerikanische Forschungskonferenz über das Grabtuch in Albuquerque. Gründung der Forschungsgruppe „Shroud of Turin Research Project“ (STURP).

**1978** Ausstellung des Grabtuches anlässlich der Vierhundertjahrfeier seiner Übertragung nach Turin. Internationaler Kongress und Untersuchungen am Grabtuch durch europäische und amerikanische Naturwissenschaftler. Weitere Gewebestücke werden entnommen.

**1984** Gründung der Forschungsgruppe „Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin“ (ASSIST).

**1988/1989** Durchführung und Bekanntgabe des Ergebnisses der Radiocarbonatierung. Labors in Oxford, Zürich und Arizona führen die Tests durch. Diese ergeben mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß das Grabtuch aus dem 14. Jahrhundert stammt.

**11. April 1997** Feuer im Turiner Dom droht das Grabtuch zu zerstören. Rettung in letzter Minute live vor den Fernsehkameras.

**1998** Ausstellung des restaurierten Tuches anlässlich der Hundertjahrfeier der wissenschaftlichen Erforschung des Grabtuches.

**2000** Erneute Ausstellung des Grabtuches in Turin anlässlich des Jubeljahres.

## 10 ANHANG

### **Memorandum von Pierre d'Arcis, Bischof von Troyes, an Papst Clemens VII. in Avignon (Geschrieben im Spätjahr 1389)**

Aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt von P. Herbert Thurston SJ und veröffentlicht in dem Aufsatz: „The Holy Shroud and the Verdict of History“ („Das Heilige Grabtuch und das Verdikt der Geschichte“), in: The Month 101 (1903), S. 17-29. Paris, Bibliotheque Nationale, Collection de Champagne, Band 154, folio 138.

Die Sache, Heiliger Vater, verhält sich so. Vor einiger Zeit hat in dieser Diözese von Troyes der Dekan einer gewissen Stiftskirche, und zwar der von Lirey, fälschlich und betrügerisch, von der Leidenschaft der Habsucht verzehrt und nicht aus einem Motiv der Frömmigkeit, sondern nur des Gewinnes für seine Kirche ein mit Schlaueit gemaltes Tuch angeschafft, auf dem durch geschickte Kunst das zweifache Bild eines Mannes gemalt wurde, das heißt die Rück- und Vorderseite, wobei er fälschlich erklärt und vorgibt, daß dies das wirkliche Grabtuch sei, in welches unser Heiland Jesus Christus im Grab eingehüllt war und auf welchem das ganze Bildnis des Heilandes zusammen mit den Wunden, die Er trug, auf diese Weise abgedrückt wäre. Diese Geschichte hat sich nicht nur im Königreich Frankreich herumgesprochen, sondern, sozusagen, in der ganzen Welt, so daß von überall Leute herbeikamen, um es zu besichtigen. Und ferner, um die Massen anzuziehen, so daß ihnen auf schlaue Weise Geld abgepreßt wird, wurden angebliche Wunder bewirkt, wofür gewisse Männer angeworben wurden, sich im Augenblick der Ausstellung des Grabtuches als geheilt vorzustellen, was alle glaubten, da sie es der Wirkung des Grabtuches unseres Herrn zuschrieben. Herr Henri de Poitiers seligen Angedenkens, seinerzeit Bischof von Troyes, zu dessen Kenntnis es kam, und der von vielen klugen Personen gedrängt wurde, dagegen vorzugehen, wie es in der Tat seine Pflicht in Ausübung seiner ordentlichen Jurisdiktion war, setzte sich ernsthaft ein, die Wahrheit in dieser Sache zu erforschen. Denn viele Theologen und andere verständige Personen erklärten, daß dies nicht das wahre Grabtuch unseres Herrn sein könne, auf dem des Heilandes Bild in dieser Weise abgedrückt ist, da das heilige Evangelium keine Erwähnung von einem solchen Abdruck tat, während es, wenn es wahr gewesen wäre, ganz unwahrscheinlich ist, daß die heiligen Evangelisten es zu berichten unterlassen hätten oder daß die Tatsache bis zur gegenwärtigen Zeit hätte verborgen bleiben

sollen. Schließlich, nach sorgfältiger Erkundigung und Prüfung, entdeckte er den Betrug und wie das genannte Tuch mit Schlaueit gemalt wurde, wofür die Wahrheit von dem Künstler bestätigt wird, der es gemalt hat, nämlich daß es ein Werk menschlicher Geschicklichkeit und nicht wunderbar bewirkt oder verliehen ist. Also, nachdem er reiflichen Rat mit klugen Theologen und Männern des Rechts gehalten hatte und sah, daß er die Sache weder durchgehen lassen sollte noch könnte, begann er, formelle Schritte gegen den genannten Dekan und seine Mitschuldigen einzuleiten, um diese falsche Überzeugung auszurotten. Diese, als sie ihre Bosheit entdeckt sahen, versteckten das Tuch, so daß der Bischof es nicht finden konnte, und sie hielten es danach fünfunddreißig Jahre oder so herum bis zum gegenwärtigen Jahr versteckt. Und nun erneut, mit betrügerischer Absicht und zum Zwecke des Gewinns, regte der gegenwärtige Dekan, wie berichtet wird, den Herrn Geoffroy de Charny, Ritter und weltlichen Herrn des Ortes, an, das genannte Tuch der genannten Kirche zurückerstatten zu lassen, damit durch ein Wiederaufkommen der Wallfahrten die Kirche durch die Spenden, die die Gläubigen geben, bereichert werde. Den Anregungen des Dekans nachkommend, der so in die Fußstapfen seines Vorgängers trat, ging der Ritter zu Kardinal de Thury, Eurer Heiligkeit Nuntius und Legat auf französischen Boden, und die Tatsachen verheimlichend, daß von dem genannten Tuch zu der oben erwähnten Zeit behauptet wurde, das Grabtuch unseres Heilandes zu sein, und daß es darauf das Bildnis des Heilands abgedruckt trage und daß der Bischof gegen die Stiftsherren vorgegangen war, um den Irrtum, der aufgekommen war, auszurotten, und daß das genannte Tuch aus Furcht vor dem Bischof versteckt worden war, ja sogar, wie es heißt, aus der Diözese fortgeschafft wurde, legte er dem Kardinal dar, daß das genannte Tuch eine Abbildung oder Darstellung des Grabtuches sei, das viele Leute aus Frömmigkeit besuchten und das früher in jener Kirche sehr verehrt wurde und Zuflucht dazu genommen wurde, doch während des Krieges und aus anderen Ursachen auf Anordnung des Ordinariates für eine lange Zeit in sicheren Verwahr gegeben wurde, und er stellte den Antrag, daß es ihm erlaubt werde, in der genannten Kirche diese Abbildung oder Darstellung des Grabtuches auszustellen, das so viele aus Frömmigkeit zu sehen wünschten, so daß es dort dem Volk gezeigt werden dürfe und von den Gläubigen verehrt werde. Dann gewährte der genannte Herr Kardinal, ohne gänzlich dem Antrag zuzustimmen, sondern wahrscheinlich aufgrund der ihm vorliegenden Fakten handelnd und soweit vorsichtig, dem Antragsteller durch Apostolische Vollmacht, daß er, ohne den Bischof oder eine andere Person um Erlaubnis zu fragen, diese Abbildung oder Darstellung des Grabtuches unseres Herrn in der genannten Kirche oder an einem anderen geeigneten Ort ausstellen dürfe. Und unter dem Schutz dieser schriftlichen Vollmacht wurde das Tuch

öffentlich ausgestellt und dem Volk in der vorgenannten Kirche an großen Heiligenfesten und häufig an Festtagen und zu anderen Zeiten mit der allergrößten Feierlichkeit gezeigt, sogar feierlicher, als wenn der Leib Christi, unseres Herrn, ausgesetzt wird: nämlich durch zwei Priester, die mit Alben, Stolen und Manipeln angetan sind und die größtmögliche Ehrerbietung zeigen, mit brennenden Fackeln und auf einer erhöhten Tribüne, die für diesen speziellen Zweck errichtet wurde, und obwohl man es nicht öffentlich das wahre Grabtuch Christi nennt, wird dies nichtsdestoweniger privat als solches ausgegeben und ausposaunt, und so wird es von vielen geglaubt, um so mehr, weil wie oben angegeben, bei der früheren Gelegenheit erklärt wurde, es sei das wahre Grabtuch Christi, und durch eine gewisse geschickte Redeweise wird es nun in der genannten Kirche nicht als das *sudarium*, sondern als das *sanctuarium* bezeichnet<sup>1</sup>, was für die Ohren des gewöhnlichen Volkes, das nicht begierig ist, Unterscheidungen wahrzunehmen, ganz wie dasselbe klingt, und Menschenmassen strömen dorthin, sooft es gezeigt oder erwartet wird, daß es gezeigt wird, in dem Glauben oder, richtiger, dem Wahn, daß es das wahre Grabtuch ist. Außerdem wird überall unter ihnen verbreitet, daß es vom Heiligen Stuhl durch die Briefe des genannten Herrn Kardinals bestätigt worden sei.

Also, Heiligster Vater, diesen großen Skandal erneut unter den Leuten bemerkend und die Täuschung, die sich zur Gefahr für die Seelen auswächst, auch beobachtend, daß der Dekan der genannten Kirche sich nicht an die Bedingungen des Briefes des Kardinals hielt, wenn er auch, wie schon erwähnt, durch die Verheimlichung der Wahrheit erlangt wurde, mit dem Wunsche, der Gefahr, so gut wie ich konnte, zu begegnen und die falsche Überzeugung bei der mir anvertrauten Herde auszurotten, nach Beratung mit vielen klugen Ratgebern, verbot ich dem genannten Dekan unter Strafe der Exkommunikation, durch die zur Genüge bekannt gemachte Handlung (*eo ipso latae*), dieses Tuch vor den Leuten auszustellen, bis eventuell anders entschieden würde.

Er jedoch, den Gehorsam verweigernd, legte Berufung ein und fuhr trotz des Verbotes wie zuvor mit der Ausstellung fort. Überdies unterstützte und verteidigte der Ritter dieses

---

<sup>1</sup> Die Worte *sudarium* und *sanctuarium* im Lateinischen sind kaum eine Andeutung der scharfsinnigen Assonanz, die der Schreiber offenbar als eine bewußte Täuschung des Volkes zu rügen beabsichtigte und zu welcher die lokale Aussprache möglicherweise noch ihren Teil beigetragen hat. Früher war das Tuch das Saint Suaire genannt worden; nun wurde dies nicht gesagt, doch wurde es das sanctuaire betitelt. Das Wort *sanctuarium* (Heiligtum) scheint auf jeden Reliquienschrein oder jeden Gegenstand frommer Verehrung Anwendung gefunden zu haben; tatsächlich war seine üblichste Bezeichnung einfach „Reliquie“.

Verhalten, indem er bei einem gewissen hohen Fest das genannte Tuch mit eigenen Händen hielt und es den Leuten unter den oben beschriebenen Beobachtungen zeigte, und er ließ sich einen königlichen Schutzbrief (*salvagardia*) über den formellen Besitz und das Eigentum des genannten Tuches geben und für das Recht, es auszustellen, und ließ mir dies mitteilen; und so wird, unter dem Schutz der Berufung wie auch des genannten königlichen Schutzbriefes, diese Täuschung geschützt und propagiert, zur Schande der Kirche, zum Skandal für die Leute und zur Gefahr für die Seelen - was alles abzustellen ich machtlos bin -, ja mehr noch, zur Diffamierung meines oben genannten Vorgängers, der den Mißbrauch zu seiner Zeit öffentlich rügte, und meiner selbst, der ich nach meinen besten schwachen Kräften auch bemüht bin, so vorsichtig wie möglich zu handeln. Doch, leider! Der Skandal wird unterstützt und verteidigt, und seine Verfechter lassen unter den Leuten verbreiten, daß ich aus Eifersucht und Habgier handele und um selbst in den Besitz des Tuches zu gelangen, genau wie ähnliche Gerüchte früher gegen meinen Vorgänger in Umlauf gesetzt wurden; während andererseits andere behaupten, daß ich zu zaghaft in der Angelegenheit vorgehe und mich selbst zum Gegenstand des Gelächters mache, indem ich die Fortsetzung des Mißbrauchs zulasse. Doch obwohl ich ernsthaft und demütig den genannten Ritter vorgeladen und ihn ersucht habe, daß er für eine Zeit die Ausstellung des genannten Tuches einstellen möge, bis Eure Heiligkeit konsultiert werden könnte und ein Wort in der Angelegenheit spreche, schenkte er dem keine Beachtung oder, richtiger, ließ ohne meine Kenntnis bei Eurer Heiligkeit in demselben Sinne Darstellungen vorbringen wie jene, die schon vor dem genannten Herrn Kardinal gemacht wurden, wobei er hinzufügte, daß ich mich weigere, den Briefen des genannten Kardinals Achtung zu erweisen, daß ich die Berufung nicht beachte und fortfahre, Verbote und die Strafe der Exkommunikation gegen jene zu schleudern, die das Tuch ausstellten, und gegen die Leute, die kommen, es zu verehren. Doch bei aller Hochachtung vor dem Verfasser dieser Darstellungen war mein Handeln in diesem Vorgehen gegen jene, die das Tuch ausstellten und verehrten, in keiner Weise eine Mißachtung der Briefe des genannten Kardinals, wenn sie auch betrügerisch erschlichen wurden. Diese seine Vollmacht gestand keineswegs zu, daß das Tuch vor der Öffentlichkeit ausgestellt oder verehrt werden könne, sondern nur, daß es wieder in die genannte Kirche oder an einen anderen geeigneten Ort zurückgebracht oder dort untergebracht werden dürfe. Und weil sie sich nicht an die Bedingungen der Genehmigung des Kardinals hielten, deswegen war es, daß ich gemäß den gewöhnlichen Rechtsnormen gegen sie vorging, wie ich durch mein Amt verpflichtet bin, und nicht ohne viel Rat erfragt zu haben, mit der Absicht, den Skandal und die genannte Täuschung des Volkes zu beseitigen, in dem Glauben, daß ich einen schweren Fehler beginge, wenn ich solche Mißbräuche

stillschweigend dulde. Außerdem, da ich in dieser Angelegenheit auf meine eigene Sicherheit bedacht sein muß, war ich gezwungen, immer nach dem Rat von klugen Ratgebern handelnd, Zuflucht zu der weltlichen Macht zu nehmen, und dies ganz besonders, da der genannte Ritter an erster Stelle begonnen hatte, die Angelegenheit in die Hände der Zivilbehörden zu legen, indem er sich, wie oben gesagt, durch den Schutzbrief des Königs den formellen Besitz des Rechtes geben ließ, das Tuch auszustellen, was zur Genüge ein absurdes Vorgehen scheint. Also ergriff ich Maßnahmen, das Tuch in die Obhut der Beamten des Königs zu geben, immer dasselbe Ziel im Auge, nämlich, daß wenigstens bis ich die ganze Geschichte zur Kenntnis Eurer Heiligkeit gebracht hätte, für diese Zeit diesen Ausstellungen ein Ende gesetzt werde. Und mit diesem Verlangen setzte ich mich ohne Schwierigkeit am Hof des Parlaments des Königs durch, sobald sie ganz über den abergläubischen Ursprung dieses Grabtuches unterrichtet waren und über den Zweck, dem es diene, und über die Täuschung und den Skandal, worauf ich aufmerksam gemacht habe. Tatsächlich wundert es alle, die die Fakten des Falles kennen, daß der Widerstand, der mich an diesem Vorgehen hindert, von der Kirche kommt, von welcher Seite ich mit kräftiger Unterstützung gerechnet hätte, ja eher Bestrafung erwartet hätte, wenn ich mich träge oder nachlässig erwiesen hätte. Jedoch der oben genannte Ritter ist mir zuvorgekommen, und nachdem er die Angelegenheit, wie ich beschrieben, dargestellt hat, erhielt er von Eurer Heiligkeit ein Breve, in welchem die Briefe des genannten Herrn Kardinals im wesentlichen *ex certa scientia* bestätigt werden und Genehmigung erteilt wird, daß trotz aller Verbote und Appelle das genannte Tuch gezeigt und ausgestellt werden darf zur Verehrung durch die Gläubigen, während mir, wie ich höre - da es mir nicht möglich war, eine Kopie des genannten Breve zu beschaffen -, immerwährendes Stillschweigen auferlegt ist.

Doch in Anbetracht dessen, daß das Kanonische Recht von mir verlangt, dafür zu sorgen, daß niemand durch falsche Darstellungen und Dokumente zum Zwecke des Gewinns getäuscht wird, und da ich sicher bin, daß dieses Breve durch Darlegungen dessen, was falsch ist, und durch Verheimlichung der Wahrheit erlangt wurde und daß es sonst nie ausgestellt worden wäre, während ich weder vorgeladen noch gehört wurde, vor allem da die Zurücknahme zu meinen Gunsten ergeben müßte, daß ich mich in solch einem Fall nicht ohne Grund einmischen oder irgend jemanden an irgendeiner Übung der Frömmigkeit, welche harmlos und frei von Extravaganzen ist, hindern würde, hoffe ich zuversichtlichst, daß Eure Heiligkeit mit mir einverstanden ist, wenn ich angesichts der vorausgehenden Tatsachen weiterhin den genannten Ausstellungen entgegenrete, bis ich genauere Anweisungen von Eurer Heiligkeit selbst habe, der nun besser über die Wahrheit der Angelegenheit unterrichtet

ist. So möchte ich denn Sie, Heiligster Vater, bitten zu ruhen, diesem vorliegenden Bericht Ihre Aufmerksamkeit zu widmen und Maßnahmen zu ergreifen, daß einem solchen Skandal und Wahn und abscheulichen Aberglauben ein Ende gesetzt werde, sowohl der Tat wie dem Anschein nach, derart, daß dieses Tuch weder als *sudarium* noch *sanctuarium* ausgegeben wird noch als eine Abbildung oder Darstellung des Grabtuches unseres Herrn, da das *sudarium* unseres Herrn nichts dergleichen war, und schließlich, daß es nicht unter irgendeinem anderen Vorwand für das Volk ausgestellt oder zur Verehrung ausgesetzt wird, sondern daß zum Ausdruck des Abscheus solcher Aberglaube öffentlich mißbilligt wird, die betrügerisch erschlichenen Briefe, von denen ich oben sprach, widerrufen werden oder richtiger null und nichtig erklärt werden [aus Sorge, daß nicht die scharfsichtigen Verfolger und Verleumder der Kirche über die Kirchendisziplin spotten und sagen, daß schnellere und wirksamere Abhilfe gegen Skandale und Schwindel bei den weltlichen Gerichten als bei den Kirchenbehörden zu finden ist]<sup>2</sup>. Ich biete hier meine Bereitschaft an, alle Informationen zu liefern, die genügen, jeglichen Zweifel hinsichtlich der Tatsachen, die sowohl in öffentlichen Berichten und anderweitig vorgebracht werden, auszuräumen, um mich zu entlasten und auch mein Gewissen in einer Angelegenheit zu befreien, die mir sehr am Herzen liegt. Außerdem, wenn die Gesundheit es erlaubte, hätte ich mich persönlich Eurer Heiligkeit vorgestellt, um meine Klage nach meinen besten schwachen Kräften vorzubringen; denn ich bin überzeugt, daß ich schriftlich nicht ganz oder zur Genüge die arge Natur des Skandals, die Schmach, die über die Kirche und die kirchliche Rechtsprechung gebracht wurde, und die Gefahr für die Seelen zum Ausdruck bringen kann. Doch ich tue, was ich kann, hauptsächlich daß ich vor Gott schuldlos sein möge, alles andere der Anordnung Eurer Heiligkeit überlassend, den der Allmächtige lange erhalten möge, etc.

Anm. d. Verf.: Dieser Text wurde dem Buch von **Wilson, Ian**: Eine Spur von Jesus, Freiburg-Basel-Wien 1980, S. 295-300, entnommen.

---

<sup>2</sup> Die Worte in Klammern, obwohl sie in dem eigenen Entwurf des Bischofs erscheinen, wurden wahrscheinlich nicht in der an den Papst gesandten Ausfertigung beibehalten, da sie mit *vacat* markiert sind. Wahrscheinlich hielt sie der Bischof beim Überdenken für zu stark.

## **11 Bibliographie**

**Allen**, Nicholas P.L.: The Methods and Techniques Employed in the Manufacture of the Shroud of Turin, Durban-Westville 1993.

**Andrews**, Richard und Paul **Schellenberger**: Das letzte Grab Christi. Die Geometrie des Heiligen Gral, Bergisch Gladbach 1996.

**Bachinger**, Rudolf: Das Leichentuch von Turin. Beweise für seine Echtheit. Gedanken zum Sühneleiden des Herrn, Stein am Rhein 1971.

**Barnes**, Arthur Stapylton: The Holy Shroud of Turin, London 1934.

**Beecher**, Patrick A.: The Holy Shroud. Reply to the Rev. Herbert Thurston, Dublin 1928.

**Berghoff**, Stefan und Hermann **Mödder**: Christus - nicht am Kreuze gestorben?: Abrechnung mit Kurt Berna, seinem himmlischen Auftrag und seinen Entdeckungen am Turiner Grabtuch, Leutesdorf am Rhein 1961.

**Berna**, Kurt (alias Hans Naber): Das fünfte Evangelium, Mainz 1954.

**Ders.**: Jesus nicht am Kreuze gestorben. Vollständiger und authentischer Dokumentarbericht nach dem echten Grablinnen Jesu und anderen Beweisen, Stuttgart 1962.

**Blinzler**, Josef: Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft, Ettal 1952.

**Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Das Turiner Grabtuch und das Christusbild. Band I: Das Grabtuch, Forschungsberichte und Untersuchungen, Frankfurt am Main 1987.

**Dies.** : Das Turiner Grabtuch und das Christusbild. Band II: Das echte Christusbild. Das Grabtuch, der Schleier von Manoppello und ihre Wirkungsgeschichte in der Kunst, mit einem Anhang von Gino **Zaninotto**, Frankfurt am Main 1991.

**Bulst**, Werner: Betrug am Turiner Grabtuch. Der manipulierte Carbontest, Frankfurt am Main 1990.

**Cheshire**, Geoffrey Leonhard: The Holy Face. An account of the oldest photograph in the world, etc. [A history and description of the Holy Shroud], Newport 1954.

**Cheshire**, Geoffrey Leonhard: Pilgrimage to the Shroud, etc. [An account of the pilgrimage to the Holy Shroud in Turin by the author and Josephine Woolam], London 1956.

**Chevalier**, Ulysse: Étude Critique sur l'Origine du Saint Suaire de Lirey - Chambéry - Turin, Paris 1900.

**Currer-Briggs**, Noel: "Shroud Mafia". The Creation of a Relic?, Sussex 1995.

**Debanne**, Janine Marie: Guarino Guarini's SS.Sindone Chapel: Between Reliquary and Cenotaph, Dissertation (Mc Gill University / Canada) 1995.

**Dietz**, Karlheinz: das Turiner Grabtuch und die historische Kritik, in: Walter **Brandmüller** (Hg.): Wer ist Jesus Christus?, Aachen 1995.

**Dirnbeck**, Josef: Jesus und das Tuch. Die "Echtheit" einer Fälschung, Wien-Klosterneuburg 1998.

**Dunkel**, Werner: Das heilige Leichentuch und das heiligste Antlitz unseres Herrn Jesu Christ, Meimlingen 1928.

**Enrie**, Giuseppe: Das heilige Grabtuch von Turin: mit einer Mappe der letzten amtlichen Lichtbilder in Kupfertiefdruck wiedergegeben, Karlsruhe 1939.

**Fox**, Langton Douglas: The Holy Shroud, London 1956.

**Gove**, Harry E.: Relic, Icon or Hoax? Carbon Dating the Turin Shroud, Bristol und Philadelphia, Institute of Physics Publishing 1996.

**Green**, Maurus, O.S.B.: Enshrouded in Silence, in: The Ampleforth Journal 74 1969, S. 312-345.

**Grimme**, E.G.: Studien zum Turiner Grablinnen, in: **Falken**, H.: Christusbilder, hg. von Ph. **Boonen**, Aachen 1986.

**Herbst**, Karl: Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus, Düsseldorf - Wien- New York 1992.

**Hynek**, Ralph Waldo: Das Göttliche Antlitz, Karlsruhe 1951.

**Ders.**: Golgotha. Im Zeugnis des Turiner Grabtuchs, Karlsruhe 1950.

**Ders.**: Der Martertod Christi im Lichte der modernen medizinischen Wissenschaft. Entdeckung des wahren Portraits Christi, dt. von Anton Kuhlanek, Eger 1938.

**Kersten**, Holger und Elmar R. **Gruber**: Das Jesus Komplott. Die Wahrheit über das „Turiner Grabtuch“, München 1992.

**Dies.**: Jesus starb nicht am Kreuz. Die Botschaft des Turiner Grabtuchs, München 1998.

**Läpple**, Alfred: Reliquien. Verehrung, Geschichte, Kunst, Augsburg 1990.

**Lindner**, Eberhard: Facing reality: scientific version of the farewell lecture held on the 11 December 1996 in Karlsruhe, Karlsruhe 1997 ( Dt. Titel: Wahrheit und Wirklichkeit: wissenschaftliche Ausarbeitung der Abschiedsvorlesung, gehalten am 11.12.1996 in Karlsruhe).

**O’Connell**, Patrick: The Crucifixion of Our Lord Jesus Christ according to the Holy Shroud and the Visions of St. Bridget of Sweden and other Servants of God, Dublin 1958.

The **Outward** Form: a personal impression of the image on the „Holy Shroud“, Westminster 1902.

**Picknett**, Lynn und Clive Prince : Die Jesus Fälschung: Leonardo da Vinci und das Turiner Grabtuch, Bergisch-Gladbach 1995.

**Proszynski**, Kasimierz: An Astounding Scientific Discovery: The Authentic Photograph of Christ. His face, and whole figure as marvellously appearing on the shroud which was thrown over His body after the crucifixion, edited with an historical supplement by Hugh J. **Schonfield**, London 1932.

**Ricci**, Giulio: L'Uomo della Sindone, Rom 1966.

**Rinaldi**, Pietro: It is the Lord - A Study of the Shroud of Christ, New York 1972.

**Scheuermann**, Oswald: Das Tuch. Neueste Forschungsergebnisse zum Turiner Grabtuch, Regensburg-Linz-Wien 1982.

**Siliato**, Maria Grazia: Und das Grabtuch ist doch echt. Die neuen Beweise, Augsburg 1998.

**Tribbe**, Frank C.: Portrait of Jesus. The Illustrated Story of the Shroud of Turin, New York 1983.

**Vignon**, Paul: Le Linceul du Christ, Étude scientifique, Paris 1902.

**Waldstein**, Wolfgang: Neueste Erkenntnisse über das Turiner Grabtuch: auch Atomforschung erweist Echtheit. Farbreportage über die Turiner Brandkatastrophe, Stein am Rhein 1997.

**Walsh**, John Evangelist: The Shroud, London 1964.

**Wilcox**, Robert K.: Das Turiner Grabtuch. Ein Beweis für die Auferstehung Jesu, Düsseldorf-Wien 1978.

**Wilson**, Ian: Eine Spur von Jesus, Freiburg-Basel-Wien 1980.

**Zehetbauer**, Markus: Jesus? Die Ergebnisse der Grabtuchforschung, Planegg 1986.

**Ders.:** Kreuzweg zum Turiner Grabtuch, Planegg 1987.

**Zeitschriftenartikel:**

**Adler, AD.:** Updating recent Studies on the Shroud-of-Turin, in: ACS Symposium Series, Bd. 625/1996, S.223-228.

**Allen, Nicholas:** Verification of the nature and causes of the photo-negative images on the Shroud of Lirey-Chambery-Turin, in: de arte, Pretoria, JG. 95, Nr. 1, S.21-36.

**Allen, Nicholas:** How Leonardo did „not“ fake the „Shroud of Turin“, in: de arte, Pretoria, JG. 95, Nr. 52, S.32-40.

**Batlogg, Andreas:** (K)eine Spur von Jesus? Die Diskussionen um das Turiner Grabtuch gehen weiter, in: Geist und Leben. Zeitschrift für christliche Spiritualität, Würzburg, JG. 62/89, Nr. 5, S.378.

**Bulst, Werner:** Some Considerations on the Genesis of the Body Image on the Turin Shroud, in: Spectrum 19 (1986), S.2ff.

**Bulst, Werner:** Turiner Grabtuch und Exegese heute, in: Biblische Zeitschrift, hg. von Josef **Schreiner** und Dr. Hans-Josef **Klauck**, JG. 28/1984, Nr. 1, S.22-42.

**Bulst, Werner:** Turiner Grabtuch und Exegese heute II: Neues zur Geschichte des Tuches, in: Biblische Zeitschrift, JG. 30/1986, Nr. 1, S.70-91.

**Bulst, Werner:** Zur geographischen Herkunft des Turiner Grabtuches, in: Biblische Zeitschrift, JG. 29/1985, Nr. 1, S.104-105.

**Caldararo, Niccolo etc.:** An analysis of the present status of research into the authenticity of the Shroud of Turin, in: Restauo. Zeitschrift für Kunsttechniken, Restaurierung und Museumsfragen, München, JG. 95/89, Nr. 4, S.297.

**Cardini, Franco:** La sindone: note storiche, in: Vita e pensiero. Rassegna italiana di cultura, Mailand, Bd. 72/89, Nr. 3, S.190-199.

**Casey, Michael:** The Holy Shroud of Turin, in: The Irish theological quarterly, Maynooth, Bd. 56/90, Nr. 1, S.60.

**Cooper, Linda:** The old French life of Saint Alexis and the Shroud of Turin, in: Modern philology, Chicago, Bd. 84/86, Nr. 1, S.1.

**Ghiberti, G.:** Sepolcro, sepoltura e panni sepolcrati di Gesù. Riconsiderando i dati biblici relativi alla sindone di Torino, in: Rivista Biblica, organo dell'associazione Biblica Italiana, JG. 27/1979, S.123-158.

**Gove, Harry E.:** Progress in radiocarbon dating the Shroud of Turin, in: Radiocarbon, New Haven, Bd. 31/89, Nr. 3, S.965.

**Gove, Harry E.:** Dating the Turin Shroud - an assessment, in: Radiocarbon, New Haven, Bd. 32/90, Nr. 1, S.87.

**Gramaglia, P.A:** Ancora la sindone di Torino, in: Rivista di storia e letteratura religiosa, Florenz, Bd. 27/91, Nr. 1, S.85.

**Grote, Heiner:** Das Turiner Grabtuch. Ein Nachwort, in: Materialdienst des konfessionskundlichen Instituts Bensheim, JG. 40/89, Nr. 1, S.9.

**Hall, Edward et al.:** The Turin Shroud: an editorial postscript, in: archaeometry. Bulletin of the research laboratory for archaeology and the history of art, Oxford University, Oxford, Bd. 31/89, Nr. 1, S.92.

**Heutger, Nicolaus:** Prokuratoren-Münzen auf dem Turiner Grabtuch, in: BZ, JG. 29/1985, Nr.1, S.105-106.

**Kouznetsov, Ivanov, Veletsky:** A Reevaluation of the Radiocarbon Date of the Shroud-of-Turin, in: ACS Symposium Series, Bd. 625/1996, S.229-247.

**Lange, Günther:** Der eine Christus und die vielen Christusbilder. Ein religionspädagogischer Nachruf auf das Turiner Grabtuch, in: Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindekatechese, kirchliche Jugendarbeit, München, JG. 115/90, Nr.5, S.357.

**McNaspy, C.J.:** The Shroud of Turin, in: The Catholic Biblical Quarterly, publ. by the Catholic Biblical Association of America, Washington D.C., JG. 7/1945, S.144-164.

The **Mystery** of the Shroud, in: National Geographic, Bd. 157, Nr. 6, Juni 1980, hg. von Kenneth F. Weaver, National Geographic Society, Washington D.C., S.730.

**Obermeier, Siegfried:** Das Turiner Grabtuch - echt oder gefälscht? Auf den Spuren einer Reliquie, in: damals. Das Geschichtsmagazin, Gießen, JG. 24/92, Nr. 1, S.69-76.

**Radiocarbon** dating of the Shroud of Turin, in: Nature. International Weekly Journal of Science, London, Bd. 337, 16 Februar 1989, S.611-615. (s. auch S. 594).

**Saxer, V.:** La sindone di Torino e la storia, in: Rivista di storia della chiesa in Italia, Rom, Bd. 43/89, Nr. 1, S.50.

**Saxer, V.:** La suaire de Turin aux prises avec l'histoire, in : Revue d'histoire de l'église de France, Turnhout, Bd. 76/90, Nr. 196, S.21.

**Schedl, Klaus:** Das Grabtuch von Turin, in: Theologisch - praktische Quartalschrift, Nr.103/1955, S.242-246.

**Schnackenburg, R.:** Zum Turiner Grabtuch, in: BZ, JG. 29/1985, Nr. 1, S.103-104.

**Der Spiegel,** Jahrgang 1988, Band 6, S. 221 und Band 41, S.256-262.

**Sindon** (=Amtl. Organ des Centro Internazionale di Sindonologia, Turin) erscheint seit 1978 als Jahrbuch (Zusammenfassungen in Spanisch und Deutsch).

**Thurston**, Herbert P. SJ: The Holy Shroud and the Verdict of History, in: The Month 101 (1903), S.17-29.

**Witte**, Claudia: das Grabtuch von Turin: Ist es also doch echt?, in: P.M.-Perspektive Archäologie 20. April 2000, S. 86-89.

### **Weitere Literatur:**

Die folgenden Titel wurden von mir im Internet gefunden, da sie mir aber nicht real zugänglich waren, erfolgen die Angaben quasi "ohne Gewähr".

**Case**, Thomas: The Shroud of Turin and the C-14 Dating Fiasco, White Horse Press 1996.

**Garza-Valdes**, Leoncio A.: The DNA of God?, Doubleday 1999.

**Iannone**, John C.: The Mystery of the Shroud of Turin: New Scientific Evidence, Alba House 1998.

**Lavoie**, Gilbert R.: Unlocking the Secrets of the Shroud, Thomas More Press 1997.

**Whanger** Mary und Alan: The Shroud of Turin; an Adventure of Discovery, Providence House Publishers 1998.

**Wilson**, Ian: The Blood and the Shroud: New Evidence That the World's Most Sacred Relic is Real, Simon & Schuster 1998.

**Internet-Sites:**

Council for Study of the Shroud of Turin: <http://gilligan.mc.duke.edu/shroud>

Holy Shroud Guild: <http://www.shroud.org>

Holy Shroud of Turin: <http://freespace.virgin.net/crc.english/shroud.htm>

La Sindone HomePage: <http://sindone.torino.chiesacattolica.it/en/welcome.htm>

The Shroud of Turin Website: <http://www.shroud.com/>

Turin Shroud Center of Colorado: <http://www.shroudofturin.com>

**Außerdem:**

**Die Bibel** in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Vollständige Schulausgabe, herausgegeben vom Interdiözesanen Katechetischen Fonds, Klosterneuburg 1980.

## **12 Abbildungsverzeichnis**

**Abb. 1 und 3** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 20.

**Abb.2** aus: **Herbst**, Karl: Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus, Düsseldorf-Wien-New York-Moskau 1992, Abb.1 und 2 im Anhang des Buches ohne Seitenangabe.

**Abb. 4** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 26.

**Abb. 5** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 22.

**Abb. 6** aus: **Wilson**, Ian: Eine Spur von Jesus, Freiburg-Basel-Wien 1980, S. 221.

**Abb. 7** aus: **Wilcox**, Robert K.: Das Turiner Grabtuch. Ein Beweis für die Auferstehung Jesu, Düsseldorf-Wien 1978, S. 95.

**Abb. 8** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 40.

**Abb. 9** aus: **Kersten**, Holger und Elmar R. **Gruber**: Das Jesus Komplott. Die Wahrheit über das „Turiner Grabtuch“, München 1992, S. 345.

**Abb. 10** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 73.

**Abb. 11** aus: **Herbst**, Karl: a.a.O., S. 64.

**Abb. 12** aus: **Radiocarbon** dating of the Shroud of Turin, in: Nature. International Weekly Journal of Science, London, Bd. 337, 16 Februar 1989, S. 614.

**Abb. 13** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 71.

**Abb. 14** aus: **Kersten**, Holger und Elmar R. **Gruber**: Das Jesus Komplott, S. 280.

**Abb. 15** aus: **Scheuermann**, Oswald: Das Tuch. Neueste Forschungsergebnisse zum Turiner Grabtuch, Regensburg-Linz-Wien 1982, S. 27.

**Abb. 16** aus: **Wilson**, Ian: a.a.O., S. 277.

**Abb. 17** aus: **Läpple**, Alfred: Reliquien: Verehrung, Geschichte, Kunst, Augsburg 1990, S. 141.

**Abb. 18** aus: **Wilson**, Ian: a.a.O., S. 140.

**Abb. 19** aus: **Wilson**, Ian: a.a.O., S. 141.

**Abb. 20** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 96.

**Abb. 21** aus: **Bulst**, Werner und Heinrich **Pfeiffer**: Christusbild. Band I, S. 101.

**Abb. 22** aus: **Wilson**, Ian: a.a.O., S. 118.

**Abb. 23** aus: **Wilson**, Ian: a.a.O., S. 119.

**Abb. 24** aus: **Bulst**, Werner: Betrug am Turiner Grabtuch. Der manipulierte Carbontest, Frankfurt am Main 1990, S. 47.